Das Württemb. Feld-Art.-Regt. No 238



Chr. Belsersche Verlagsbuchhdlg.
· 1 · 9 · Stuttgart · 2 · 1 ·



Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914—1918

Herausgegeben von

General H. Flaischlen

Band 16

Das Württ. Feldartillerie-Regiment Nr. 238

Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Das Württ. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 238

früher Württ. Ersatz-Feld-Artillerie-Regiment Nr. 65

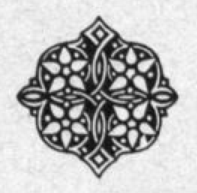
im Weltkrieg 1914—1918

Von

Karl Storz

ehemals Leutnant d. R.

Mit 89 Abbildungen, 22 Gefechtsskizzen und 1 Übersichtskarte





1921

Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart



Generalleutnant von Schippert.
Kommandeur der 243. J.-D.



Oberst Opitz
bis Juni 1915 Kommandeur der E.=A. 65.
Juni 1915 bis August 1917 Kommandeur des F.=A.=R. 238,
seit August 1917 Artillerie=Kommandeur der 243. J.=D.

Vorwort.

Als im Sommer 1919 die Bitte an mich gerichtet wurde, die Geschichte unsres Regiments darzustellen, war ich mir der Schwierigkeiten einer solchen Arbeit wohl bewußt. Galt es doch, nicht nur sehr viele, sondern auch sehr verschiedene Wünsche zu befriedigen. Trotzdem habe ich die Aufgabe mit Freuden übernommen in der Hoffnung, einen Teil dazu beizutragen, daß die Erinnerung an den schweren Kampf, den das deutsche Heer über 4 Jahre lang ausgehalten hat, nicht allzu rasch verblasse. Darüber hinaus hoffe ich möglichst vielen Wünschen gerecht geworden zu sein, wenn ich auch wohl weiß, daß nicht alle befriedigt sind. Wer ergreifende und romantische Schilderungen erwartet, wird nicht auf seine Rechnung kommen. Schlicht und einfach, wie sie vom Feldsoldaten geschaut sind, sind die Erlebnisse unsres Regiments erzählt. Allen denen, die durch Unterstützung aller Art zur Herstellung und Ausstattung des Buchs beigetragen haben, sage ich herzlichen Dank.

Die meisten Abbildungen stammen von Regimentskameraden, deren Zustimmung zur Aufnahme in das Buch ich wohl voraussetzen durfte und denen ich hier besonderen Dank sage.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Von den Abbildungen stammen:

Nr. 5, 14, 20, 25—30, 33—35, 38, 39, 42, 44, 46, 47, 69—71, 74, 76, 77, 85 von Leutnant d. R. Maier, Hellmut.
Nr. 6, 9, 13, 17, 19, 23, 24, 31, 32, 61, 75, 78, 80, 82, 84 von Leutnant d. R. Elwert.
Nr. 22, 54, 56, 58—60, 64, 72 von Leutnant d. R. Halder.
Nr. 51, 53, 57, 63, 66—68 von Oberarzt d. R. Dr. Geißler.
Nr. 1, 2, 55, 79, 81 von Leutnant d. R. Hahn.
Nr. 3, 10, 11, 16 von Gefr. zum Tobel (6. F.-B.).
Nr. 7 von Leutnant d. R. Schneider (2./29).
Nr. 8 von Leutnant d. R. Breuning.
Nr. 21 von Vizewachtmeister Bucher.

Die Urheber der übrigen Abbildungen sind teils nicht Regimentskameraden, teils waren sie nicht festzustellen.

Ausmarsch und Bewegungskrieg 1914.

Obwohl die Geschichte des Feldartillerie-Regiments 238, oder wie es früher hieß Ersatz-Feldartillerie-Regiments 65, erst mit dem 15. Juli 1915 beginnt, darf ich es mir doch nicht versagen, auch seiner Anfänge, die bis in die Mobilmachungstage im August 1914 zurückreichen, zu gedenken. Dieser Aufgabe ganz gerecht zu werden, ist freilich umso schwerer, als gerade der Bewegungskrieg und die sich daran anschließenden heißen Kämpfe im Priesterwald eine solche Fülle von Erinnerungen in jedem Angehörigen der Ersatzabteilungen 29 und 65 hinterlassen haben, daß wohl jeder in dieser gedrängten Darstellung dann und wann etwas vermißt, das ihm besonders wert scheint festgehalten zu werden. Auf der andern Seite aber bin ich stolz, von den Kämpfen im Priesterwald berichten zu dürfen, die vor allem im Frühjahr 1915 die besorgten, aber doch zuversichtlich hoffenden Blicke ganz Deutschlands auf die Helden der 8. Ersatz-Division lenkten.

Nach den bangen Wochen des Juli 1914, in denen unzählige Menschen mit suchenden Augen in die dunkle Zukunft starrten, bald die Schrecken eines Kriegs sich ausdenkend, bald an der Möglichkeit der Erhaltung des Friedens verzweifelnd, klang der Mobilmachungsbefehl des Kaisers an Heer und Marine wie eine Erlösung. Nun wußten wir, was zu tun war, und wir wußten auch, daß der deutsche Soldat getreu seinem Fahneneid das Äußerste leisten werde, um sein geliebtes Vaterland zu schützen. In mutiger Begeisterung und unbedingtem Überlegenheitsgefühl sahen wir die aktiven Regimenter ins Feld ziehen. Ihnen war der Krieg, wie sie sich ihn vorstellten, ein leichtes; sie freuten sich darauf, der Welt zu zeigen, was der deutsche Soldat vermochte. Schwerer wurde es freilich den Landwehrmännern und Reservisten, von Weib und Kind und vom ruhigen Berufsleben fortzuziehen. Aber nun es einmal sein mußte, da waren sie dabei mit der ganzen Kraft gereifter Männer, wohl wissend, wie es um uns stand, und was die ernste Lage unseres Vaterlandes von ihnen erforderte. So fanden sie sich aus Stadt und Land in den alten Kasernen wieder ein zum blutig ernsten Kriegerhandwerk.

Mancher mag aus den Mobilmachungstagen den Eindruck eines wirren Durcheinanders mitgenommen haben. In den überfüllten Kasernen ging es drunter und drüber, die Befehle der Mobilmachungsstellen überstürzten sich, und Einkleidung, Ausrüstung und Bespannung erforderten viele Arbeit. Wer jedoch als Unbeteiligter sich den Betrieb ansah, der mußte staunen vor der Ordnung und Pünktlichkeit, die in kürzester Zeit eine Batterie um die andere in tadelloser Verfassung entstehen ließ. So standen auch die Ersatzabteilungen 29 und 65 am 16. August fix und fertig da und warteten auf den Marschbefehl, der am selben Abend für den kommenden Morgen eintraf.

Die beiden Abteilungen hatten je 2 Batterien und waren mit Feldkanonen 96 n. A. bewaffnet. Ihre Führer waren Major Roth und Major Opitz. Der Verband, mit dem die Abteilungen ausrücken sollten, war die 51. gemischte Ersatzbrigade und umfaßte die Ersatzbataillone 51—54, sowie eine Eskadron des Ulanenregiments 19.

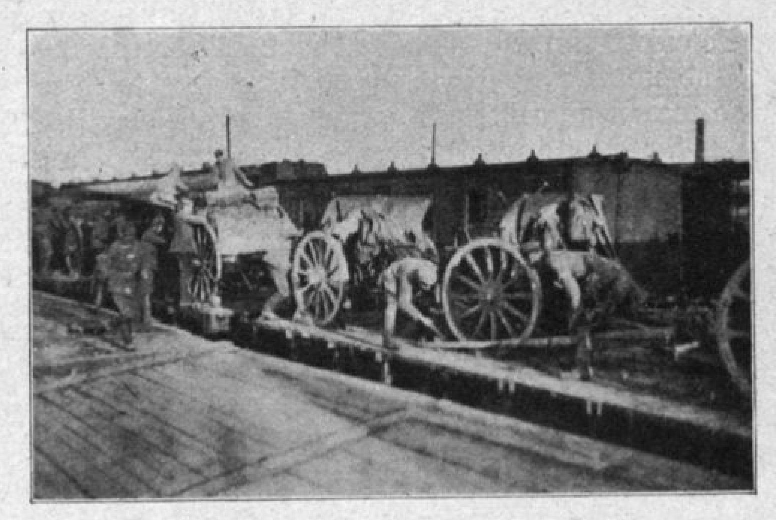
In aller Frühe marschierten die beiden Abteilungen am 17. August auf den Bahnhof Kornwestheim. Mancher konnte dort nochmals seinen Angehörigen Lebe-

wohl sagen, die meisten hatten den Abschied schon hinter sich und waren in heller Freude, daß es nun an den Feind ging. Der Zug fuhr endlich ab, man machte sich's einigermaßen bequem im Wagen, und dann stand alles an den Fenstern und ließ die schwäbische Heimat an sich vorbeifliegen. Es war eine fröhliche Fahrt durch die herrlichen Gaue Süddeutschlands, die in der goldenen Pracht der Ährenfelder dem ausziehenden Krieger ihr Lebewohl zuwinkten. War es nicht eine Lust, für eine solch schöne Heimat zu kämpfen! Freudige Soldatenlieder, die den Landwehrmännern rasch wieder in den Sinn kamen, lösten sich mit den wehmütigen schwäbischen Volksliedern ab und fanden ein tausendfaches Echo in den jubelnden Zurufen der Zivilisten, die die ganze Bahnstrecke umsäumten, um die stolzen deutschen Soldaten zum Kampf ausziehen zu sehen. Mit solchen Soldaten mußte ja Deutschland siegen, das war allen klar.

1. Leichte Feldhaubitze, zur Fliegerabwehr aufgestellt.

Und nun kam man ins breite Rheintal und freute sich auf den Rhein. Der wälzte ruhig und gewaltig seine Wogen dahin, das Urbild deutscher Kraft. Wieviele Heere hatte er schon aus Deutschland gegen die Franzosen ziehen sehen und wieviele welsche Haufen mochten über ihn nach Osten marschiert sein! Und nun zog wohl das gewaltigste Heer gegen den Erbfeind in Frankreich, um den deutschen Strom zu schützen. Und alle gelobten sich's im stillen: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!“

Am Nachmittag und Abend trafen die Transportzüge in Saarbrücken ein. Die Abteilungen wurden ausgeladen und in der Stadt untergebracht. Die Brigade wurde zusammen mit der preußischen 29. und 41. gemischten Ersatz-Brigade zur 8. Ersatz-Division zusammengestellt. Schon am andern Morgen begann der Vormarsch der Division in südwestlicher Richtung. Wo der Franzose war, wußte selbstverständlich noch niemand genau. Um so reger konnte sich die Phantasie betätigen, und die tollsten Gerüchte fanden immer wieder ein paar gläubige Seelen, die darauf ihre Schlachtenpläne aufbauten. Wann wird wohl der erste Zusammenstoß sein mit den Franzosen, und wo? Diese Frage beschäftigte alle und fand die verschiedensten Lösungen. Nur eins war immer dasselbe, daß man nämlich diese Schlacht gewinnen werde.



2. Beim Ausladen.

Der Marsch führte die Division über Forbach nach Merlenbach, wo die beiden Abteilungen angehalten und dort, beziehungsweise in Spittel untergebracht wurden. Jetzt brachte der Divisionsbefehl auch einige Klarheit über den Feind. Dieser hatte Bergaville besetzt und in Dieuze und Château-Salins Truppen angesammelt. Die Franzosen standen also doch auf deutschem Boden, wenn sie auch noch nicht weit von

der Grenze entfernt waren. Na, man wird sie ja in einigen Tagen schon wieder vom deutschen Land verdrängt haben! Von der Division waren die Franzosen noch annähernd 50 Kilometer in der Luftlinie entfernt.

Am 19. August mußte die Division 9 Uhr vormittags in Hellimer eingetroffen sein. Dort sollte sie in den Verband des XXI. Armeekorps eingegliedert werden und damit zu den kämpfenden Truppen gehören. Zunächst wurde sie jedoch als Reserve der 6. Armee am 20. August nach Zarbeling vorgezogen. Hier bezog die Abteilung 65 ihre erste Feuerstellung am Ostabhang der Höhe 270 östlich Zarbeling. Die Aufgabe, den Angriff unserer Infanterie auf das Dorf Neu-Röcking zu unterstützen, war allerdings bereits erledigt. Die Franzosen hatten offenbar keinen ernstlichen Widerstand leisten wollen und waren bereits verschwunden. Immerhin war man jetzt mit dem Feind in Fühlung, was auch aus dem Tagesbefehl hervorging, der nicht mehr auf „Biwak" oder gar „Ortsunterkunft", sondern auf „Bereitstellung" lautete.

Daß der 20. August ein Tag von entscheidender Bedeutung war, das war einem eigentlich nicht so recht zum Bewußtsein gekommen. Wohl hörte man zu beiden Seiten weithin Kanonendonner und das Knattern der Infanteriegewehre, aber bei uns war man ja nicht einmal zum Schuß gekommen. Und doch waren heute die Franzosen auf der ganzen Linie von Metz bis zu den Vogesen unter schweren Verlusten geschlagen worden. Diesem Sieg war es zu verdanken, daß der Krieg alle 4½ Jahre hindurch nicht auf deutschem, sondern auf französischem Boden geführt wurde. In der Stärke von ungefähr 9 Armeekorps mußte die französische Armee den Rückzug antreten, der unter der Wucht der deutschen Verfolgung zur Flucht ausartete. Über 10 000 Gefangene hatten die Franzosen verloren; das war ein erfreulicher Anfang. Unsere vordersten Truppen standen bereits auf französischem Boden.

Unter diesen Umständen konnte die Division am folgenden Tag in aller Friedlichkeit, dafür aber sehr rasch, den Vormarsch fortsetzen. Nun sah man von den Spuren der Schlacht etwas mehr: kleine Trupps von Gefangenen drückten sich scheu an den Straßenrändern entlang und erwarteten ängstlich ihr „grausames" Los von den deutschen Barbaren, das ihnen ihre Vorgesetzten in Aussicht gestellt hatten. Verlassene französische Fahrzeuge, dann und wann auch eine Batterie, standen noch mit der Richtung nach Deutschland auf den Feldern, aber sie waren uns nicht mehr gefährlich, sondern sogar höchst willkommen.

Am 22. August kam auch die 8. Ersatz-Division an die Grenze und zwar nach Hanrey. Die Abteilungen bezogen Biwak, wurden aber gegen 6 Uhr abends in ihrer Ruhe gestört. Das XXI. Armeekorps war in einen Kampf verwickelt und bedurfte dringend der Unterstützung durch Artillerie. Jetzt kam der Befehl, schleunigst nach Bures zu marschieren und dem bedrängten rechten Flügel des XXI. Korps zu helfen. Aha! nun wurde es ernst. In wenigen Minuten waren die Abteilungen, marschbereit und im Galopp und Trab ging's in den Abend hinein nach Bures. Auch diesmal kam unsere Hilfe zu spät. Warum hatte man uns auch nicht früher alarmiert! Husarenpatrouillen wurden uns entgegengeschickt mit der Meldung, daß der Gegner gewichen sei, und die Abteilungen durften wieder zu ihrer Brigade zurückkehren. Spät in der Nacht kam Abteilung 29 in Hanrey an, Abteilung 65 hatte es vorgezogen, mit Rücksicht auf Mannschaften und Pferde bloß bis zur 41. Brigade zu fahren, die 3 Kilometer von Bures entfernt lag. Sie stellte sich für die Nacht zu ihrer Verfügung und bezog Biwak.

Am folgenden Tag ging's weiter nach Bauzemont am Rhein-Marne-Kanal. Aus der 8. Ersatz-Division und der neu angekommenen 4. Ersatz-Division wurde jetzt das Ersatz-Korps gebildet, das den Auftrag bekam, die rechte Flanke der 6. Armee auf ihrem weiteren Vormarsch gegen die Festung Nancy zu decken. Luneville war im Lauf des Tages von unsern linken Nachbarn schon genommen worden. Die Marschrichtung ging damit nicht mehr in südwestlicher, sondern genau in westlicher Richtung.

Der 24. August brachte auch für uns den langersehnten Augenblick, wo wir schießen durften. Es war allmählich höchste Zeit, daß wir auch einmal drankamen. Seit Kriegsbeginn war schon halb Belgien erobert, und die Franzosen glänzend geschlagen

worden, und immer noch war kein Schuß aus unseren Rohren gegangen. — Bei Serres, wo die Division gegen Mittag ankam, gab es einen Aufenthalt. Die Batterien erkundeten Stellungen auf der Höhe 296 westlich Serres und machten sich feuerbereit. Die Division wurde im Raume Hoéville—Serres aufgestellt mit Front nach Westen. Unsere Aufgabe war vorerst nur, den Feind zu beobachten. Doch von dem zeigte sich noch keine Spur. Waren denn die Franzosen schon wieder ausgerissen? Da, mit einem Schlag geht ein heftiges Artilleriefeuer beim Gegner los und einige Minuten lang hagelt es geradezu auf die Stellungen der Abteilungen nieder. Das Feuer kam aus einem Wald westlich Réméréville, wo sich ein paar französische Batterien ungesehen hatten einbauen können. Für unsere Batterien waren die Batterien nicht zu fassen, dafür griff aber die Artillerie der 29. Ersatz-Brigade ein und brachte die feindlichen Batterien in kurzer Zeit zum Schweigen. Der Artillerievorbereitung folgte 7.30 Uhr abends der Angriff französischer Infanterie. Sie hatte es auf die Höhe 328 nördlich Hoéville abgesehen. Das war nun ein Ziel, wie man sich's nicht schöner wünschen konnte. Mit großer Freude wurden die Geschütze zum erstenmal abgezogen und die Schrapnells von den besten Wünschen der Kanoniere begleitet. Sie taten auch ganz gute Arbeit, denn nach einer halben Stunde war der Angriff abgeschlagen. Auch ein zweiter Angriff, der noch vor Eintritt der Dunkelheit den gewünschten Erfolg bringen sollte, brach in unserem Feuer zusammen. Interessant war es immerhin, daß die Franzosen, nachdem sie eben erst die große Schlacht verloren hatten, schon wieder angriffen und sich nicht auf die Verteidigung beschränkten, wenn es auch rückwärts ging (siehe Gefechtsskizze Nr. I!).



3. Kirche von Viéville.

Abteilung 65 war am Morgen erst der 29., dann der 41. Ersatz-Brigade unterstellt worden und rückte nun mit dieser nach Serres ab, kehrte jedoch sofort zurück nach Höhe 328. Abteilung 29 wurde hinter die Straße Serres—Hoéville zurückgezogen, um gegen einen etwaigen Nachtangriff der Franzosen besser gesichert zu sein. In der Nacht bekam Major Opitz erneut Befehl zum Stellungswechsel, und zwar sollte seine Abteilung wieder die alten Stellungen bei Serres besetzen. Dort waren die Batterien um 4 Uhr morgens feuerbereit. Infolge des häufigen Stellungswechsels hatte Abteilung 65 den ganzen Tag über keine Gelegenheit gefunden, die Pferde zu tränken und zu füttern. Und nun hatte man ja wohl einen Augenblick Ruhe. Die Fahrer führten ihre Pferde nach Serres zur Tränke, und die armen durstigen Tiere steckten gerade ihre Köpfe begierig in die Wassereimer. Da kam eine Offizierspatrouille der 2. Batterie, die zur Erkundung vorgesandt war, zurück mit der Meldung, daß feindliche Infanterie aus nordwestlicher Richtung auf Serres vorgehe. Gleichzeitig kam Befehl an die Abteilung, zur 51. Ersatz-Brigade zurückzutreten und auf Höhe 328 Stellungen zu beziehen. Bevor jedoch dorthin Verbindung aufgenommen werden konnte, begann der Angriff auf Serres. Nun galt es, möglichst rasch in eine Stellung zu kommen, von der aus die Franzosen wirksam unter Feuer genommen werden konnten. Im Galopp führte Major Opitz seine beiden Batterien hinter das Dorf zurück und ließ sie neben der Abteilung 29 auffahren, die bereits in die französischen Linien feuerte. Inzwischen war auch die 5. bayerische Feldartillerie-Brigade angekommen. Unter ihrer einheitlichen Feuerleitung wurde der Gegner nun energisch bekämpft. Diesmal ließen die Franzosen nicht so rasch nach. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag an. Auf beiden Seiten wurde mit Erbitterung und zäher Ausdauer gekämpft. Ununterbrochen lagen die Abteilungen in heftigem Feuer schwerer französischer Batterien, die wegen ihrer zu

großen Entfernung nicht bekämpft werden konnten. Daß größere Verluste vermieden wurden, war dem geschickten Verhalten jedes einzelnen zu verdanken. Die Protzen konnten durch häufigen Platzwechsel dem stärksten Feuer immer wieder aus dem Weg gehen. Abteilung 65 war vollständig verschont geblieben, dagegen verlor Abteilung 29 2 Tote, darunter Leutnant Plieninger, und 10 Verwundete, von denen noch zwei in den Feldlazaretten ihren schweren Verwundungen erlagen.

In der Nacht vom 25. auf den 26. August blieben die Batterien in den Feuerstellungen, um in der Frühe mit der Division nach Norden abzurücken. Östlich Bezange la Grande wurden Stellungen bezogen. Was man mit uns im Schilde führte, wußten wir nicht. Offenbar sollten wir eine neue Aufgabe bekommen. Warum wäre man denn sonst von Serres abgerückt, wo doch der Feind war? Am 27. August erfuhren wir diesen neuen Auftrag, den die Division bekam. Bei Chambrey, also noch etwa 6 Kilometer nördlich, erwartete man auch einen französischen Angriff, gegen den die Division angesetzt wurde. Der Abmarsch aus den alten Stellungen begann 7 Uhr abends. Gleichzeitig marschierte das ganze Ersatzkorps auf der einen Straße von Bezange nach Chambrey, so daß nach wenigen Minuten die Straße vollgepfropft und der Verkehr hoffnungslos gesperrt war. Bei Nacht nimmt sich das ganz besonders schön aus, und was man etwa zu wenig sieht, das spürt man umso deutlicher am eigenen Leib. Später hatte man ja in solchen Märschen oder besser Stockungen eine reiche Erfahrung, aber dieses erste Mal war's doch etwas zu bunt. Zum Glück schossen die Franzosen nicht. Da — ein Ruck, und die Kolonne setzt sich in Bewegung. Kaum hat der Fahrer ein aufrichtiges „Gott sei Dank!" gemurmelt, da steht man schon wieder fest, ebenso plötzlich wie man angefahren war. Die Deichsel steht hoch in der Luft, Mittel- und Vorderpferde stehen quer über die Straße oder gar im Straßengraben, weil sie sonst auf das vorausfahrende Geschütz aufgeprellt wären. Fahrer und Kanoniere unterhalten sich in wenig liebenswürdiger Weise mit Grobheiten, weil der Kanonier nicht aus dem Weg gegangen und darum vom Pferd getreten worden war. Schließlich kam auch mal ein guter Witz, und dann war wieder alles fünf Minuten lang zufrieden.

Wenn man in diesem Tempo marschierte, dann konnte man zu einem Kilometer sehr lange brauchen. Und so war auch längst wieder die Sonne aufgegangen, als die Abteilungen die 6 Kilometer zurückgelegt hatten und in Chambrey ankamen. Sofort konnte man an der Feldküche den heißen Morgenkaffee fassen, der einem die vom langen Stehen steif gewordenen Glieder wieder lebendig machte; die Fahrer tränkten und fütterten, die Kanoniere bauten die Zelte zum Biwak auf.

Nördlich und westlich Chambrey wurde ein Angriff erwartet, und zwar nach dem neuesten Divisionsbefehl ein Durchbruchsversuch der Franzosen auf breiter Front. Zur Abwehr dieses Angriffs waren 3 Divisionen vorgesehen und sollten im Raum von Delme—Jallaucourt—Gremecey—Moncel bereitgestellt werden mit dem Befehl, unbedingt Widerstand zu leisten. Der 10. Ersatz-Division wurde das linke, der bayerischen Kavallerie-Division das rechte Drittel, unserer Division die Mitte des Abschnitts zugewiesen. Offenbar hatte es mit diesem Angriff noch gar keine Eile, denn die Divisionen wurden nicht sofort in die befohlenen Bereitstellungsräume geschickt. Vielmehr marschierte unsere Division am 29. August vorläufig nach Vic. Dieser Marsch war durchaus friedensmäßig, nicht nur weil die Marschsicherung wegfiel, da es rückwärts ging, sondern vor allem, weil sich daran einige Rasttage anschlossen. Die Unterkunft in Vic war ganz ordentlich, wenn man bedachte, daß 2 Brigaden der Division in der Stadt selbst untergebracht werden mußten. Man fühlte sich inmitten von Zivilbevölkerung wieder recht wohl, nachdem man in den letzten Wochen immer unter sich gewesen war. Die Zurückhaltung, mit der man vorsichtshalber zunächst den Lothringern begegnen mußte, wurde bald durch einen ganz freundlichen Verkehr ersetzt, und man machte die Entdeckung, daß die Lothringer doch zum größten Teil ganz gute Deutsche waren. Freilich, es gab auch damals schon andere, die der Einquartierung deutscher Soldaten weniger hold waren, als wenn sie Franzosen hätten aufnehmen und bewirten dürfen.

Die 6 Tage Ruhezeit in Vic war allen hochwillkommen. Nach den aufregenden Tagen war es recht angenehm, daß man wieder etwas zu sich selber kam, und man ließ jetzt in Ruhe die Erlebnisse seit dem Kriegsbeginn an sich vorüberziehen. Weiß Gott! es kam einem vor, als wäre man schon monatelang im Krieg, und jeder fühlte sich als alter Feldsoldat. Wie weit lag der Abschied von daheim zurück! Was hatte man alles in diesen 14 Tagen schon mitgemacht! Und was wird wohl an andern Kriegsschauplätzen unterdessen sich ereignet haben! Mit großem Eifer wurden die Zeitungen gelesen und alles nachgeholt, was man bisher versäumt hatte. Es waren alles sehr befriedigende, meist sogar überraschend gute Nachrichten, die zu lesen waren, und man freute sich aufrichtig über den guten Anfang dieses schweren Krieges.

Daneben gab es genug zu tun, bis alles wieder in dem schönen Zustand war wie beim Ausmarsch aus Ludwigsburg. Auch das Geschützexerzieren wurde nicht vergessen, am ersten September war sogar Abteilungsexerzieren. Man fühlte sich allmählich beinahe wie in Garnison und freute sich aufs neue, wieder an die Front zu kommen. Die 6 Tage waren bald genug vorbei und der Krieg kam wieder voll zu seinem Recht.

Der Feind war in der Zwischenzeit in der Linie Leyr—Höhe 406—Ecuelle—Amance festgestellt worden. Die gegenüberliegenden deutschen Grenzorte: Alincourt, Bioncourt, Attiloncourt und Brin waren teilweise schon von starken deutschen Patrouillen besetzt, jedenfalls aber vom Feind frei. Dieser war nämlich aus seinen vorbereiteten Stellungen nicht weiter vorgegangen und erwartete dort den deutschen Angriff, für den das Ersatzkorps, durch zahlreiche schwere Artillerie verstärkt, vorgesehen war (siehe Gefechtsskizze Nr. II!).

Am 3. September begann die Division den Vormarsch in den zugewiesenen Abschnitt. Er führte die Abteilungen zunächst nach Chambrey und am folgenden Tag über Gremecey in den Wald von Gremecey, wo sie in Bereitstellung auf weitere Befehle warteten. Die Stäbe erkundeten Beobachtungsstellen im Friedhof von Bey und wurden dort mitunter heftig beschossen. In der Frühe des 6. September wurden auf Höhe 245 südlich Bey Stellungen bezogen. Die Aufgabe der Batterien war, das Gelände Bey, Brin, Leyr und Ecuelle zu beobachten und etwa auftretende Ziele zu bekämpfen.

War man sich über die Absichten der Gegner nicht recht klar, so waren unsere eigenen Pläne für den einzelnen vollkommen unbegreiflich. Erst sollte ein französischer Durchbruchsversuch vereitelt werden, dann wurden wir selbst zum Angriff gegen vorbereitete Stellungen angesetzt, und nachdem man glücklich so weit war, beschränkte man sich darauf, den Gegner zu beobachten und, wenn er sich zeigte, zu beschießen. Diese Unklarheit hing zusammen mit den Ereignissen in Nordfrankreich, wo die deutschen Truppen unter der Führung des Generaloberste̲n von Kluck bis dicht vor Paris vorgestürmt waren. Sie hatten den Zusammenhang mit den übrigen Armeen verloren und mußten unter dem Druck der feindlichen Übermacht sich zurückziehen. Dort begann in diesen Tagen der Bewegungskrieg die starren Formen des Stellungskriegs anzunehmen, und diese Erstarrung wirkte auf der ganzen Westfront lähmend auf unsere Kriegführung ein. Die Franzosen waren nicht mehr in der Verfassung, selbst in großem Umfang anzugreifen. Sie nützten daher ihre Kenntnis des eigenen Landes voll aus und erwarteten unsere Angriffe. Für uns hing aber der weitere Vormarsch davon ab, wie sich die Schlacht an der Marne entwickelte. Sie war von entscheidender Bedeutung für den ganzen Verlauf des Krieges. Ein Sieg an der Marne hätte uns in kürzester Zeit mit aller Wahrscheinlichkeit Paris und damit auch alle Festungen an unserer Grenze, Verdun, Toul und Nancy eingetragen. So kam es nicht, denn die zahlenmäßige Überlegenheit der Feinde war zu groß und machte sich besonders fühlbar, als die Ostfront sehr starke Kräfte benötigte, um dem Plünderzug der russischen Millionen gegen Ostpreußen und Posen Einhalt zu gebieten. Die Folge war, daß nach einigem Hin und Her auch bei uns die Front erstarrte.

In den Stellungen südlich Bey wurden die Abteilungen verschiedene Male heftig

beschossen. Sonst ließ sich der Gegner nirgends einwandfrei feststellen. Nach drei Tagen, die weder Klarheit über den Feind noch irgend einen Vorteil für uns ergeben hatten, lösten uns die Batterien der 41. Ersatz-Brigade ab. In strömendem Regen marschierten Abteilung 29 und 65 in der Nacht vom 9. auf 10. September über Rhin de Bois an den Westrand des Waldes von Gremecey zurück, um dort den Tagesanbruch zu erwarten. Die Zelte wurden aufgeschlagen, da man auch die folgende Nacht hier zubringen mußte. Ein Vergnügen war das Biwakieren gerade nicht. Ununterbrochen rieselte der Regen vom grauen Himmel herab und verlieh der Landschaft einen trostlosen, öden Charakter. Dazu kam die peinigende Ungewißheit über unsere Absichten. War es denn aussichtslos, den geplanten Angriff auszuführen?

Am Abend des 11. September kam der Befehl zum Abmarsch und wir sagten dem nassen Waldrand recht gern Lebewohl. Eine verdeckte Stellung hinter Höhe 271 westlich Gremecey war unser Ziel. Auch hier war es nicht viel besser; immer noch Regen und nichts als Regen. Man mußte sich an die nassen Kleider wohl oder übel gewöhnen. Was der Feind machte, war uns ziemlich gleichgültig. Vermutlich standen die französischen Kanoniere auch um ihre Kanonen herum und ärgerten sich über den Regen und darüber, daß es nicht vorwärts ging.



4. Pont-à-Mousson, Festung.

Unseres Bleibens war auch hier nicht lange. Zum Zweck anderer Verwendung wurde die Division 2 Tage darauf in nördlicher Richtung weggezogen. Als Nachhut blieb die 51. Ersatz-Brigade zunächst noch in Stellung und erhielt erst 3 Uhr nachmittags Befehl zum Abmarsch. Der Feind hatte natürlich die Vorgänge bei uns erkannt und wurde nun mit einem Schlag lebendig, um uns noch einen Denkzettel mitzugeben. Aus der Richtung Champenoux—Mazerulles, also genau im Rücken der abziehenden Truppen, wurde Infanterie vorgeschoben, als die beiden Abteilungen eben marschbereit dastanden. Die scharfen Augen der Beobachter entdeckten bald auch einen Stab, und schließlich tauchte sogar noch feindliche Artillerie auf, die im Tal gegen Höhe 267 nördlich Mazerulles vorfuhr. Das ging denn doch zu weit! Major Opitz ließ seine Abteilung sofort wieder in Stellung gehen, und ehe sich's die französischen Batterien versahen, eröffneten wir das Feuer. Der Augenblick konnte nicht günstiger gewählt werden. Die Franzosen wollten gerade offen auffahren, und schon saßen einige Gruppen mitten unter ihnen. Sie mußten 2 Fahrzeuge liegen lassen und zogen sich noch rascher, als sie gekommen waren, zurück. Der französischen Infanterie war damit natürlich die Lust auch vergangen, sie verschwand in Richtung auf Champenoux und ließ die Nachhut ungestört abrücken. Die Abteilungen marschierten nach Fresnes und bezogen Biwak längs der Straße Fresnes—Lémoncourt.

Am 14. September ging man in der Nähe des Straßenkreuzes südlich Oriocourt in Feuerstellung. Zum erstenmal erhielten wir Befehl, die Stellungen stark auszubauen, da man sie voraussichtlich auch in den nächsten Tagen beibehielt. Die Bespannungen wurden in den umliegenden Dörfern untergebracht. Auch die Bedienungsmannschaften wurden, soweit es die Feuerbereitschaft der Batterien erlaubte, abwechs-

lungsweise zurückgezogen. Es galt zunächst einmal, überhaupt festzustellen, wo der Franzose war. Zu diesem Zweck führte die 51. Ersatz-Brigade eine gewaltsame Erkundung durch. Zur besonderen Unterstützung der Infanterie wurde die 1. Batterie der Abteilung 65 auf der Höhe südwestlich Malancourt in Stellung gebracht. Gleich beim Einfahren erkannte der Batterieführer feindliche Infanterie in der Mühle von Chambille und nahm erst diese unter Feuer, bis sie aus seinem Gesichtskreis verschwunden war. Dann wurde das Feuer auf die befohlenen Ziele gelenkt, und besonders der Kirchturm von Bey bedacht. Von dort aus hatten nämlich tags zuvor unsere Infanteriepatrouillen von feindlichen Schützen lebhaftes Feuer erhalten, die sich im Kirchturm natürlich am sichersten fühlten. Die Erkundung ergab indessen, daß Bey vom Feind geräumt war. Der Feind hatte nirgends Widerstand geleistet, sondern war einfach ausgewichen. Nicht einmal die französische Artillerie erwiderte unser Feuer. Am Abend kehrte die vorgeschobene Batterie wieder in die alte Stellung bei Jallaucourt zurück.



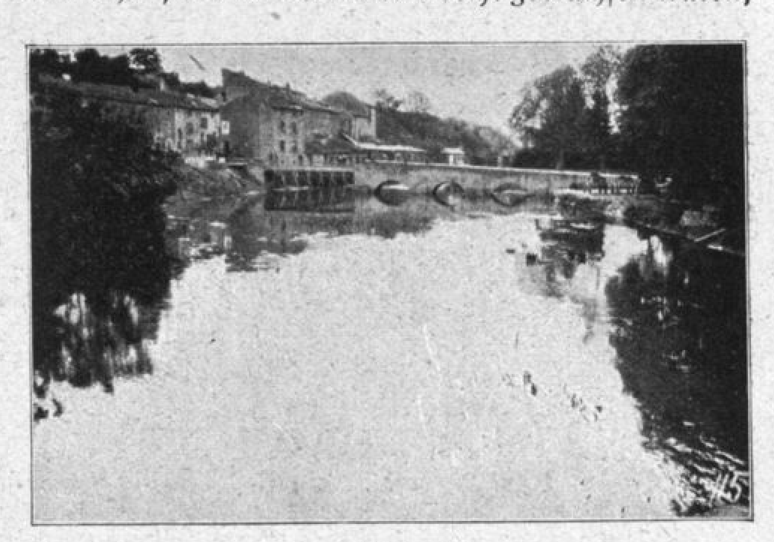
5. Klosterkirche Remenauville.

Auch in den nächsten Tagen fanden ähnliche Erkundungen statt. Am 20. September wurde Abteilung 29 zur Unterstützung vorgezogen. Veränderungen konnten beim Feind nicht festgestellt werden. Er hatte seine Hauptkräfte immer noch in der Linie Leyr—Ecuelle—Amance und seine Vorposten bis an das westliche Ufer der Seille vorgeschoben. Die Seille bildete hier auf einer längeren Strecke die deutsch-französische Grenze. Unter dem Feuerschutz der 2. Batterie der Abteilung 65 wurde am 22. September von unsern Pionieren die Brücke über die Seille bei Manhoué wiederhergestellt. Die Batterie stand feuerbereit etwa 1500 Meter östlich Manhoué und wurde hier kurz beschossen. Die Aufgabe konnte jedoch von den Pionieren ohne Zwischenfall erledigt werden; ein Eingreifen der Batterie war überflüssig.

Am 25. September meldete die 41. Ersatz-Brigade, daß sie den Feind aus Nomeny, Chénicourt, Ajoucourt und Arraye vertrieben habe. Auch in diesen Ortschaften hatte sich der Gegner lediglich mit Vorposten festgesetzt. So war die Lage durchaus nicht gefährlich. Den Franzosen war es nur um ihre Hauptstellung zu tun, die etwa 10 Kilometer westlich von uns entlang lief, und wir begnügten uns ja damit, dies festzustellen und eine Annäherung zu verhindern. Die Folge davon war, daß die Batterien ab und zu Geschützexerzieren abhielten. Außerdem wurden die Quartiere weiter nach rückwärts verlegt, und zwar nach Laneuveville. Es wäre alles recht und schön gewesen, wenn bloß das andauernde Regenwetter den Aufenthalt bei Jallaucourt nicht so unerfreulich gemacht hätte. Der Boden war vollständig aufgeweicht, nur in den Unterständen, die nach späteren Maßstäben bemessen noch viel zu wünschen übrig ließen, suchte man sich vergebens gegen den Regen zu schützen. Überall stand das Grundwasser knietief darin.

Mit dem 27. September endigte die Verwendung der Division in diesem Abschnitt. Sie marschierte am 28. nach Norden ab nach St. Epvré, von da am nächsten Tag westwärts bis Coin und am 30. über die Mosel nach Thiaucourt. Südöstlich Thiaucourt war eine badische Division eingesetzt, mit Front nach Süden. Sie wurde nun von der 8. Ersatz-Division abgelöst, und unsere Batterien übernahmen die Stellungen des Feldartillerieregiments 50 bei Regniéville.

Damit hatte auch der erste Teil des Krieges, der Bewegungskrieg, für die beiden Abteilungen 29 und 65 seinen endgültigen Abschluß gefunden. Ein Vergleich von Stellungskrieg und Bewegungskrieg, wie er so oft in den Unterständen angestellt wurde, fiel immer zu Ungunsten des Stellungskriegs aus. Es waren viele Gründe, die uns den Bewegungskrieg sympathischer machten. In der offenen Feldschlacht wußten wir uns weit überlegen. Hier kam es auch nicht so sehr darauf an, daß jeder einzelne sich im Gelände auskannte. Was der Bewegungskrieg erforderte, war hauptsächlich eine gute Ausbildung und persönlicher Mut, und daran fehlte es uns gewiß nicht. Der Franzose hatte umgekehrt eine Vorliebe für den Stellungskrieg. Er wußte im Gelände immer gut Bescheid und hatte eine besondere Freude daran, aus dem sicheren Versteck zu schießen. Und im Anlegen von solchen Verstecken besaßen die Franzosen von vornherein eine fabelhafte Gewandtheit, der wir bei weitem nicht gewachsen waren, wenigstens nicht in den ersten Monaten des Krieges. Auch bot das waldige, unübersichtliche Gelände hervorragende Gelegenheit, den deutschen Michel in die Falle zu locken. — Es war gut, daß wir im Oktober 1914 noch nicht im entferntesten ahnen konnten, daß der neue Abschnitt 2½ Jahre lang unsere Heimat werden sollte. Mit neiderfüllten Augen haben wir in dieser langen Zeit jedesmal den andern Regimentern nachgesehen, die zum Bewegungskrieg im Osten oder an andern Kriegsschauplätzen abzogen, bis auch uns schließlich ein gnädiges Geschick aus dem Priesterwald hervorholte und uns zeigte, daß die Welt größer war als die paar Quadratmeilen, auf die wir verbannt waren.



6. Thiaucourt.

Stellungskrieg im Priesterwald bis zum Beginn der Frühjahrskämpfe.

Der etwa 8 Kilometer breite Gefechtsabschnitt, den die 8. Ersatz-Division nun übernommen hatte, erstreckte sich nach links ungefähr bis in die Mitte des Priesterwalds, nach rechts bis zum Südostrand des Waldes von Mort Mare. Der merkwürdige Verlauf der Front von Osten nach Westen war das Ergebnis eines deutschen Angriffs, der, von der Grenze im Norden aus vorgetragen, Stadt und Festung Pont-à-Mousson durch Absperrung von der Masse der französischen Truppen zur Übergabe zwingen sollte. Dieser Angriff war indessen ins Stocken geraten, und so stand Pont-à-Mousson während des ganzen Kriegs auf kurze Entfernung genau in der linken Flanke der deutschen Priesterwaldstellung, deren heldenmütigen Verteidigern zum steten Ärgernis. Daß die Stadt heute nicht ein Trümmerhaufen ist, verdankt sie bei ihrer gefährdenden Lage ganz allein der Tatsache, daß die Leidtragenden nicht die Franzosen oder Engländer waren, wenn die schweren Geschütze in den Priesterwald herüberschossen, sondern die Deutschen. Wie sehr die Franzosen selbst auf ihre Städte Rücksicht nahmen, das haben uns später Albert und Cambrai gezeigt, deren grauenhafte Zerstörung jedem ewig in Erinnerung bleiben wird. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß wir



7. Stellungsbau. November 1914.

Pont-à-Mousson immer geschont hätten mit Rücksicht auf die Zivilbevölkerung, aber die Beschießungen wurden doch jedesmal peinlich darauf beschränkt, unmittelbare Gefahren abzuwenden, und nahmen nie den Umfang von regelrechten Zerstörungsschießen an. Freilich, ein Dorn im Auge blieb uns die Stadt so immer, und ihr ist es hauptsächlich zuzuschreiben, wenn der Stellungskampf im Priesterwald auch in ruhigeren Zeiten fortgesetzt größte Aufmerksamkeit und von den Batterien ein besonderes Maß der Gefechtsbereitschaft bei Tag und Nacht erforderte.

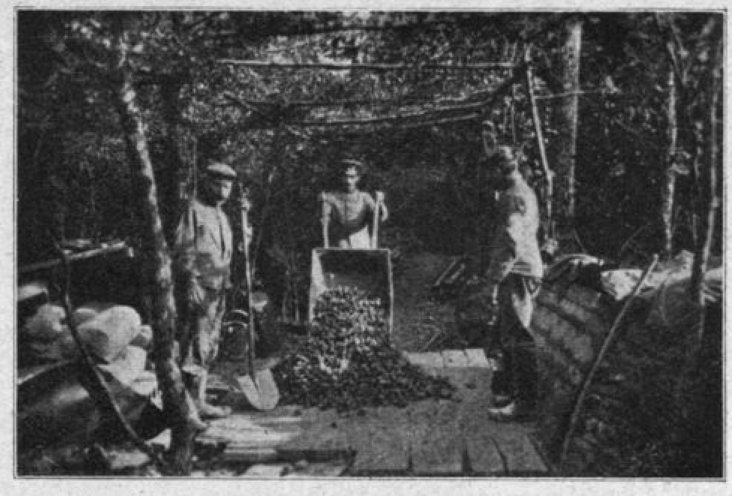
Der beginnende Stellungskrieg hatte für den Feldartilleristen auch seine Reize. Es war im Bewegungskrieg meist schwer gewesen, die feindlichen Batterien zu entdecken, die das Gelände sehr vorteilhaft ausnützten und vor uns den Vorteil voraus hatten, daß sie jede Einzelheit des Geländes aus ihren Friedensübungen kannten. Dieser Vorteil fiel rasch weg. Durch ununterbrochene Beobachtung am Scherenfernrohr und bei Patrouillen aus nächster Nähe hatten sich auch unsere Beobachter eine Ortskenntnis angeeignet, die der französischen nicht nachstand. So entdeckten sie auch bald allenthalben Ziele, und schließlich mußte man sich wundern, daß die Franzosen mitunter so frech dastanden. Beinahe jeden Tag konnten die Batterien einzelne Artillerieziele unter wirksames Feuer nehmen. Auch die französische Infanterie bewegte sich im allgemeinen noch recht wenig kriegsmäßig. Freilich, große Ziele, Kompagnien oder auch nur ganze Züge ließen sich nicht blicken, das war vorläufig vorbei. Aber wie oft konnte man nicht kleinere Schanzkommandos, Essenträger, Beobachtungstrupps bei ihrer Arbeit überraschen und mit wenigen, aber wohlgezielten Schüssen verjagen!

Indessen galt unsere Haupttätigkeit vorerst nicht dem Feind, sondern den eigenen Stellungen. Was man angetroffen hatte, war so gut wie nichts. Darum waren die Kanoniere unermüdlich am Schanzen. Die Mannschaftsunterstände wurden nur notdürftig regensicher gemacht, an Schußsicherheit durfte man noch nicht denken. Wichtiger war es, die Geschütze so einzubauen, daß man alle ihre Vorzüge ausnützte, vor Fliegersicht möglichst gedeckt und dem feindlichen Feuer möglichst wenig ausgesetzt war. Was die Kanoniere auf diesem Gebiet meist ohne fachmännische Anleitung im Lauf der Zeit gelernt hatten, war erstaunlich. Die Entwicklung der Geschützstände von der einfachen Geschützdeckung nach dem Exerzierreglement bis zu dem Betonstand mit verschließbarer Schußöffnung, mit Drehscheibe und 3 verschiedenen Sporn-



8. Stellungsbau. Leutnant Breuning †.

lagern für kleine, mittlere und größte Entfernungen — diese Entwicklung war der Stolz des Artilleristen. Es steckte nicht allein harte Arbeit und unermüdlicher Fleiß, sondern auch ein großes technisches Können in solch einem Panzerturm, nicht bloß eine Riesensumme von Erfahrungen, sondern auch viel Liebe. Der Munitionslagerung wurde gleichfalls viel Zeit und Arbeit gewidmet. Auch hier können wir eine fortdauernde Entwicklung beobachten. Immer hatte man wieder einen Fortschritt gemacht und nie wurde die Mühe gescheut, alles auszubessern und neu zu bauen, bis schließlich auch die Munition tadellos untergebracht war. Die Mannschaftsunterstände wären dabei die eigentlichsten Stiefkinder geblieben, wenn der Kanonier nicht jede freie Minute dazu benutzt hätte, sie besser und bequemer zu machen. Als aber Geschütze und Munition versorgt waren, da ging's mit Hochdruck an den Unterstand. Die Fahrer schlugen hinten die stärksten Baumriesen um, — die waren gerade dick genug für die Unterstände — und führten sie auf den requirierten Langholzwagen in die Feuerstellungen. Hier wurden die Löcher in Lehm und Felsen gegraben, die Unterstände eingedeckt und vor Fliegersicht verborgen. Die Freude war allemal groß, wenn wieder ein neues bombensicheres Haus gebaut war und bezogen werden konnte. Kam man sich nicht drin vor wie in einer richtigen Stube? — Sogar Fenster waren eingebaut. Tische, Bänke und die Drahtfallen mit Strohsäcken waren das einfache, aber genügende Inventar. Wieviele Erinnerungen knüpfen sich doch für jeden Feldsoldaten an den Unterstand! Bange Stunden heftigster Beschießung, die einen daran zweifeln ließen, ob man je wieder freudig sein Auge zur Sonne erheben durfte — gemütliche Stunden beim Kartenspiel nach des Tages harter Arbeit — Stunden mit fröhlichen Liedern, wenn es mitunter etwas zu feiern gab, und die vielen, vielen Stunden, da man fern in französischen Wäldern sehnsüchtig der Heimat gedachte und seinen nächsten Urlaub, der oft noch so fern war, immer und immer wieder ausrechnete — sie wechselten monate-, ja jahrelang miteinander ab und machten den Unterstand zur zweiten Heimat des Soldaten. —



9. Stellungsbau.



10. Stellungsbau.

Nach den ersten ruhigen Tagen im neuen Abschnitt kam bald wieder eine Zeit gesteigerter Kampftätigkeit. Der Gegner versuchte, durch



11. Mannschaftshütte.

Teilangriffe seine Lage zu verbessern und insbesondere die deutschen Feldwachen aus den Dörfern Regniéville und Fey=en=Haye zu vertreiben und unsere Stützpunkte im Priesterwald und im Wald von Mort Mare zu nehmen. Alle diese Gefechte einzeln zu erwähnen, würde zu weit führen. Wurde doch in einzelnen Abschnitten oft wochenlang fast täglich und nächtlich von der Infanterie gekämpft, wobei es meist nur um einen Graben oder ein Grabenstück ging. Die Artillerie griff in diese Gefechte immer ein, namentlich im Priesterwald trug sie nach den eigenen Meldungen der Infanterie dank ihrer flankierenden Lage ein wesentliches dazu bei, daß die Stellungen fast durchweg behauptet wurden. Hier sei nur der größeren Gefechte besonders gedacht.

Der erste Angriff der Franzosen am 21. Oktober 1914 galt dem Bois de Mort Mare und traf somit hauptsächlich die rechte Nachbardivision und den rechten Flügel der Division, den die 29. Brigade inne hatte. Etwa um 4 Uhr morgens begann die französische Artillerie, die durch zahlreiche schwere Batterien verstärkt worden war, ein heftiges Feuer auf die deutschen Artillerie= und Infanteriestellungen. Der Angriff ließ nicht lange auf sich warten. Um 5 Uhr gingen die Franzosen etwa 1 Division stark aus der Linie Limey—Flirey zum Angriff vor. Nach 2stündigem, erbittertem Kampf war der Angriff von der Infanterie abgeschlagen. Das feindliche Artilleriefeuer hielt jedoch in unverminderter Heftigkeit den ganzen Tag an und bedachte besonders die Stellungen der 29. und 41. Brigade. Während Abteilung 29 schon außerhalb des Gefechtsstreifens lag, konnte Abteilung 65 mehrmals mit Erfolg in das Gefecht eingreifen. Ihre Ziele waren Batterien an der Straße Limey—St. Pierre und im Schluchtengelände südlich Regniéville. Es war hauptsächlich die 2. Batterie, die unter dem Befehl von Hauptmann Mauthe dem Feind tüchtig zusetzte. Ihr gelang es auch, eine französische Batterie, die die Ersatz=Abteilung 44 empfindlich belästigte, zum Schweigen zu bringen. Doch der Franzose begnügte sich mit diesem Mißerfolg noch nicht. Der Vorstoß wurde nachts 11 Uhr erneuert, auch diesmal ohne Glück. Als man am andern Morgen den Kampfplatz in Ruhe übersehen konnte, zeigte sich's, daß der Feind mit hohen Verlusten abgewiesen worden war. 4—500 Tote lagen noch im Gelände zerstreut und hatten von ihren fluchtartig weichenden Kameraden nicht geborgen werden können. In der Nacht vom 23. zum 24. Oktober wiederholte der Feind seinen Angriff zum drittenmal. Trotz der heftigen Artillerievorbereitung zerschellte auch dieser Versuch an der Zähigkeit der Infanterie und der Wachsamkeit der Batterien. Damit war auf diesem Flügel die Ruhe für die nächste Zeit wieder hergestellt. Die Franzosen arbeiteten mit sichtlichem Eifer an ihren Stellungen und gaben sich offenbar damit zufrieden, nachdem sie den Wald von Mort Mare doch nicht hatten bekommen können. — Der 1. Batterie und der leichten Munitionskolonne hatte der 21. Oktober einen besonderen Erfolg eingetragen. Ihren Karabinerschützen war ein französischer Flieger zum Opfer gefallen, der im Eifer etwas zu weit auf den Bois Claude heruntergegangen war. Das war eine ganz besondere Freude, denn die Lieblinge der Artilleristen sind die feindlichen Flieger damals schon nicht gewesen. Am 15. April wurde von der 1. Batterie ein zweiter Flieger zur Landung gezwungen, diesmal nicht durch Karabinerfeuer, sondern durch Artilleriefeuer. Die Abteilungen hatten je 1 Zug als Fliegerzug ausgeschieden und aufgebaut, um sich nicht allzusehr in die Karten sehen lassen zu müssen. Daß zum Abschießen eines Fliegers fast ebensoviel Glück als Gewandtheit gehörte, konnte den Stolz und die Freude der Schützen nicht beeinträchtigen. Hieß es doch: „ein guter Schütze hat auch Glück".

Nicht so ausgedehnt, aber viel erbitterter waren die Kämpfe, die in den ersten Novembertagen im Priesterwald begannen und nach einigen ruhigen Tagen immer wieder auflebten. Hier war das Eingreifen der Abteilungen von entscheidender Bedeutung, da die Infanterie im Wald nur kurzes Schußfeld hatte. Dies hatten auch die Franzosen erkannt und nahmen die Batterien täglich unter stärkstes Feuer, nachdem sie ihre Lage ungefähr erkundet hatten. Besonders die 2. Batterie der Abteilung 29 hatte schwer darunter zu leiden, so daß sie es schließlich vorzog, am 2. November

Stellungswechsel vorzunehmen. Trotz der starken Beschießung blieben aber die Batterien immer kampfbereit und schossen, sobald feindliche Ziele auftauchten. Da auf unserer Seite nur wenig schwere Artillerie zur Verfügung stand, fiel die Artilleriebekämpfung in der Hauptsache unseren Batterien zu. Aber auch zum unmittelbaren Schutz der Infanterie wurde wiederholt auf Anforderung oder auf Grund eigener Beobachtung Sperr- und Störungsfeuer in den Priesterwald abgegeben. Hier war ein deutscher Stützpunkt beim Croix des Carmes der Gegenstand der französischen Angriffe, blieb aber nach manchem Hin und Her schließlich doch in unserer Hand. Wie froh die Infanterie an ihrer Artillerie war, das beweisen viele Anerkennungen seitens der kämpfenden Truppen wie auch des Divisionskommandeurs. Vom 11. bis 16. November und vom 7. bis 10. Dezember entbrannten wiederum hitzige Gefechte im Priesterwald und bei Norroy. Auch sie endigten mit dem Resultat, daß unsere Stellungen behauptet wurden.

Auch der rechte Flügel der Division wurde erneut angegriffen, diesmal gleichzeitig mit dem linken Flügel, und zwar am 13. und 14. Dezember. Die Kämpfe dieser Tage gehören mit zu den heftigsten, die vor den Frühjahrskämpfen ausgefochten wurden. An immer wieder neuen Stellen traten französische Batterien auf und belästigten fortwährend unsere Infanterie. Dazu kam, daß die eigenen Stellungen den Franzosen allmählich bekannt waren und heftig beschossen wurden. Freilich, wir standen auch nicht umsonst da, und sobald allemal eine neue Batterie auftauchte, wurde mit besonderem Spaß über sie hergefallen. Manche hatte noch kaum die ersten Schüsse abgegeben, da ließ sie auch schon wieder ihre Protzen herankommen und machte sich schleunigst aus dem Staub. Leider waren diese schönen Ziele nicht die Regel. Meistens schoß man auf Batterien oder Schützengräben, wo man nur ausnahmsweise den Erfolg des Schießens erkennen konnte. Aber schließlich genügte es ja auch, wenn die Batterien ihr Feuer einstellen mußten, und die Infanterie neue Angriffe nicht mehr wagte.

Nach diesen beiden Gefechtstagen trat wieder Ruhe ein. Die Hauptschuld mochte daran das Wetter tragen, das hüben und drüben viel Arbeit an den Gräben und Unterständen nötig machte. So konnte man wenigstens ungestört Weihnachten feiern. Weihnachten im Feld! Ein besonderer Glanz umgab dieses Kriegsweihnachten. Jeder tröstete sich dafür, daß er es nicht mit seinen Lieben zu Hause feiern konnte, mit dem Gedanken, daß man doch auch einmal im Feld dieses Fest feiern müsse, und nächstes Jahr war man ja doch wieder zu Hause. Ein Christbaum fehlte auch in den Unterständen nicht, und man war trotz allem recht froh und guter Dinge. Auch die nächsten Tage brachten nichts Neues, zuversichtlich ging man ins neue Jahr hinüber, das uns den endgültigen Sieg bringen sollte. Die Franzosen konnten die ruhigen Tage ebenfalls brauchen; sie schossen zwar täglich zum Zeichen, daß sie auch noch da waren.



12. Weihnachten 1914 bei der 2./29.

Erst am 17. Januar wird's wieder ernst. 8.30 Uhr vormittags beginnt ein ungewöhnlich starkes, feindliches Artilleriefeuer aus allen Richtungen, das von unsern Batterien sofort erwidert wird. Die Infanterie meldet bald darauf einen feindlichen Angriff auf den Stützpunkt beim Croix des Carmes. Durch das wohlgezielte Feuer der 4 Batterien wird er schon im Keime erstickt. Aber der Artilleriekampf dauert an. Die 1. Batterie der Abteilung 65 wird regelrecht zugedeckt, ein Munitionswagen wird durch Volltreffer zerstört. Den französischen Batterien ging es dabei nicht besser. Sie wurden abwechslungsweise unter Feuer genommen und stellten meist sehr rasch das Feuer ein. Daß sie damit erledigt gewesen wären, hat sich natürlich niemand eingebildet. Es war ein Trick, den die Franzosen damals vielfach anwandten. Sobald eine ihrer Batterien beschossen wurde, stellte sie ihr Feuer ein, und bald ging das Schießen auf das alte Ziel von einer anderen Batterie aufs neue los. Diese Taktik konnten sie umso leichter befolgen, als sie ungefähr das Dreifache an Artillerie aufgestellt hatten im Vergleich zu uns. Unsere Batterien kämpften unverdrossen auch im dichtesten Granatenhagel weiter, solange es Ziele gab.

Was an solchen Tagen die Fernsprecher zu leisten hatten, kann nur der richtig beurteilen, der selbst einmal diesen Dienst getan hat. In ruhigen Zeiten gehörten ja die Telephonisten nicht gerade zu denen, mit denen man besonders Mitleid haben mußte. So waren sie denn auch von den übrigen Kanonieren nicht besonders geschätzt, die in ihrem Handwerk mehr eine Spielerei und in der ganzen Fernsprecherei eine überflüssige Einrichtung sahen, die obendrein nie funktionierte, sobald man sie brauchte. An Kampftagen war das allerdings rasch anders. Es war ja in der beschossenen Feuerstellung auch nicht besonders schön. Aber die Kanoniere an den Geschützen haben doch keinen beneidet, wenn er täglich fünfmal und noch öfters die abgeschossenen Leitungen zur Beobachtung und zur Abteilung und zur Infanterie und zu den Nachbarbatterien absuchen und flicken mußte. Das Gefühl der Sicherheit, das den Kanonier am Geschütz nie verläßt, vor allem nicht, wenn er selber schießen darf, hat der Fernsprecher nicht. Zu zweien oder auch allein eilen sie ihren Leitungen entlang, getrieben nur von dem unbedingten Pflichtgefühl und dem eisernen Willen, die Verbindung wiederherzustellen. Jeder wußte ja genau, wieviel auf seine zuverlässige Arbeit ankam, und spürte es vor allem an dem dankbaren Blick des Batterieführers, wenn er melden konnte: „Die Leitung ist wiederhergestellt". Dazu kommt noch die Unregelmäßigkeit seines Dienstes. Kaum ist er zurück vom Flicken, schon ist die Leitung wieder abgeschossen. Dann gab's eben nichts als gleich wieder raus und wieder flicken.

Ein zweiter Angriff hatte am Abend des 17. Januar die Franzosen in den Besitz eines Grabens vom Stützpunkt gesetzt. Sofort beschossen die Batterien der Abteilung 29 diesen Graben und erzielten sehr gute Wirkung. Erst auf die Meldung der Infanterie, daß sie den Graben zurückgenommen habe, wurde das Feuer eingestellt. Diese Meldung war indessen falsch und wirkte insofern verhängnisvoll, als die Franzosen von diesem Augenblick an in aller Ruhe sich in dem Graben festsetzen konnten. An den folgenden Tagen kämpfte die Artillerie auf beiden Seiten weiter, auch die Infanteriegefechte entbrannten von Zeit zu Zeit wieder, jedoch ohne den Franzosen Erfolge zu verschaffen. Ganz hervorragenden Anteil an diesen Gefechten nahmen 2 Geschütze der Abteilung 65, sowie eine 9 cm-Kanone. Diese waren zur Infanterie vorgeschoben worden und feuerten aus nächster Nähe flankierend nach dem Croix des Carmes. Es konnte natürlich nicht lange dauern, bis der Feind sie erkannt hatte. Schon am 19. Januar eröffneten mehrere schwere Batterien gleichzeitig ein heftiges Feuer nach den Geschützen. Unerschrocken hielt die heldenmütige Bedienung an ihren Geschützen stand und feuerte ohne Unterbrechung in die Reihen der Franzosen. Erst als ein Geschütz durch einen Volltreffer in die Lafette vollständig unbrauchbar gemacht war, hörte das Schießen auf.

Am 20. Januar mußte der am 17. verlorene Graben wieder genommen werden. Zur Vorbereitung des Angriffs durfte Artillerie nicht verwendet werden, da der Graben zu dicht vor dem eigenen Graben lag. Statt dessen begann 1.45 Uhr nach-

mittags das Feuer der Minenwerfer und dauerte bis 3.30 Uhr an. Nun eröffnete auch Abteilung 29 mit der Artillerie der 41. Brigade zusammen das Feuer hinter das Angriffsziel, um die Franzosen davon abzusperren. Gleichzeitig stürmte die Infanterie und nach kurzem Kampf war der Graben wieder unser. Zahlreiche Gegenangriffe, die in den nächsten Tagen ausgeführt wurden, schlugen fehl. Die Abteilungen kämpften, fortwährend schwer beschossen, zäh gegen die an Zahl weit überlegene französische Artillerie.

Ein neues Ziel war ein von den Franzosen von Süden her gegen Fey vorgetriebener Graben. Dieser war schon bis auf etwa 120 Meter an unsere Stellungen heran gebaut worden und vermittelte täglich einen starken Verkehr. Auch Beobachter wurden immer wieder darin festgestellt. Der Graben wurde daher des öfteren lebhaft von Abteilung 65 beschossen. Endlich am 23. Januar trat wieder einigermaßen Ruhe ein. Ein Teil des Stützpunkts war geräumt worden und lag nun als neutrales Land zwischen den beiden Stellungen. Damit gaben sich die Franzosen vorläufig zufrieden. Ihre Verluste waren sehr große gewesen, und darum die Angriffsfreudigkeit geschwunden.


13. Stollenbau.

Zu Gefechten kam es erst wieder am 16. Februar. Wieder war der Franzose der Ruhestörer. Zehn Minuten vor 12 Uhr mittags setzte ein starker Feuerüberfall ein. Innerhalb einer Stunde kamen auf Abteilung 29 über 1000 Schuß, Abteilung 65 lag ebenfalls unter schwerem Feuer. 12.50 Uhr verstummte das feindliche Artilleriefeuer, die Infanterie ging zum Angriff gegen unsere Stellung am Croix des Carmes vor. Ein rasendes Schnellfeuer unserer Batterien empfing die Franzosen gleich vor ihrem eigenen Graben und ließ den Angriff zusammenbrechen. Nur auf einem Flügel gelang es den Franzosen, sich in unserem Graben festzusetzen. Doch lange währte ihre Freude nicht. Am Morgen des 17. Februar wurde er nach kurzer Artillerievorbereitung wieder genommen.

Eine besondere Aufgabe war am 14. Februar dem 2. Zug der 1. Batterie von Abteilung 65 zugefallen. Er sollte rechts der Mosel vom Nordhang der Höhe 365, nördlich Mousson, aus flankierend in die Kämpfe im Priesterwald eingreifen. Als der Zug unter Leutnant Entreß 2 Uhr nachmittags in Mardigny südlich Lorry eingetroffen war, stand das Gefecht bei Norroy so, daß es zweifelhaft erschien, ob die Höhe 365 gehalten werden konnte. Denn die französische Artillerie feuerte mit überwältigender Übermacht aus Pont-à-Mousson gegen die Höhe. Infolgedessen gab der Abschnittskommandeur dem Zug den Befehl, bei Bouxières in Stellung zu gehen, um ein zu erwartendes Vorgehen der Franzosen aus Norroy und Les Menils zu verhindern. Das Dorf sowie die ganze Umgebung war vom Feind vollständig eingesehen, so daß nichts anderes übrig blieb, als die Geschütze in den Häusern aufzustellen. Mit anerkennenswerter Gewandtheit war dies auch bald geschehen und die Franzosen konnten jetzt kommen.

Am 15. Februar erfolgte der erwartete französische Angriff aus Norroy. Es war eine Wonne, wie die beiden Geschütze aus ihren Verstecken in die Reihen der Franzosen feuerten. Wußte doch jeder einzelne, daß außer ihnen nicht ein einziges Feldgeschütz zur Unterstützung der Infanterie zur Verfügung stand. In kurzer Zeit war der Angriff im Feuer der Infanterie und dem Schnellfeuer der beiden Geschütze zusammengebrochen.

Damit war indessen der 8. Ersatz-Division wenig gedient, und sie legte doch so großen Wert auf das Flankenfeuer in den Priesterwald. So wurde denn eine Stellung für den Zug an der Höhe 365 erkundet und in der Nacht vom 16. auf 17. bezogen. Von hier aus gelang es, am 17. erfolgreich in das Gefecht im Priesterwald einzugreifen. Die Franzosen hatten den lästigen Gegner bald erkannt und nahmen ihn mit Artillerie und Infanterie unter heftiges Feuer, glücklicherweise ohne Verluste zu erreichen.

In der Nacht vom 17. auf 18. wurde Höhe 365 geräumt, die Geschütze mußten daher auch zurückgenommen werden. Sie gingen wieder in Bouxières in Stellung und erwarteten dort einen neuen französischen Angriff während der Nacht. Dieser blieb aber aus und so konnte der Zug in der Morgendämmerung den Rückmarsch über die Mosel zur Abteilung antreten.

Kleinere Gefechte im Priesterwald waren nun an der Tagesordnung. Wohl hatte die Infanterie den Löwenanteil daran, aber auch die Artillerie kam nicht zu kurz. Jederzeit waren die Batterien bereit und unterstützten ihre Kameraden in den Schützengräben tatkräftig. Dabei lenkte sie fast immer die Masse des feindlichen Feuers auf sich und mußte sich durch alle möglichen Mittel vor allzu starker Beschießung zu schützen suchen. Scheinstellungen waren zu diesem Zweck längst angelegt und mit großer Befriedigung konnte festgestellt werden, daß immer wieder ein französischer Batterieführer darauf hereinfiel. Auch eine alte französische 6,5 cm-Kanone tat gute Dienste und brachte besonders den vorgeschobenen Geschützen manche Erleichterung. Sobald diese Geschütze auf ihrem gefährlichen Posten das Feuer eröffneten, wurde aus der französischen Kanone mit Manöverkartuschen geschossen und dadurch die Aufmerksamkeit von den andern abgelenkt.



14. Küche.

Trotz Regen und Sturm kam es am 1. März wieder zu einem erbitterten Kampf. Als um 10 Uhr vormittags lebhaftes Feuer auf den linken Abschnitt einsetzte, konnte man noch nicht einwandfrei erkennen, daß der Feind einen Angriff auf den Offiziersposten westlich des Stützpunkts beabsichtigte. Denn er legte sein Feuer zunächst weiter rückwärts und auf den Stützpunkt selbst und zog es erst allmählich an das Angriffsziel heran. Nach einer Stunde hatte die Wirkung des schweren Feuers genügt, um die Besatzung des Offizierspostens zum Zurückgehen zu veranlassen und so der gegnerischen Infanterie die Besetzung dieses Postens und eines Teils der Hauptstellung zu ermöglichen. Nun griffen die Batterien in das Gefecht ein und beschossen die neu besetzten Gräben heftig. Der Feind dehnte seinen Vorstoß nicht mehr weiter aus, auch der Artilleriekampf flaute langsam ab und hatte eben ganz aufgehört, als unsere Infanterie den Kampf aufs neue begann. Sogleich waren auch sämtliche Batterien wieder dabei, die Eindringlinge zu bekämpfen. Schon nach kurzer Zeit sah man die Franzosen aus der Hauptstellung zurückgehen, unsere Infanterie war wieder Herr. Der Offiziersposten blieb in der Hand des Gegners.

Keine Regel ohne Ausnahme: am 15. März machten w i r einen Vorstoß. Die 29. Brigade hatte Befehl, einen Teil der französischen Gräben am Croix des Carmes durch Minensprengung zu nehmen. Die gesamte Feldartillerie der Division war für diesen Angriff bereitgehalten. Abteilung 65 war auf die Gräben am Croix des Carmes,

Abteilung 29 auf die französische Hauptstellung angesetzt. 8.45 Uhr vormittags erfolgte der Minenangriff. Eine ungeheure Detonation gab auch den Batterien das Zeichen zum Eröffnen des Feuers. Für den Kanonier ist es immer ein erhebender Augenblick gewesen, wenn plötzlich auf die Sekunde gleichzeitig alle Schlünde sich öffnen, Feuer und Verderben speiend. Nie hat er so stark das Gefühl der Überlegenheit gehabt, als wenn aus allen Ecken deutsche Geschütze schossen und der Franzose zunächst nicht wußte, wen er zuerst bekämpfen sollte. Und für uns war die Freude umso größer, weil sie leider so selten war: Auf zwanzig französische Angriffe kam kaum ein deutscher. — Das Sperrfeuer der Batterien ermöglichte der Infanterie das Besetzen der Sprengtrichter. Der Gegner war immer noch etwas verdutzt. Erst gegen 10 Uhr eröffnete er das Feuer gegen die deutschen Gräben am Croix des Carmes, gegen 11 Uhr auf die Batterien, aber nicht so stark, daß es nicht hätte niedergehalten werden können. Mittags trat beinahe Ruhe ein. Nur Abteilung 65 feuerte den ganzen Nachmittag ruhig auf den Offizierspusten weiter. 5.50 Uhr nachmittags begann der Gegner einen außerordentlich heftigen Feuerüberfall, der bis 7 Uhr anhielt. Seine schweren Batterien waren auf die neue Hauptstellung angesetzt und fügten unserer Infanterie einigen Schaden zu, vermochten aber nicht, unsere Stellung zu erschüttern. Die Abteilungen griffen wieder energisch ein und halfen während der Nacht noch drei Gegenstöße der Franzosen abwehren. Während die Infanterie in den nächsten Tagen die neue Stellung nach Kräften ausbaute, hatten die Batterien lebhaft gegen französische Artillerie zu kämpfen. Gegen Ende des Monats trat Ruhe ein. Die Franzosen arbeiteten fieberhaft an ihren Gräben. Die Drahthindernisse wurden verstärkt, neue Gräben gegen unsere Stellung vorgeschoben. Daran erkannte man bald, daß die Franzosen sich auf einen neuen Angriff vorbereiteten. Es war die Ruhe vor dem Sturm.



15. Das Quellenlager im Priesterwald.

Die Frühjahrskämpfe zwischen Maas und Mosel.

(Siehe Gefechtsskizze III!)

Seit 3 Monaten haben die deutschen Armeekorps zwischen Maas und Mosel ihrerseits durch so zahlreiche und energische Angriffe zu leiden gehabt, daß ihre Widerstandskraft nunmehr beträchtlich gemindert ist. Mehrere Regimenter mußten in der letzten Zeit abgelöst werden. Die einen wurden, infolge der ihnen von uns zugefügten Verluste, zurückgenommen oder haben den Abschnitt gewechselt. Die vor 3 Monaten so zahlreiche und

reichlich mit Munition versehene schwere Artillerie hat sich sowohl an Zahl verringert als auch weniger betätigt.

Um unsern letzttägigen Angriffen im Abschnitt Fey-en-Haye—Bois le Prêtre die Stirn bieten zu können, sahen sich die Deutschen gezwungen, an diesem Punkt die Reserven der benachbarten Abschnitte heranzuziehen. Anscheinend haben sie nicht viele verfügbar.

Am 30. März haben wir im Priesterwald und vor Fey-en-Haye die deutschen Stellungen in einer Tiefe von 800 Meter und in einer Ausdehnung von 1000 Meter eingenommen.

Am 31. März wurde Fey-en-Haye selbst genommen, am 3. April die Stellungen bei Regniéville. Auf einer Front von 14 Kilometer hat die verstärkte 1. Armee eine Sturmstellung auf Sturmentfernung eingerichtet.

Morgen werden wir die Zange, in der wir den Gegner zwischen Verdun und Pont-à-Mousson eingeschlossen haben, schließen und mit beträchtlichen Kräften von vorn und im Rücken angreifen und die feindlichen Truppen zwischen Metz und St. Mihiel vernichten.

Jeder Mitkämpfer muß folgendes wissen: die Kanonen, die er vor sich hört, sind das französische Geschütz, das in den Rücken des Gegners feuert.

Zur Abwehr dieses furchtbaren Angriffs scheinen die Deutschen gegenwärtig nur über örtliche Reserven zu verfügen und selbst wenn sie andere herangezogen haben, könnte es sich nur um einige Bataillone handeln.

gez. Dubail (Führer der 1. französischen Armee)."

So lautete der Tagesbefehl der 1. französischen Armee vom 5. April. Es war kein geringes Ziel, das sich die Franzosen gesteckt hatten und dessen sie sich schon so sicher glaubten. Die ganze Front zwischen Maas und Mosel sollte mit einemmal aufgerollt und die deutsche Besatzung vernichtet werden. So absonderlich war ja der Gedanke nicht, den Keil, den die Deutschen zwischen Verdun und Pont-à-Mousson getrieben hatten, durch Angriff von beiden Seiten zu erdrücken. Freilich, mit der zähen Tapferkeit der Deutschen hatten die Franzosen offenbar nicht gerechnet. Wohl waren die immer und immer wiederholten feindlichen Angriffe in den vergangenen Monaten eine harte Probe für die Unsrigen gewesen, aber eine Probe, die sie siegreich bestanden hatten, und die sie auch noch gewaltigeren Angriffen ruhigen Blutes entgegen sehen ließ. Nach den Erfolgen der ersten Tage, die in dem Armeebefehl erwähnt sind und die vom Gegner mit den blutigsten Verlusten erkauft waren, sollte der eigentliche Angriff am 6. April erfolgen. Was damit erreicht wurde, werden wir im einzelnen später noch sehen. Im großen und ganzen stand die deutsche Front nach wie vor unerschütterlich fest.



16. Geschützstand von vorne.

Die Artillerievorbereitung durch den Gegner setzte am 29. März, 8.30 Uhr vormittags ein. Geschütze aller Kaliber belegten den linken Flügel der Division, die Priesterwaldstellung, mit heftigem ununterbrochenem Feuer. Daß dahinter Angriffs-

absichten des Gegners steckten, wurde bei uns bald erkannt und nicht lange mit der Erwiderung des Feuers durch die gesamte Artillerie nach der französischen Hauptstellung gewartet. Der Artilleriekampf hielt unvermindert bis Mitternacht an. Von nachmittags 5 Uhr ab dehnte der Gegner die Beschießung auch auf die Feldwachen der 51. Ersatz-Brigade an der Straße Regniéville—Fey aus. Der Erfolg blieb hier nicht aus: Nach 6 Stunden des Ausharrens im schwersten feindlichen Feuer mußte sich eine der beiden Feldwachen zurückziehen. Ihre Stellung wurde sofort von den Franzosen besetzt. Es gelang der Feldwache zwar, nach herangezogener Verstärkung ihren alten Posten im Sturm zu nehmen, aber an ein Halten war bei dem erneuten schweren Artilleriefeuer und heftigen Maschinengewehrfeuer nicht zu denken. Nun griff die 1. Batterie der Abteilung 65 in den Kampf ein. Leutnant Kündinger leitete aus nächster Nähe das Feuer auf die Feldwachstellung und hielt die feindlichen Maschinengewehre kräftig nieder. Trotzdem gelang der Feldwache die Wiederbesetzung nicht mehr, und gegen 6 Uhr morgens mußte sich auch die zweite Feldwache zurückziehen.

Mit Tagesanbruch zeigte sich den überraschten Augen der Beobachter ein interessantes Bild. Die ganze Höhenlinie von Punkt 330 über die beiden Feldwachen weg bis an den Westrand von Fey war von französischer Infanterie besetzt, die eifrig schanzte und schon knietiefe Gräben ausgehoben hatte. Das waren wenigstens schöne Ziele für unsere Batterien und sogleich lag das Feuer der Abteilung 65 mitten unter den Franzosen. Trotz großer Verluste harrten die Franzosen zäh in ihren Löchern aus, bis es schließlich des guten doch zuviel wurde. Nach 1½ Stunden zogen sie sich, erst schüchtern und vereinzelt, dann aber in hellen Haufen, ihre verwundeten Kameraden mitschleppend, fluchtartig in den Wald zurück. Nur noch wenige blieben in der neuen Linie zurück, so daß ein Angriff aus ihr nicht mehr zu erwarten war.

Abteilung 29 hatte unterdessen auch nicht gefeiert. 8.40 Uhr vormittags war ein hitziges Gefecht am Croix des Carmes entbrannt. Es ging wieder einmal um die Stellung am Stützpunkt und beim Offiziersposten. Die Abteilung legte ein vernichtendes Feuer auf die französischen Gräben und unterstützte die Infanterie damit erfolgreich. Nun wurde auch noch die 1. Batterie Abteilung 65 mit der 9 cm-Kanone auf den Offiziersposten angesetzt. Sie war ja eigentlich die einzige, die diesen Punkt unter wirksamstes Feuer nehmen konnte. Immer wieder bat die Infanterie um Schnellfeuer, und die Kanoniere feuerten, was aus den Rohren gehen wollte. Daß diese im Lauf der Zeit notleiden mußten, wußte man wohl, aber der Gefechtszweck ließ keine Rücksicht auf das Material zu. Nach 2½stündigem, erbittertem Kampf trat eine Gefechtspause ein. Dank der hervorragenden Leistungen der Batterien, die von der Infanterie in den höchsten Tönen gefeiert wurden, war den Franzosen auch kein Schritt breit vom deutschen Graben geblieben.

Schon um 2 Uhr nachmittags nahm der Gegner mit noch größerer Heftigkeit den Kampf wieder auf. An dem nötigen Menschenmaterial fehlte es ihm hiezu nicht. Immer wieder führte er neue Reserven heran. Ihnen galt das Feuer einer Batterie, während die übrigen den Stützpunkt und Offiziersposten bekämpften. Nun war aber auch das feindliche Artilleriefeuer auf die eigenen Batteriestellungen so lebhaft geworden, daß Abhilfe dringend nötig war. Es hieß natürlich: „Hilf dir selber!“ und so nahm die 2. Batterie der Abteilung 65 die französischen Batterien in der Gegend von Mamey aufs Korn. So dauerte der Kampf bis in die Nacht hinein, ohne den Franzosen einen Vorteil zu bringen. Daß sie dies ganz besonders den vorgeschobenen Geschützen zu danken hatten, wußten die Franzosen nur zu gut. Wiederholt versuchten sie, durch rasendes Feuer schwerer Batterien diese Geschütze zu vernichten. Aber noch hatten sie ihre Stellung dank der gewandten Deckung nicht genau erkannt und schossen fast immer darüber hinweg. Drei neue Vorstöße wurden im Lauf der Nacht mit Hilfe des sofort einsetzenden Feuers der vorgeschobenen Geschütze im Keime erstickt.

Am 31. März begannen die Franzosen ihre Angriffe beim Croix des Carmes erst gegen 10 Uhr vormittags. Sie versuchten zunächst in kleineren Gruppen an einzelnen Punkten der deutschen Stellung Fuß zu fassen und konnten hier durch die vorgeschobenen

Geschütze leicht in Schach gehalten werden. 11.30 Uhr vormittags setzte ein größerer Vorstoß ein, der durch das Sperrfeuer der Abteilung 29 in einer Stunde vollständig abgewiesen wurde. Wie zu erwarten war, hatten die Franzosen unter dem Schutz der Nacht ihre Höhenstellung weiter ausgebaut, aus der sie tags zuvor durch Abteilung 65 vertrieben worden waren. Aber auch heute waren ihre Gräben noch nicht tief genug, um ihnen vollen Schutz zu gewähren. Wiederum war es Abteilung 65, die ihnen in den halbfertigen Gräben empfindliche Verluste beibrachte. Die Wirkung ihres Feuers war eine ausgezeichnete. Es wurden ungezählte Volltreffer erzielt, und immer wieder konnte man beobachten, wie die Franzosen ihre Toten und Verwundeten wegtrugen.

Ein kurzer, aber äußerst heftiger Angriff richtete sich 5 Uhr nachmittags gegen das Dorf Fey. Er wurde abgewiesen. Die Batterien standen wieder unter starkem feindlichem Feuer, konnten jedoch erfolgreich an der Abwehr mitwirken. Die Beobachter meldeten, daß die feindlichen Gräben südlich Fey überaus stark besetzt seien. Dies ließ mit Sicherheit auf neue Angriffe schließen. Vorläufig wurden die schweren Batterien und die Mörser der Division auf diese Gräben angesetzt. Ähnlich wie in der Nacht vom 29. und 30. bei den Feldwachen am Weg Regniéville—Fey ging der Franzose jetzt hier vor. Von 7—9 Uhr abends deckte er unsere Feldwache bei Fey und den Kirchhof Fey mit einem Hagel von Geschossen zu. Eine Stunde später setzte erneut starkes Feuer auf diese beiden Punkte ein, bis unserer Infanterie nichts anderes mehr übrig blieb, als sie zu räumen. Auch hier konnten also die Franzosen ohne Infanteriegefecht eindringen. Kaum hatten sie sich festgesetzt, als die 1. Batterie Abteilung 65 und die 2. Batterie Abteilung 29 einen Feuerüberfall nach dem Kirchhof machten, der nach Aussagen der Infanterie von hervorragender Wirkung war. Kurz nach 11 Uhr mußte von uns auch das Dorf Fey geräumt werden. Es wurde sofort die ganze Nacht hindurch von uns beschossen.



17. Förderbahn.

Durch diesen Erfolg ermutigt, setzten die Franzosen am 1. April ihre Angriffe fort. Den Höhepunkt erreichte das Gefecht in den Nachmittagsstunden. Selbst im heftigsten Feuer schossen die Batterien unermüdlich Sperrfeuer und machten den Franzosen größere Erfolge von vornherein unmöglich. Da und dort konnten sie sich freilich in unseren Gräben festsetzen, aber wenn sie ihre Verluste betrachteten, mußten sie wohl zugeben, daß sie um diesen Preis viel mehr erwartet hatten. Auch am folgenden Tag war der Offiziersposten heiß umstritten. Daneben begann jetzt eine lebhafte Beschießung von Regniéville. Am Morgen des 3. April mußte unsere dortige Feldwache zurückgenommen werden. Die Franzosen hatten sich während der Nacht bis auf 300 Meter an unsere Stellung herangearbeitet, und mit Tagesanbruch traf auch die Meldung ein, daß Regniéville von den Unsern ganz geräumt sei. Auch der vorgeschobene Zug der 1. Batterie Abteilung 65 mußte zurückgezogen werden. Seine Stellung war vom Feind nach langem Suchen erkannt worden und lag andauernd unter schwerstem Feuer, daß ein Schießen vollständig unmöglich geworden war. Die Bedienungen der Geschütze hatten in den schweren und anstrengenden Tagen ganz Hervorragendes geleistet.

Abgesehen von kurzen Gefechten am Croix des Carmes verlief der 3. April verhältnismäßig ruhig. Gegen Abend versuchte feindliche Infanterie nach 1stündigem furchtbarem Artilleriefeuer, von der Straße Regniéville—Remenauville aus gegen unsere Stellung an der Straße Regniéville—Thiaucourt vorzustoßen. Bevor unsere Infanterie zum Schuß kam, hatte das Feuer der 2. Batterie Abteilung 65 diese Absicht vereitelt.

Der 4. April war wieder Großkampftag. Während Abteilung 29 den ganzen Tag über mit abwechselnder Feuergeschwindigkeit die französische Infanterie am Croix des Carmes bekämpfte, die ihrer Verluste nicht achtend immer und immer wieder vorstieß, hatte Abteilung 65 auf dem rechten Flügel der Division alle Hände voll zu tun. Schon mit Tagesanbruch gelang es, durch Schnellfeuer einen französischen Angriff auf Remenauville blutig abzuschlagen. Die zurückgehenden Franzosen wurden durch das Feuer der 2. Batterie unbarmherzig verfolgt und empfindlich geschädigt. Von 8 Uhr ab zogen die Franzosen scharenweise aus dem Schluchtengelände südlich Regniéville in die Gräben zwischen Fey und Höhe 330 vor. Sie wurden von der 1. Batterie mit guter Wirkung unter Feuer genommen. Nun setzte auch das gegnerische Feuer ein, erst in Einzelschüssen, dann immer heftiger werdend, bis schließlich der ganze Abschnitt zwischen Fey und Regniéville und die Stellung der Abteilung unter stärkstem Feuer lagen. Unter diesen Umständen war man natürlich überall auf einen feindlichen Angriff gefaßt und die Batterien waren wohl auf der Lauer. Da — um 10 Uhr vormittags regt sich's in den feindlichen Gräben, die Infanterie stürzt vor auf der ganzen Linie von Croix des Carmes bis Regniéville. Unsere eigene Infanterie kann wegen des toten Winkels nur ganz links das Feuer eröffnen. Umso heftiger ist das Schnellfeuer der Batterien, das in den Reihen der Franzosen schrecklich wütet. Noch sind sie kaum 100 Meter vorgekommen, dem Gesichtsfeld der Infanterie immer noch entzogen, aber schon ist der Angriff vollständig zusammengebrochen. Eine glänzende Leistung der Feldartillerie! Nur eine kleine Schar der mutigsten Franzosen, etwa 50 an der Zahl, dringt in die Gräben des Bataillons 51 ein, wo sie umzingelt, teils getötet und teils gefangen genommen werden. Indessen rücken immer noch Reserven vor und sind nun daran, die Ausgangsstellung zu verlassen. Viel weiter kommen sie nicht. Eine große Anzahl Treffer der 1. und 2. Batterie zwingt sie fluchtartig in die Mulden hinter der Stellung zurückzugehen.



18. Arbeitspause.

Die französischen Gräben zwischen Fey und Regniéville wurden im weiteren Verlauf des Tages andauernd unter langsamem, aber umso sichererem Feuer gehalten. Auch Regniéville selbst wurde ab und zu mit einem Feuerüberfall bedacht, und besonders die Schlucht südlich des Dorfes abgestreut. Hier standen nach Aussage von Gefangenen 4 Regimenter für die künftigen Kämpfe bereit. Nach einem furchtbaren Feuerüberfall,

der der Stellung des Bataillons 51 und der Abteilung 65 galt, wurde es mit Einbruch der Dunkelheit im ganzen Abschnitt ruhig. Nur auf dem linken Flügel wurde von Infanterie und Artillerie bis tief in die Nacht hinein weiter gekämpft. Es war beinahe zur Selbstverständlichkeit geworden, daß man dort drüben nicht zur Ruhe kam. Diese ununterbrochene Gefechtsbereitschaft und das fortdauernde Schießen und Beschossenwerden erforderten von jedem einzelnen übermenschliche Anstrengung aller körperlichen und seelischen Kräfte. Aber es wurde zäh durchgekämpft, sah man doch, daß alle Anstrengungen der Franzosen mit ihren hohen Verlusten so gut wie vergebens gewesen waren.

An den beiden folgenden Tagen machte sich bei den Franzosen offenbar ein gewisses Ruhebedürfnis bemerkbar. Mit Ausnahme einiger kurzer erfolgloser Vorstöße verhielt sich ihre Infanterie ruhig. Die Artillerie steigerte ihre Feuertätigkeit mitunter bis zu größter Heftigkeit und wurde dementsprechend auch von uns bekämpft.

Nach dem oben angeführten Tagesbefehl der 1. französischen Armee sollte ja der vernichtende Schlag zwischen Maas und Mosel am 6. April erfolgen. Er war ausgeblieben. War man vielleicht im französischen Armee-Oberkommando doch nicht so ganz siegessicher, wie der Befehl glauben machte? Am 7. April sollte es aber doch ernst werden. 9 Uhr vormittags setzte schweres feindliches Artilleriefeuer auf der ganzen Divisionsfront ein. Die Beobachtungsstände der Stäbe und Batterien waren ganz besonders dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Trotzdem eröffneten die Batterien sofort das Feuer nach den französischen Gräben und den lästigsten Batterien. Gegen 10 Uhr werden lebhafte Bewegungen hinter Höhe 330 und in der Mulde südlich Regniéville erkannt und sogleich beschossen. Der Beobachtungsstand der 2. Batterie Abteilung 65 mußte geräumt werden, jegliche Beobachtung war bei dem rasenden Feuer ausgeschlossen. Die Unterbrechung war übrigens nur eine kurze, der Batterieführer beobachtete bald darauf von einem benachbarten Stand aus. 10.30 Uhr erreichte das feindliche Feuer seinen Höhepunkt. Immer wieder wurden die Fernsprechleitungen abgeschossen, aber beinahe ebenso rasch jedesmal von den unerschrockenen Fernsprechern geflickt. 11.15 Uhr setzte die feindliche Infanterie zum Sturm an. Nur ganz wenige kamen überhaupt aus dem Graben heraus, die Mehrzahl ließ sich durch das sofort einsetzende Feuer der ganzen Artillerie zurückhalten.


19. Förderbahn.

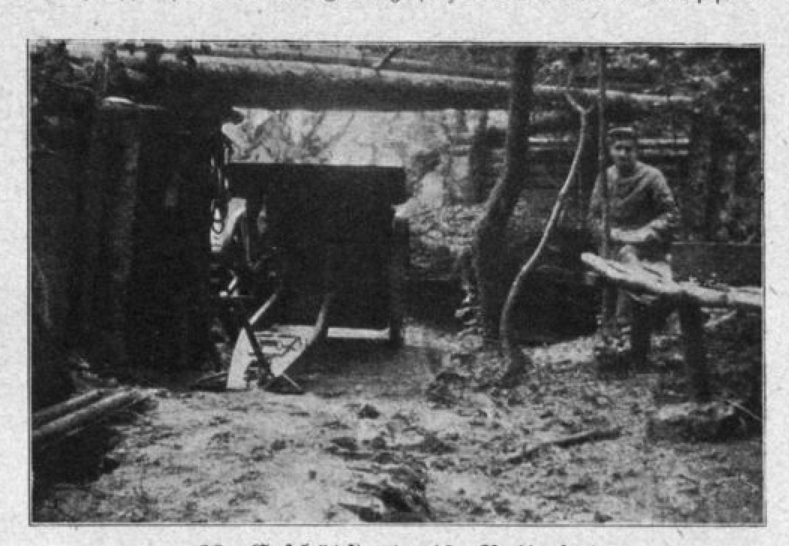
Der Artilleriekampf wird fortgesetzt. Zum zweitenmal wird der Sturm vorbereitet. Die französischen Batterien trommeln wie toll auf die deutschen Stellungen ein. Doch die Batterien stehen nach wie vor schußbereit, um die Stürmenden zu empfangen. Um 1 Uhr wird plötzlich das Feuer auf unsere rückwärtigen Linien verlegt, das sichere Zeichen für den Beginn des Angriffs. Aber wo bleiben die Franzosen? Die Beobachter suchen und suchen, aber keiner will sich zeigen. Bald darauf flaut das Artilleriefeuer ab. So hatte die französische Artillerie zweimal den Angriff vorbereitet, und zweimal hatte die Infanterie vollkommen versagt.

Am Croix des Carmes kam es schon 2 Uhr nachmittags wieder zu einem Gefecht. Mit Unterstützung der Abteilung 29 gelang es der Infanterie, Herr zu bleiben. Abteilung 65 machte sich unterdessen mit gutem Erfolg über die dichtgefüllten feindlichen Schützengräben her. Zum drittenmale am gleichen Tag beginnt jetzt die Artillerie-

vorbereitung, diesmal mit unerhörter Heftigkeit. Nach einer halben Stunde, um 6 Uhr abends, verlassen die ersten feindlichen Sturmkolonnen ihre Gräben. Schon liegen die Batterien mit rasendem Schnellfeuer mitten unter der stürmenden Infanterie. Der Erfolg ist hervorragend. Leider muß gleich darauf die 1. Batterie Abteilung 65 ohne Beobachter weiterschießen. Der Beobachtungsstand mit dem Scherenfernrohr ist durch Volltreffer zerstört. Aber die Geschützbedienung arbeitet ohne Unterbrechung weiter und bringt noch etwa 500 Schuß in die Infanterie. 6.30 Uhr ist der Angriff restlos abgeschlagen.

Damit war nun der „vernichtende Schlag" gegen die Deutschen allerdings ausgeführt, aber wie kläglich war er an der hervorragenden Tapferkeit der Truppen gescheitert!

Nach diesem gründlichen Mißerfolg war den Franzosen fürs erste die Angriffsfreudigkeit vergangen. Am 8. April führten sie zwar bei der rechten Nachbardivision ebenfalls einen großangelegten Angriff durch, aber auch hier blieb ihnen jeder Erfolg versagt. Daß das französische Armee-Oberkommando seinen großzügigen Plan noch nicht zu den Akten gelegt hatte, ging aus dem furchtbaren Artilleriefeuer hervor, das auch in den nächsten Tagen immer wieder auf unsere Stellungen niederging. Dann und wann kam es auch noch zu Teilangriffen, wenn die Franzosen wieder neue Truppen zum Sturm ansetzten. Sie wurden jedesmal im Keim erstickt durch das unverzügliche Eingreifen der Batterien, meist bevor die Infanterie überhaupt zum Schuß kam. Freilich, aufreibend war der Kampf für die Batterien genau so wie vorher bei den größeren Angriffen. An Ruhe war nicht zu denken, wenn auch die eigene Feuertätigkeit nicht mehr so lebhaft war. Dafür wurde das feindliche Artilleriefeuer auf die Stellungen immer genauer und unerträglicher. Die 1. Batterie Abteilung 65 mußte daher eine neue Stellung erkunden und ausbauen.


20. Geschützstand. (6. Batterie.)

Hervorragend tapfer hatten sich während der langwierigen Kämpfe die Leute der Munitionskolonnen und Staffeln gehalten. Mit unbedingter Zuverlässigkeit führten sie den Batterien täglich die Munition zu. Ob es besser war bei Tag zu fahren, wo man, teilweise eingesehen, mit feindlichem Feuer sicher rechnen mußte, oder bei Nacht durch die zerschossenen und ausgefahrenen Feld- und Waldwege, auf denen auch für die gewandtesten Fahrer Stockungen unvermeidlich waren, das ließ sich schließlich nicht mehr unterscheiden. Es sind eigenartige Gefühle, die sich im Fahrer regen, wenn er täglich den gleichen Weg fahren soll, wo er jeden Stein, jeden Strauch am Wegrand kennt, wo ihn so vieles an irgend eine Beschießung in den vergangenen Nächten oder Tagen erinnert. Und wer kennt nicht das erleichterte Aufatmen, wenn man eine besonders gefährliche Stelle zum so und sovielten Male glücklich hinter sich gebracht hat. Und wenn nun wirklich das feindliche Feuer einsetzte mit einer Pünktlichkeit, die einen mitten in der Nacht glauben machen konnte, daß der Franzose die Fahrzeuge gesehen habe, dann gab's eben kein Ausweichen wie man's zu Fuß doch immer noch kann, sondern dann gab's nichts als: vorwärts und durch den Geschoßhagel hindurch, gehe es wie es wolle! So haben sie, Mann für Mann, ihre schwere Pflicht erfüllt und ihr Teil zum Erfolg beigetragen.

Um unsere Stellung am Croix des Carmes etwas zu verbessern, machte die dort

befindliche 41. Ersatz-Brigade am 9. April einen Angriff auf einige Blockhäuser und Gräben, die in den letzten Tagen verloren gegangen waren. Zur Unterstützung wurde Abteilung 29 herangezogen. Daß die „abgekämpften" Deutschen auch noch angreifen könnten, hatten die Franzosen nicht gedacht, und vollends nicht, daß sie mit diesem kurzen Angriff mehr erreichen als sie selbst in mehreren Tagen. Nachmittags 4 Uhr beginnen Minenwerfer und Artillerie die Angriffsziele zu bekämpfen. Nach 2 Stunden wird das Feuer auf die französischen Reserven verlegt, gleichzeitig brechen die Infanteristen unaufhaltsam aus ihrem Graben vor und finden die Franzosen noch etwas überrascht, aber in der Überzahl in ihren Blockhäusern. Es kommt zum Nahkampf und hier zeigen sich die Unsern weit überlegen. Bis auf wenige Glückliche, die noch rechtzeitig entkommen, und 59 Gefangene wird das ganze feindliche Bataillon, das den Unsern gegenübersteht, vernichtet. In der darauffolgenden Nacht müssen die Batterien noch dreimal durch Sperrfeuer den französischen Gegenstößen wehren.

Am gleichen Abend gelang es der Abteilung 65, einen französischen Angriff bei Regniéville schon in den ersten Anfängen zu erledigen. Doch damit nicht genug. Durch das fortgesetzte Feuer der Batterien in die dichtgefüllten Gräben mürbe gemacht, flohen die Franzosen, ohne von unserer Infanterie angegriffen zu sein, in dichten Massen nach dem Schluchtengelände südlich Regniéville. So waren sie unserem Feuer natürlich erst recht ausgeliefert, das eine furchtbare Ernte unter ihnen hielt. Die Zahl ihrer Toten dürfte mit 200—300 kaum zu hoch geschätzt sein.



21. Leichte Feldhaubitze beim Abschuß.

Kleinere Gefechte am Croix des Carmes und bei Regniéville, bald durch französische, bald durch unsere eigenen Vorstöße verursacht, wechselten in der nächsten Zeit miteinander ab. Mitunter kamen auch ruhige Tage, an denen nur die Artillerie ihre Tätigkeit aufrecht erhielt. An der Stellung änderten all diese Kampfhandlungen nur ganz Unwesentliches. Offenbar war's jetzt ein für allemal aus mit dem schönen Wahn, die Deutschen zwischen Maas und Mosel zu vernichten. Verluste hatte er freilich genug gekostet, und nicht bloß die Franzosen. Auch wir hatten so manchen Kanonier und Fahrer im französischen Boden begraben, den sie treu ihrem Fahneneid bis in den Tod wie ihren eigenen Herd verteidigt hatten.

Zweimal sollte es noch zu heftigen Kämpfen kommen, am 28. April und am 1. Mai. Beidemal galten die französischen Angriffe, die mit viel Aufwand an Menschen und Munition und großer Tapferkeit durchgeführt wurden, unserer Stellung am Croix des Carmes. Nochmals wurde von jedem einzelnen bei Infanterie und Artillerie die Aufbietung aller Kraft verlangt. Die Stellung blieb unerschütterlich fest. Es kam den tapferen Verteidigern so vor, als hätten die Franzosen diesmal schon von vornherein am Erfolg gezweifelt. Kein Wiederholen des mißlungenen ersten Sturmes zeigte wie sonst immer den eigensinnigen Willen, das Ziel zu erreichen. So waren denn diese letzten Anstürme von Anfang an zum Mißlingen verurteilt.

Die Zeit vom Juni 1915 bis zum Oktober 1916.

(Siehe Gefechtsskizze Nr. IV!)

An die schweren Kämpfe im Frühjahr 1915 schloß sich eine fast zweijährige Frist, die an besonderen Ereignissen so gut wie nichts aufzuweisen hat. Der Priesterwald gehörte in dieser langen Zeit zu den ruhigsten Kriegsschauplätzen und war nie mehr der Schauplatz ausgedehnter Kämpfe. Diese Tatsache war durchaus nicht verwunderlich. Die deutschen Truppen waren auf der Westfront bis zum März 1918 überhaupt nur defensiv tätig. Die einzige Ausnahme hievon war die Offensive gegen Verdun im Februar und März 1916, die ohne Zweifel auf die Front im Priesterwald von großer Bedeutung gewesen wäre, wenn sie den beabsichtigten Erfolg gehabt hätte. In Wirklichkeit machte sie sich nur dadurch bemerkbar, daß auf unserer Seite schwere Artillerie weggezogen wurde und die Franzosen ihre Gräben stärker besetzten in der Besorgnis, der deutsche Angriff könnte sich bis hierher ausdehnen.



22. Im Telephonunterstand.

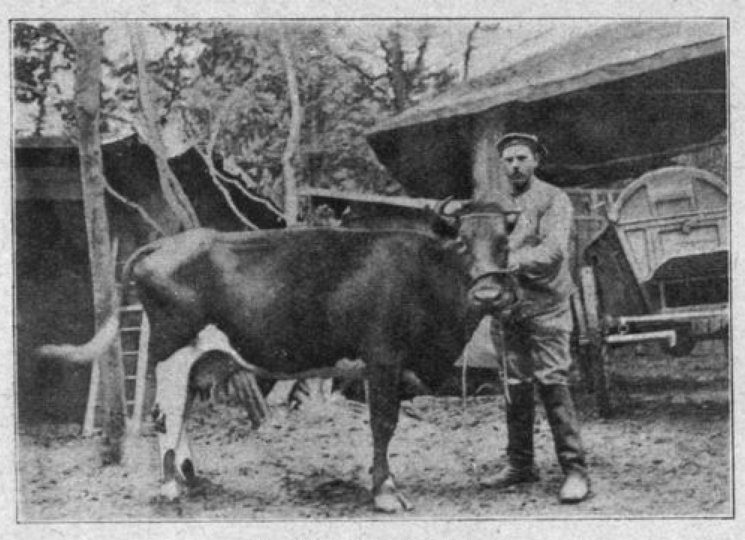
Daß der Gegner seinerseits nicht mehr auf die Idee kam, die Zange zwischen Verdun und Pont-à-Mousson zu schließen, daran mochte wohl der zähe Widerstand schuld sein, auf den er bei seinem ersten Versuch gestoßen war. Außerdem schuf ihm ja der Verlauf der Front in der Champagne und in Nordfrankreich viel mehr Pein. Dort waren die deutschen Armeen bis tief nach Frankreich vorgedrungen, während von Pont-à-Mousson ab nach Süden nur verhältnismäßig kleine Teile französischen Landes von uns besetzt waren. Daher konzentrierte er seine Kräfte dort und suchte mit ungeahntem Aufwand den Durchbruch in der Champagne, an der Somme und in Flandern zu erzwingen.

Trotzdem der Gegner jedoch größere Kampfhandlungen in unserem Abschnitt nicht mehr entwickelte, war es mit der Ruhe nicht so glänzend bestellt, wie es in andern Abschnitten der Fall war. Das rührte von der Nähe der Festung Pont-à-Mousson und ganz besonders von ihrer flankierenden Lage her. Außerdem wurden die Kampfmittel in demselben Maß, wie der Ausbau der Stellungen verstärkt wurde, immer raffinierter und gefährlicher. So erforderte der Krieg denn auch hier die vollste Hingabe jedes einzelnen an die Erfüllung seiner Pflicht. Unausgesetzte Aufmerksamkeit auf alles, was beim Feind vor sich ging, war unbedingt nötig, um größere Verluste zu vermeiden.



23. Appell der 6. Batterie.

Schon in die ersten Wochen dieser an Abwechselung so armen Zeit fiel die eigentliche Aufstellung des Regiments. Die Abteilung 29 wurde durch eine 3. Batterie ergänzt, indem die erste und zweite Batterie je 2 Geschütze abgaben, die dann, zu einer Batterie vereinigt, unter den Befehl des Hauptmann Schlösser gestellt wurde. Zu den beiden Bat-



24. Die Batteriekuh.

terien der Abteilung 65 kam aus der Garnison eine Haubitz-batterie unter Hauptmann Haid. Die leichte Munitions-kolonne endlich, die unter Ritt-meister Frhr. v. Wächter bisher der Abteilung 65 angegliedert war, wurde in 2 Kolonnen zerteilt, von denen die eine Hauptmann Hauser, die andere Oberleutnant Entreß führte. So entstand das Ersatz-Feld-artillerie-Regiment 65, mit der bisherigen Abteilung 29 als erster, der bisherigen Abtei-lung 65 als zweiter Abteilung. Zum Kommandeur des Regi-ments wurde Oberstleutnant Opitz ernannt. Major Frhr. vom Holtz übernahm die Führung der ersten, Hauptmann Mauthe die der zweiten Abteilung. Bei der In-fanterie wurde in ähnlicher Weise eine neue Gliederung durchgeführt. Aus den 4 Ersatzbataillonen wurden 2 Ersatz-Infanterie-Regimenter mit den Nummern 51 und 52 gemacht.

Es ist begreiflich, daß der einzelne, der bei dieser Neugliederung in eine andere Batterie oder Abteilung versetzt wurde, darüber nicht sonderlich erbaut war. Man war ja nachgerade beinahe ein Jahr zusammen gewesen und hatte in dieser Zeit Freud und Leid getreulich miteinander geteilt und hatte dabei nicht allein seine Kameraden, sondern seine Batterien lieb gewonnen. Diese Liebe zum eigenen Truppenteil, der Stolz darauf, daß man gerade in diesem Regiment, in dieser Abteilung oder Batterie und nicht irgendwo anders war, gehörte mit zum Schönsten und Wertvollsten, das wir im alten deutschen Heer besessen haben. Es war immer ein gutes Zeichen für den Geist einer Truppe, wenn jeder einzelne nicht bloß damit zufrieden war, wo er gerade war, sondern überhaupt nirgends sonst sein wollte. Nun wurde freilich manchem ein Strich durch die Rechnung gemacht, er mußte sich an neue Kameraden, an neue Vorgesetzte gewöhnen, aber die Bande, die gemeinsames ernstes und heiteres Erleben geknüpft hatte, knüpften auch später noch jeden an die alte Batterie, und es war immer eine Freude, wenn man wieder einmal ein paar gemüt-liche Stunden im Kreise der alten Kameraden verbringen konnte.

An solchen gemütlichen Stunden hat es ja im Feld, auch in den schwersten Kämpfen, nie ganz gefehlt. Die Unterstände erreichten mit der Zeit einen solchen Grad von Gemüt-lichkeit und Bequemlichkeit, daß man sich darin geradezu wohl fühlen konnte. Inter-essant ist der Bericht eines türkischen Kriegs-berichterstatters, der im Sommer 1915 ein-zelne Batterien unseres Regiments besuchte. Ihm mußte ja alles viel deutlicher in die Augen springen, da ihm das Leben im Stel-lungskrieg bei deutschen Truppen etwas



25. Leutnant Elwert vor seiner Villa.

ganz Neues war. Er schilderte seine Beobachtungen in den Feuerstellungen und in den Protzenquartieren und war voll Bewunderung dafür, wie es die Batterien verstanden hatten, sich mitten im Wald, unweit vom Feind, eine zweite Heimat zu schaffen, die die Wohnungen der Franzosen an Sauberkeit und Häuslichkeit weit übertrafen. Und das alles mußte ganz nebenher erreicht werden. Unsere Aufgabe bestand ja nicht darin, mit den geringsten Mitteln im Wald oder auf dem freien Feld schöne Wohnräume zu bauen.

Nach ihren Mißerfolgen verhielt sich die französische Infanterie merkwürdig ruhig. Die Minenwerfer, die in den Frühjahrskämpfen eines der wichtigsten Kampfmittel waren, schwiegen fast vollständig, und selbst die feindliche Artillerie streute nur hie und da unsere Schützengräben und Feuerstellungen ab. Genau wie bei uns wurde jetzt zunächst der Hauptwert auf den Ausbau der Stellungen gelegt. Die Erfahrung war um vieles reicher geworden, nur hatte man bisher keine Zeit gefunden, sie zu verwerten. Jetzt wurden unsere Feuerstellungen durch Betonieren der Unterstände Geschützstände und Munitionsräume verstärkt, zum Teil neu angelegt. Daneben konnte man wieder an die Ausbildung denken, wobei man sich hauptsächlich den Aufgaben des Bewegungskriegs widmete.



26. Pferderevision.

In der zweiten Hälfte des August konnte man auf französischer Seite starke Artillerieansammlung feststellen. Die feindlichen Batterien begannen mit den Minenwerfern zusammen die Schützengräben planmäßig abzustreuen, und beschossen regelmäßig die rückwärtigen Ortschaften Thiaucourt, Pagny, Vilcey und Euvezin. Unsere eigene Artillerietätigkeit beschränkte sich auf die Störung von Schanzarbeiten. Die Franzosen schoben nämlich ihre Sturmstellung immer näher an unsere vorderste Linie heran, um ihre Minenwerfer besser zur Geltung bringen zu können. Ob sie wirklich dabei Angriffsabsichten gehabt haben, ist sehr zweifelhaft. Die Patrouillen unserer Infanterie stellten jedenfalls fest, daß die feindliche Infanterie zu Angriffen nicht fähig war.

Das feindliche Artilleriefeuer nahm indessen im September immer mehr zu und steigerte sich vom 19. September ab zu äußerster Heftigkeit. Auch mit Maschinengewehren wurden nachts unsere Wälder planmäßig abgestreut. Die Absicht der Franzosen, möglichst viele deutsche Kräfte im Abschnitt festzuhalten, trat ganz deutlich zutage und hatte ihren Grund in der Winterschlacht in der Champagne, die ja Ende September vom Feind begonnen wurde und neben den Kämpfen im Priesterwald die größte Kraftanstrengung auf der Westfront erforderte. Der starken feindlichen Tätigkeit entsprach auf unserer Seite eine erhöhte Beschießung der französischen Stellungen. Was wir durch die Zahl der Geschütze nicht erreichen konnten, wurde durch flankierende Aufstellung der Batterien oder einzelner Züge erreicht.

Im Oktober kehrte die vorherige Ruhe im Abschnitt zurück. Wenn das Wetter die Beobachtung der Flieger begünstigte, kam es noch mitunter zu gesteigerter Artillerietätigkeit, aber ohne daß ihr sonst ernstere Absichten zu Grunde gelegen wären. Selbst in den Weihnachtstagen wurde ziemlich rege geschossen. Offenbar wollten uns die Franzosen gerade an diesem Fest die Ruhe nicht gönnen. Aber allzusehr haben wir uns doch nicht darüber aufgeregt.

Zu heftigen Artilleriekämpfen führte im Februar 1916 der deutsche Angriff gegen


27. Feuerstellung bei Moislains.

Verdun. Die Franzosen befürchteten eine Ausdehnung der Schlacht bis in den Priesterwald und setzten darum im ganzen Abschnitt zwischen Maas und Mosel eine Unmenge von Artillerie an. Die Feuertätigkeit, die sich teilweise bis zum Trommelfeuer steigerte, dauerte ununterbrochen bis zum 22. März. Doch war ihr wenig Erfolg beschieden dank dem hervorragenden Ausbau der Stellungen. In diese Zeit fällt auch das erste feindliche Gasschießen. Es war damals noch etwas recht Geheimnisvolles um das Gas, und die Gasmasken trug man eigentlich mehr mit sich herum, weil es Befehl war. Denn die Verwendung dieses Kampfmittels war noch sehr selten. Später wurde das allerdings anders. Da wäre keiner mehr ohne seine Gasmaske fortgegangen, auch wenn es ihm niemand befohlen hätte.

Ende März übernahm die 8. Ersatz-Division den Abschnitt bis zur Mosel ganz und hatte nun eine ganz beträchtliche Breite. Doch war es kein allzu großes Wagnis, da sich der Feind von nun an bis zum April 1917 mit wenigen Ausnahmen äußerst ruhig verhielt. Man gewöhnte sich an diese gemütliche Kriegführung sehr rasch, indem man die Zeit und die Kräfte, die vom Feind nicht mehr in Anspruch genommen wurden, andern Zwecken widmete. So suchte man neben der weiteren Ausbildung und dem Ausbau der Stellung hauptsächlich die Einrichtung der Waldlager zu verbessern. Die lange Entbehrung hatte ja überall nicht etwa zu größerer Anspruchslosigkeit geführt, vielmehr wuchs das Bedürfnis, sich im Feld wohl zu fühlen, eigentlich beständig. —

Am 3. Oktober 1916 war in unserem Divisionsbefehl zu lesen, daß die Ablösung der Division nahe bevorstehe. Nach genau 2jährigem Aushalten im gleichen Gefechtsabschnitt Ablösung! Wir hatten uns in diesen zwei Jahren das Hoffen auf Ablösung gründlich abgewöhnt. Wer zählt die vielen Gerüchte, die immer und immer wieder die nach Abwechselung sich sehnenden Herzen der bodenständig Gewordenen mit neuer Hoffnung erfüllt und ebenso oft betrogen haben! Wer hätte einem solchen Gerücht überhaupt noch Glauben schenken wollen? Aber hier war mehr denn Gerücht. Schwarz auf weiß stand es gedruckt, und unsere jubelnde Freude war diesmal vor Enttäuschung sicher.

Umso größer war die Ernüchterung bei der ersten Abteilung, der dieser Befehl nicht gegolten hatte. Sie mußte in den alten Stellungen bleiben, solange die zweite Abteilung mit der Division in neue Gegenden und neue, wahrscheinlich anders geartete Kämpfe auszog. Mit pein-


28. Vor dem Abmarsch an die Somme.

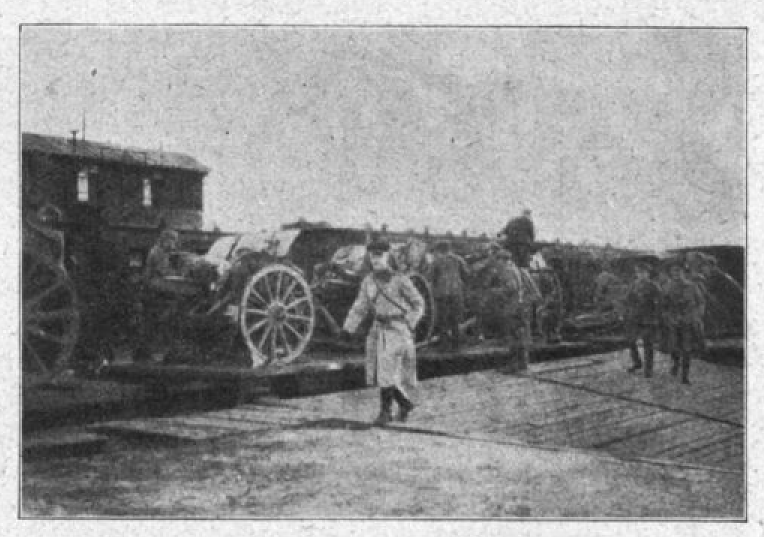
licher Sorgfalt wurden die Vorbereitungen für den Abmarsch getroffen. Es war keine kleine Arbeit, alles bis zum Kleinsten wieder für den Marsch instand zu setzen. Hatte man sich doch in den zwei Jahren an so manches gewöhnt, was man jetzt entbehren mußte, und dafür so manches entbehren können, was jetzt wieder zum unumgänglichen Bedürfnis wurde. Aber Kanoniere und Fahrer taten diese Arbeit gern, fast mit derselben Freude, als ob sie sich zum Urlaub richteten.

Einige Tage darauf wurde die Marschbereitschaft für die zweite Abteilung wieder aufgehoben. Sollte man sich denn wieder einmal umsonst gefreut haben? Die Infanterie war doch zum Teil schon abbefördert — aber vielleicht brauchte man auch bloß Infanterie; die erste Abteilung mußte ja auch dableiben. Solche Gedanken stritten sich, bald Freude, bald Enttäuschung in den zweifelnden Gemütern hinterlassend, bis schließlich mit dem 15. Oktober doch der Tag der Ablösung kam. In Jaulny und Onville standen die Transportzüge bereit, die die zweite Abteilung mit dem Regimentsstab in den neuen Abschnitt führen sollten.

In der Sommeschlacht 1916.

(Siehe Gefechtsskizze Nr. V!)

Über Sedan und Laon gelangten die Transportzüge nach St. Quentin. Die Stadt bot ein interessantes und sehr schönes Bild. Sie war von der vordersten Linie jetzt nicht mehr allzu weit entfernt, und doch merkte man dem bunten, reichbewegten Leben nicht an, daß dieser schrecklichste Kampf auch dieser Stadt galt. Die französischen Bewohner mögen der Sommeschlacht mit gemischten Gefühlen zugesehen haben. Fast täglich waren die französischen und englischen Truppen ihr näher gekommen. Wenn es so weiter ging, dann konnte man sich ja ausrechnen, wie lange es noch dauerte, bis sie die Stadt von den deutschen Eindringlingen befreit hatten. Wir alle wissen, wie schwer die Franzosen unter der Besetzung ihrer Heimat gelitten haben. Es waren nicht allein die Maßnahmen der deutschen Militärbehörden, die die Zivilbevölkerung so drückten. Das war sogar lange nicht das Schlimmste.



29. Beim Ausladen in St. Quentin.

Viel schwerer empfand es der stolze Franzose, daß die Deutschen in seiner Heimat sich so gut wie daheim fühlten seit $2\frac{1}{4}$ Jahren. Befreiung von der deutschen Herrschaft, Wiedersehen mit den eigenen Truppen, Sieg der französischen Armee — das war die Sehnsucht des Franzosen, die je länger, desto stärker in ihm brannte. Aber wie wird diese Befreiung aussehen! Würden die eigenen Landsleute wohl die schöne Stadt mit ihrem Artilleriefeuer verschonen? Das waren schwere Sorgen. Jeder kleine Sieg der Franzosen wurde begrüßt, und dabei fürchtete man doch für die Stadt.

Für die alten Priesterwaldsoldaten brachte St. Quentin viel Neues. Nie waren sie in den langen Kriegsmonaten durch eine solche Stadt gekommen. Es berührte einen höchst sonderbar, mitten in Feindesland solch friedliches Leben zu sehen. Sogar die Straßenbahnen waren in Betrieb. Leider hatte man nicht Zeit, die Stadt



30. Auf dem Marsch durch Templeux le Guérard.

genauer zu betrachten. Man marschierte nach Bellicourt weiter, das waren noch 2 gute Stunden.

Mit anbrechender Dunkelheit waren bereits die Leuchtzeichen von der Front und das Aufblitzen der Geschütze zu erkennen. Das Trommelfeuer klang indessen noch ziemlich fern. Es war empfindlich kalt; trotzdem blieb nichts anderes übrig, als bei Bellicourt Biwak zu beziehen. Das war ja die regelmäßige Begleiterscheinung des Großkampfes, daß es überall an Quartieren fehlte, wenigstens solange man nicht eingesetzt war.

Der 17. Oktober war Ruhetag. Erst der 18. Oktober brachte den Befehl, in Stellung zu marschieren. Nachmittags um 3 Uhr wurde angespannt und nach Templeux le Guérard marschiert. Dort kam die Abteilung kurz nach 6 Uhr an und bezog vorläufig Biwak. Mit Rücksicht auf das feindliche Artilleriefeuer, das erfahrungsgemäß vor Mitternacht am heftigsten war, sollten die Stellungen erst in der Frühe des 19. Oktober bezogen werden.

Ein kurzer Schlaf war Mann und Roß noch gegönnt. Um 1 Uhr wurde geweckt und zum Abmarsch in Stellung fertig gemacht. Es regnete in Strömen, was der Stimmung nicht sehr zugute kam. Immerhin durfte man dann wenigstens auf eine ruhige Nacht rechnen. Über Longavesnes und Nurlu führte der Weg. In Nurlu bog man von der Straße ab, man war offenbar nicht mehr weit vom Ziel.

Kurz vor 7 Uhr morgens lösten 4. und 5. Batterie 2 Batterien des Res.-Feldart.-Regiments 53 ab; die 6. Batterie bezog nördlich Moislains eine neue Stellung. Die Protzen kehrten nach Templeux le Guérard zurück. Nun war man also auch im Großkampf, in der Sommeschlacht, von der man sich schon so viel Schreckliches hatte erzählen lassen. Man sah sich um und suchte Unterschiede zwischen jetzt und früher festzustellen. Das fiel einem allerdings nicht schwer. Die 6. Batterie hatte nicht das Geringste vorgefunden und mußte zunächst einmal Fliegerdeckung herstellen. Diese bisher ungewohnte Arbeit wollte erst nicht recht gelingen. Dann wurde ein Deckungsgraben angelegt, und als man glücklich ein paar Wellbleche gefunden hatte, um ihn gegen Regen zu schützen, mußte man sich fürs erste mit diesen bescheidenen Einrichtungen für Sicherheit und Bequemlichkeit begnügen.

Auch die Ansprüche der 4. und 5. Batterie wurden in keiner Weise befriedigt. So hatten sie sich Feuerstellungen im Großkampf nicht vorgestellt. Splittersicher waren sie ja zur Not untergebracht, aber was wollte das im Großkampf heißen!

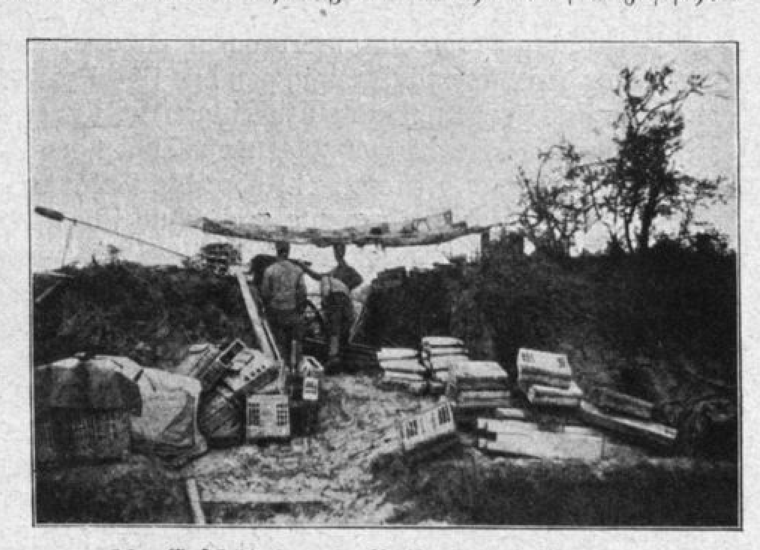


31. Stellung bei Allaines.

Im übrigen war am ersten Tag vom Großkampf nicht viel zu merken. Das Regenwetter wollte nicht aufhören und verhinderte jede größere Feuertätigkeit auf beiden Seiten. Und doch war man froh, als es langsam Abend wurde, wenn man auch noch nicht recht wußte, wo man ein trockenes Nachtlager finden würde. Die 6. Batterie durfte nach Moislains, um nicht ganz dem bösen Wetter ausgesetzt zu sein. Durchnäßt bis auf die Haut kam sie dort an, aber nach dem langen Tag kam doch bald der Schlaf.

Am 20. Oktober begünstigte das Wetter die Arbeiten in der Stellung mehr. Mit der Zeit trockneten auch die Kleider, und wo die Stimmung unter den nassen Kleidern gelitten hatte, kehrte langsam der Humor zurück. Der Feind machte sich allerdings auch bemerkbar und sein Feuer kostete die 6. Batterie am Abend einen Toten. Unsere eigene Tätigkeit begann am Abend des folgenden Tages, nachdem die Batterien kurz vorher Sperrfeuer erschossen hatten, mit einem großen Gasschießen auf Combles. Jeder Batterie standen etwa 900 Granaten zur Verfügung. Gerne bediente man sich bei uns dieses Kampfmittels, wußte man doch, wie sehr der Feind darunter zu leiden hatte, da seine Gasmaske vor unserem Gas nicht hinreichend schützte.

Allmählich gewöhnte man sich an den Großkampf und fand nichts Besonderes mehr in den täglichen Angriffen, die durch Sperrfeuer erwidert wurden und nie zu einem Ergebnis führten. Man bekam den Eindruck, daß die Wucht des französischen Angriffs endgültig gebrochen war. Er zweifelte wohl selbst schon daran, ob er weiterhin große Erfolge haben würde, und suchte vielleicht nur noch seine Stellung durch Teilangriffe zu verbessern.



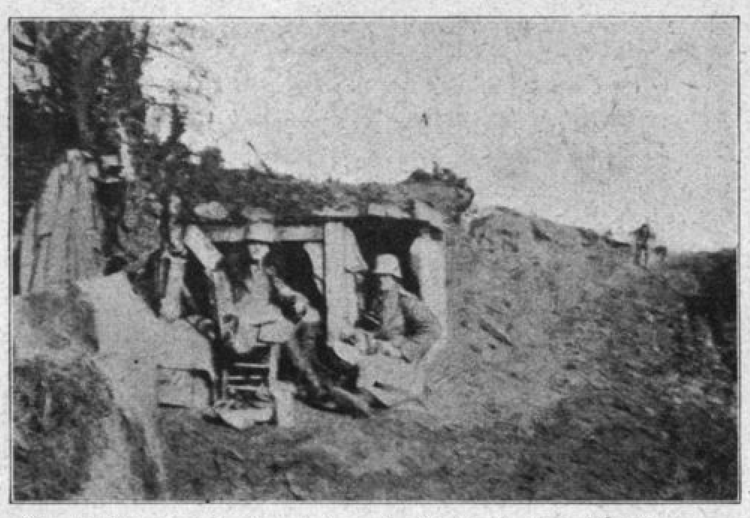
32. Geschütz der 6. Batterie bei Moislains.

In unserem Gebiet war ihm der St. Pierre-Vaast-Wald noch ein Dorn im Auge. Zahlreiche Angriffe hatten die Deutschen dort siegreich zurückgeschlagen und von einem Wald konnte eigentlich schon gar nicht mehr geredet werden. Man konnte auch nicht recht einsehen, warum der Feind auf dieses Waldstück so großen Wert legte. Der einzige Grund lag wohl darin, daß er etwas höher lag als die gegenüberliegenden englischen Gräben.

Tatsächlich versuchte der Engländer mit allen Mitteln, den Wald zu erobern. Bald glaubte er durch frontalen Angriff den Zweck zu erreichen, bald schien es ihm besser, durch energischen Vorstoß zu beiden Seiten den Wald abzuschnüren. Diese Kämpfe gehörten zu den blutigsten der Sommeschlacht. Wer später durch dieses zerschossene Gebiet kam, der sah mit Entsetzen hie und da noch Schützengräben voller Toten und ungezählte Gräber von deutschen und feindlichen Soldaten.

Die Abteilung griff mit Erfolg in diese Kämpfe ein. Im besten Einvernehmen mit der Infanterie wurde der Feind immer und immer wieder abgewiesen. War ihm einmal ein kleiner Erfolg beschieden, so wurde er durch einen Gegenstoß wieder verjagt. Die Widerstandskraft der deutschen Divisionen war über alles Lob erhaben, und wenn man sie vergleicht mit dem, was wir im Herbst 1918 erlebt haben, so will uns diese Zähigkeit, dieses heldenmütige Ausharren fast übermenschlich erscheinen.

Am 3. und 4. November wurde für die Abteilung Stellungswechsel befohlen. In der Mulde zwischen Allaines und Aizecourt le Haut löste 4./65 eine hessische Batterie ab, die 6./65 bezog wiederum eine neue Stellung am Tortillebach nördlich Allaines, die 5./65 löste hart östlich Allaines eine sächsische Batterie ab. Für besondere Aufgaben bestimmt, wurde ein Geschütz der 5. Batterie am Westausgang von Allaines aufgestellt.



33. Offiziersunterstand der 6. Batterie bei Moislains.

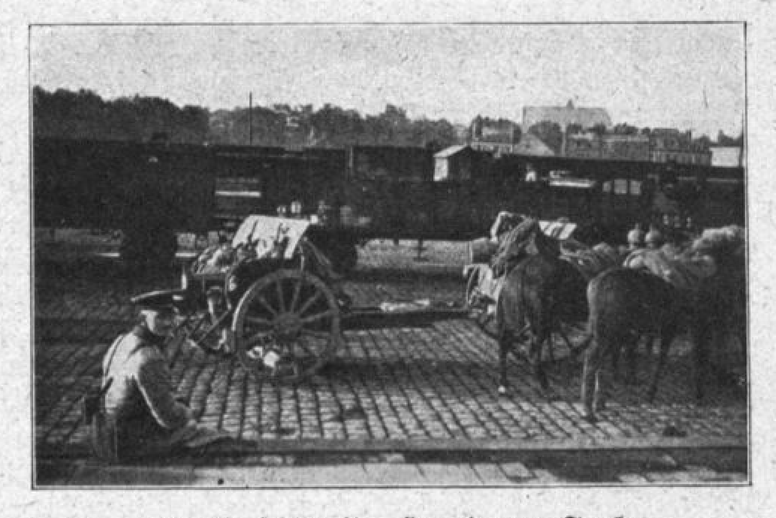
Kaum hatten die Batterien sich in den Stellungen notdürftig eingerichtet, da begann am 5. November ein neuer Großkampftag. Durch stundenlanges Trommelfeuer, dessen Heftigkeit alle unsere Vorstellungen weit übertraf, wurde er eingeleitet. Sofort setzte auch unser Sperrfeuer ein, bis der Feind endlich zum Sturm vorging. Nun stellte sich heraus, daß sein Angriff nicht unserem Abschnitt galt. Auf breiter Front griff er wieder einmal den St. Pierre-Vaast-Wald an. Doch sein südlicher Flügel reichte nur bis Bouchavesnes. Infolgedessen wurden unsere Batterien auf den Abschnitt zwischen Bouchavesnes und Rancourt angesetzt.

Der Kampf tobte ununterbrochen bis in den späten Nachmittag. Ein kleiner Erfolg war den Riesenanstrengungen des Feindes nicht versagt. An einzelnen Stellen gelang es ihm, in den Wald einzudringen. Aber er hatte wohl mehr erwartet. Diese Enttäuschung wirkte in den folgenden Tagen nach. Das Artilleriefeuer nahm mitunter noch größere Heftigkeit an, aber die Infanterie griff nicht mehr an.

Auf unserer Seite brauchte mit Munition glücklicherweise auch nicht übermäßig gespart zu werden. Es ist für den Artilleristen immer eine Freude gewesen, wenn er auch schießen durfte und nicht bloß im feindlichen Feuer still halten mußte. Für unsere Infanterie aber war es dringend nötig, daß wir viel schossen. Für sie genügte das bloße Bewußtsein: „unsere Artillerie schießt auch", um ihr das Ausharren ganz wesentlich zu erleichtern. Ob wir etwas trafen, war fast gleichgültig, wenn es nur knallte. Sie beurteilte eben die Lage fast ausschließlich nach dem Verhältnis der beiderseitigen Artillerie und fühlte sich von vornherein unterlegen, wenn die eigene Artillerie nicht ebenso heftig schoß wie die feindliche.

Die verlorenen Teile des St. Pierre-Vaast-Waldes sollten wieder genommen werden. Der Angriff wurde eingehend vorbereitet und für 15. November vorgesehen. Die Infanterie unserer Division war daran nicht beteiligt. Umso mehr war das Unterstützungsfeuer unserer Batterien erwünscht, zumal die beinahe flankierende Schußrichtung große Wirkung versprach. Der Sturm gelang restlos, und die Infanterie dankte dies hauptsächlich auch der Schwesterwaffe. In einem Telegramm vom Generalkommando erkannte dies auch der Kommandierende General mit warmen Worten an.

Die Zeit des Einsatzes der Division war inzwischen abgelaufen. Schon am 16. November wurden die 4. und 5. Batterie abgelöst und zogen nach Beaurevoir ins Quartier. Die 6. Batterie mußte noch 3 Tage in Stellung bleiben, wurde aber nicht mehr abgelöst, da ihre Stellung unmöglich zu



34. Marschbereit. Hauptmann Frech.

halten war. Große Schwierigkeit machte ihr das Herausziehen der Geschütze und das Überschreiten des Tortillebaches. Trotzdem sich das im feindlichen Feuer vollzog, gelang es ohne Verluste. Leichteren Herzens zog auch die 6. Batterie jetzt nach Beaurevoir.



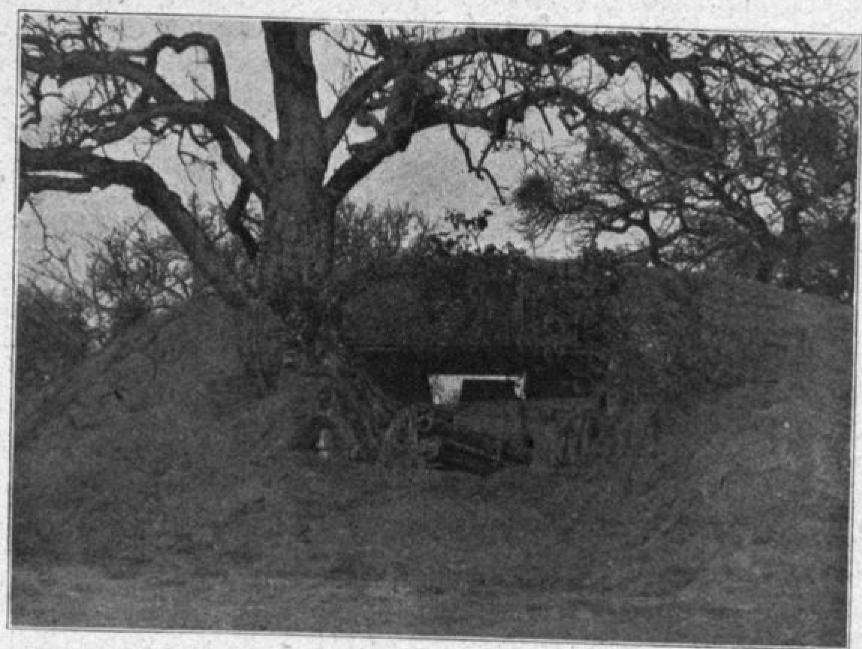
35. Biwak nach Rückkehr von der Somme.

Die Quartiere in dem hübschen Dorfe waren ganz ordentlich und niemand hatte etwas dagegen einzuwenden, daß es nicht gleich am nächsten Tage weiter ging. Erst am 22. marschierte die Abteilung nach Bohain, wo sie verladen wurde. Eine lange, unterhaltende Fahrt zeigte uns reiche Städte Belgiens, Valenciennes, Mons und Arlon, und dann ging's wieder über Longuyon, Conflans nach Onville in bekannte Gegenden, die sich nicht sehr vorteilhaft von all dem Neuen unterschieden.

Man kam sich fast vor, als ob man nach längerer Abwesenheit wieder nach Haus gekommen wäre. Jeder Baum, jede Baracke grüßte als alter Bekannter, von den Kameraden der andern Abteilung ganz zu schweigen, die neugierig ankamen und sich die Erlebnisse in der Sommeschlacht erzählen ließen.

Nach ihrer Rückkehr aus der Sommeschlacht durfte die II. Abteilung zuerst einige Tage in Ruhe bleiben. Diese war ihr entschieden zu gönnen, denn die Anstrengungen dieser 6 Wochen hatten bei den Batterien deutliche Spuren hinterlassen. Besonders die Pferde waren durch die vielen Märsche und die schlechte Unterkunft stark mitgenommen worden und bedurften im höchsten Grad der Erholung. Die erste Abteilung hatte inzwischen im Priesterwald die Stellung gehalten, was ihnen von den Franzosen nicht gerade sehr erschwert wurde. Nun konnte sie sich von den andern erzählen lassen, was diese an Schönem und Wüstem, an Lustigem und Traurigem erlebt hatten.

Zum drittenmal feierten wir nun Weihnachten im Priesterwald. Es war natürlich, daß in diesen Tagen die Gedanken aller mehr als sonst dabei verweilten, wie lange man vermutlich noch Krieg führen mußte. Man hoffte eben auf das nächste Jahr, das den Frieden bringen werde und hatte doch im Grunde des Herzens auch daran seine Zweifel. Wir sehnten das Kriegsende aus tiefstem Innern herbei und meinten, das müßte bei den Feinden ebenso sein. Daß das nicht der Fall war, darüber klärte uns die Antwort der Entente auf das Friedensangebot auf, das vom Vierbund



36. Feldkanone in betoniertem Geschützstand.

am 12. Dezember gemacht worden war. Die Parole der Entente lautete nach wie vor Sieg oder Niederlage.

So traten wir denn in das Jahr 1917 ein mit einer zerstörten Hoffnung auf Frieden, aber auch mit dem festen Willen, den Krieg siegreich durchzuführen, da nun einmal der friedliche Weg zu einem Ende versperrt war. Daß die Ablehnung des Friedensangebots von nachhaltiger Wirkung auf unsere Stimmung gewesen wäre, kann man nicht behaupten. Unsere Pflicht war, im Feld auszuhalten und damit begnügten wir uns. Auch brachte der Krieg für die unmittelbar Beteiligten zu viel Ablenkung mit sich, als daß wir noch lange über die Friedensfrage nachgegrübelt hätten.

Die Feuertätigkeit, die im Januar 1917 eine sehr geringe war, steigerte sich im Lauf des Februar und nahm mitunter heftige Formen an. Unsere eigene Artillerie beteiligte sich indessen nur sehr schwach daran; es mußte Munition gespart werden, und obendrein konnten wir an der Wirkung der französischen Beschießung erfahren, daß in den hervorragend geschützten Stellungen das Schießen tatsächlich Munitionsvergeudung war, wenn man nichts Besonderes im Schilde führte.

Am 3. März rückten die beiden Kolonnen des Regiments unter dem Befehl von Hauptmann Schlösser nach Maubert-Fontaine ab, wo sie in 2 Haubitzbatterien und 1 Kanonenbatterie umgewandelt und nachher als III. Abteilung dem Regiment wieder einverleibt werden sollten.

An der Aisne.

(Siehe Gefechtsskizze Nr. VI und VII!)

Am 1. April 1917 trat die Neubezeichnung der Truppen der 8. Ersatz-Division und gleichzeitig die Trennung von den nichtwürttembergischen Truppenteilen in Kraft. Die Division hieß jetzt 243. Infanterie-Division, das Regiment erhielt die Nummer 238. Wie jede Veränderung und Neuerung, so wurden auch die neuen Nummern freudig begrüßt. Durfte man doch daraus schließen, daß die Division den aktiven Truppen von nun an vollständig gleich gewertet und dann vielleicht auch bald an einen andern Teil der Front verlegt werde. Ach, den Priesterwald hatten doch die meisten allmählich reichlich satt, und wenn auch viele Bande der Erinnerung das Regiment daran knüpften und mancher sich in den wohnlichen Unterständen und Blockhütten fast wie daheim fühlte — es wäre doch kein Schaden gewesen, wenn man ihn endlich hätte verlassen dürfen. Die Tage der Division im Priesterwald waren nun allerdings auch gezählt. In der Nacht vom 13. zum 14. April 1917 fand die Ablösung der Batterien durch das Regiment 79 statt. 25 Kilometer hinter der Front bezogen die Batterien Quartiere auf der Hochebene der Woëvre. Und schon kam die Urlaubssperre. Viel Freude hat diese Einrichtung uns nie gemacht. Wer wußte auch, was in den nächsten 14 Tagen geschehen konnte, wenn man wieder fahren durfte! Aber wer erst vor kurzem aus dem Urlaub gekommen war, der freute sich doch im stillen. Denn die Urlaubssperre war ja nur der Vorbote des ersehnten Abtransports.

In Mars la Tour und Chambley wurde das Regiment am 20. April verladen. Die Fahrt ging über Sedan und Charleville nach Rethel. Nicht weit westlich dieser hübschen Stadt, die freilich seit 1914 zur Hälfte in Trümmern lag, ward Halt gemacht und ausgeladen. In stockdunkler Nacht wurde in die Unterkunft marschiert. Zum Glück war's nicht allzu weit, denn auf den vollgepfropften Straßen brauchten die Batterien sowieso die doppelte Zeit wie sonst. In Blanzy, Aire, Balham, Gomont und Avaux fanden wir Quartier. Diese Ortschaften, die alle an den Ufern der Aisne liegen, fielen sogleich durch ihre hübschen Häuser und Straßen auf und machten einen recht freundlichen Eindruck. Die Aisne selber sah entzückend aus, wie sie in schönen Windungen ihren Weg bald durch ein breites Tal, bald an steilen Hängen sich stoßend suchte, zu beiden Seiten durch Pappeln und Weidengebüsch eingesäumt. Diese Gegend

gehört entschieden zu den lieblichsten von ganz Frankreich. Sah man doch allenthalben im Wald und am Fluß die Landhäuser und Jagdschlösser der reichen Pariser, die hier den Sommer verlebten. Jedem von uns ist der Schloßpark von Guignicourt noch in bester Erinnerung. Wohl hatte auch dort der Krieg viel Verwüstung angerichtet, aber es war trotzdem immer noch ein herrliches, stilles Plätzchen unter den alten Eichen und Forchen, wo man in der Tiefe die Aisne im engen Bett dahinfließen sah.

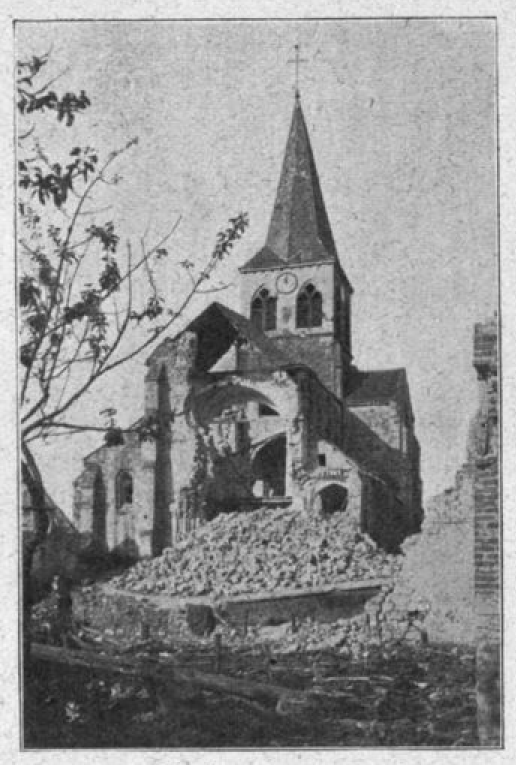
Fürs erste war allerdings für solche Gedanken keine Zeit. Die Division trat unter den Befehl der 1. Armee, die seit einigen Wochen auf ihrer ganzen Front in hartem Ringen mit den Franzosen stand. Diese versuchten nach den gewaltigen Mißerfolgen an der Somme im vergangenen Herbst den Durchbruch im Frühjahr 1917 hier an der Aisne und in der Westchampagne und oben im Norden bei Arras. Der Aufwand, der in diesen Schlachten an Menschen, Tieren und Material von ihnen aufgeboten wurde, überstieg bei weitem den Aufwand, den die Sommeschlacht gekostet hatte. Aber noch hatten sie recht wenig erreicht, an vielen Stellen waren sie noch keinen Schritt vorwärts gekommen. Darum erneuten sie ihre Angriffe immer wieder und immer an neuen Stellen. Denn ein einheitlicher gleichzeitiger Angriff auf der ganzen Front war ihnen nicht mehr möglich.



37. Aisne-Marne-Kanal bei Aßfeld.

Die Division war daher zunächst Verteidigungsreserve und mußte jederzeit bereit sein, wo es gerade galt, einzugreifen und den Angreifer zurückzuwerfen. Zu diesem Zweck wurde sie in gemischte Abteilungen eingeteilt. Dem Füsilier-Regiment 122, das erst vor kurzem aus dem Osten gekommen in den Divisionsverband aufgenommen worden war, wurde die I. Abteilung, dem Regiment 479 die II. Abteilung des Regiments zugeteilt. Die Abteilung von Alberti (Füs.-Regt. 122 und I./238) bezog am Abend des 21. Biwak zwischen Prouvais und Proviseux, Abteilung Niethammer (Inf.-Regt. 479 und II./238) Alarmquartiere in Asfeld la ville. Am 23. April löften die beiden Abteilungen sich gegenseitig ab. Tags darauf erforderte die Lage eine neue Aufstellung der Abteilung von Alberti. Sie wird in die Gegend St. Hubert—Tremblet-Ferme—Plesnoy-Ferme beiderseits der Straße Evergnicourt—Lor bereitgestellt. Dabei blieb es nun auch in den nächsten Tagen. Die französischen Angriffe waren in dieser Zeit etwas seltener geworden und machten das Eingreifen der Division überflüssig. Uns gefiel diese Biwakzeit ganz gut. Die Nächte waren zwar immer noch etwas kalt, mitunter verdarb einem auch ein kleiner Regen die Freude. Aber ganz ließen wir sie uns nicht nehmen. War es doch für alle die vielen, die den Bewegungskrieg im August 1914 nicht mitgemacht hatten, etwas Neues, so frei in der Gegend herumzustreifen, ohne zu wissen, wo man am Abend wohl die Zelte aufspannen werde. Und immer hatte man dabei die befriedigende Hoffnung, am andern Tag etwas Neues zu sehen und zu erleben. Der Tag war mit einem bißchen Exerzieren und vielen Spielen ganz schön ausgefüllt, kurz, man freute sich seines Lebens im jungen Frühling.

Am 30. April traf die neue III. Abteilung mit 2 Haubitz- und 1 Kanonenbatterie vom Schießplatz in Maubert-Fontaine ein. Dort war sie unter Hauptmann Schlösser zusammengestellt, ausgerüstet und in gründlicher, unermüdlicher Arbeit ausgebildet



38. Kirche von Prouvais

worden. Die Kanonenbatterie trat als 6. Batterie zur II. Abteilung, die bisherige 6. als 9. Batterie zur III. Abteilung.

Nun gab es wieder Änderungen. Bei Prouvais mußten 2 Batterien in Lauerstellung stehen; diese Aufgabe fiel der 2. und 9. Batterie zu, die 8. Batterie bezog eine solche nordwestlich Evergnicourt. 1. und 3. Batterie wurden ins Biwak südöstlich Proviseux vorgezogen, 6. und 7. Batterie in der Plesnoy=Ferme und in der Tremblet=Ferme untergebracht.

Am 4. Mai herrschte vor dem Gruppenabschnitt auf beiden Seiten äußerst lebhafte Artillerietätigkeit, weshalb die Abteilung von Alberti bei Brienne auf dem südlichen Aisneufer in Lauerstellung ging. Auch die III. Abteilung wurde tagsüber auf der Straße Lor—Evergnicourt bereitgehalten, konnte aber am Abend wieder ihre Quartiere beziehen. Man hatte ihr Eingreifen noch nicht benötigt. Am folgenden Tag traf die I. Abteilung wieder bei Proviseux ein.

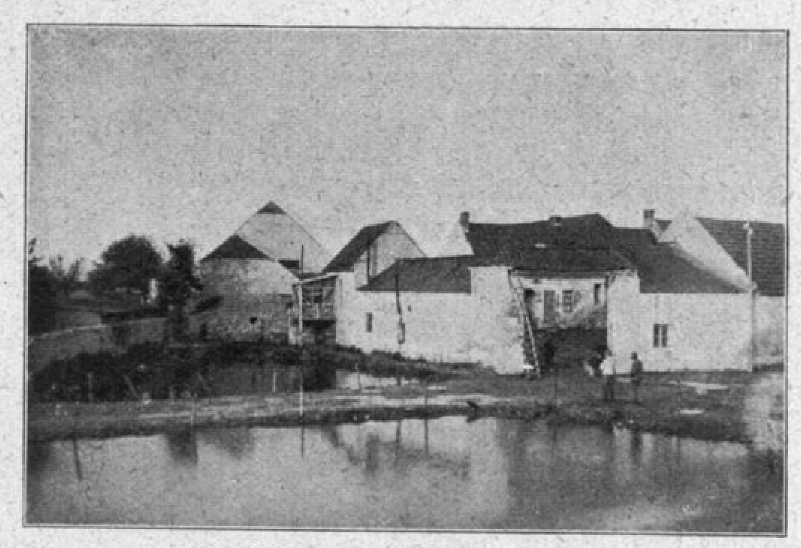
Starke Angriffe bereitete der Feind auf der ganzen Front am 6. Mai vor. Schon am frühen Morgen begann heftiges Artilleriefeuer, das von uns ebenso kräftig erwidert wurde. Die Angriffe wurden im Keim erstickt, wiederum ohne die Hilfe der Division, die schon seit 2 Uhr nachts alarmbereit war, um jederzeit eingreifen zu können. Am Abend löst die I. Abteilung 3 Batterien des Regiments 82 ab in ihren Stellungen nördlich und östlich Evergnicourt. Auch hier war ihres Bleibens nicht lange. Schon am 8. Mai wurde wieder aufgebrochen, diesmal nicht zurück nach Proviseux, sondern in den Gefechtsstreifen der 21. Reserve=Division. Damit war die I. Abteilung als Fronttruppe eingesetzt, das Wanderleben war für sie zu Ende. An der Bahnlinie Guignicourt—Amifontaine gingen 2. und 3. Batterie, 1. Batterie etwa 2 Kilometer östlich Guignicourt in Stellung.

Durch gegenseitige Ablösung in den Lauerstellungen wurde es auch den Batterien der II. und III. Abteilung nicht langweilig. Dazu kam noch das schönste Frühlingswetter, bei dem das Biwakieren die reine Freude war. Aber ewig ging's so nicht weiter. Am 24. und 25. erfolgte die Ablösung der 21. Reserve=Division durch unsere Division, die II. und III. Abteilung lösten Res.=Feldart.=Regt. 21 ab. Auch die 1. und 2. Batterie bezogen neue Stellungen.

Wenn wir uns im neuen Abschnitt umsahen, da entdeckten wir eigentlich eine ganze Menge Merkwürdiges. Es war so manches da, was im Priesterwald anders gewesen war. Wenn man so lange am gleichen Fleck gewesen ist, dann gewöhnt man sich an alles so sehr, daß man glaubt, das müsse so sein. Und mit erstaunten Augen sieht man, daß es anderswo doch nicht so ist. Manches vermißt man nur ungern, aber ebensoviel anderes läßt man mit Freuden dahinten.

Landschaftlich konnte der Divisionsabschnitt den Vergleich mit dem Priesterwald ruhig aufnehmen. Die Batterien standen zum größten Teil in dem Wald von Prouvais oder im Bahnwald. Letzterer erfreute sich freilich nicht gerade besonderer Beliebtheit, da die Franzosen ihn mit den schwersten Kalibern beinahe stündlich heimsuchten. Der Prouvais=Wald hatte seine schlimmsten Tage bereits hinter sich, bevor unsere Batterien sich darin niederließen. Er legte sich rings um den Prouvais=Berg, dessen überragende Höhe von 165 Metern eine wundervolle Aussicht bis tief ins feindliche Hinterland gestattete. So waren denn auch überall Baumbeobachtungen eingerichtet, die von allen Kanonieren recht gern aufgesucht wurden. Das Vorgelände bis zur Front und der

gegenüberliegende feindliche Abschnitt waren wenig abwechselungsreich. Flache Mulden und zahlreiche kleine Waldstücke belebten die große Fläche, die sich in schwachem Hang bis zum Tal der Aisne hinzog. Aber gerade dieses offene Gelände hatte für die Waldbewohner vom Priesterwald seinen besonderen Reiz. Ungestört konnten kleine Gruppen bis in den Schützengraben gelangen übers freie Feld, als ob überhaupt kein Krieg wäre. Jenseits der Aisne erhob sich ein schroffer Höhenzug und grüßte mit seinem schönen Wald majestätisch zu uns herüber. Was der Gegend einen besonderen Reiz verlieh, war das Kreidegestein, das jeden Graben schneeweiß vom Grasboden abhob und damit zur Orientierung sehr viel beitrug.



39. Hüle auf der Plesnoy=Ferme.

Von den schweren Kämpfen, die hier stattgefunden hatten, zeugte insbesondere die Höhe 108 auf dem linken Flügel der Division. Von ferne ein imponierender Bergkegel, von dem jeder Grashalm im Lauf der Zeit durch Sprengung und Beschießung verschwunden war, war sie von der Nähe betrachtet ein Beispiel deutscher und französischer Minierarbeit, das seinesgleichen suchte. Der Berg war nicht allein unterwühlt und an vielen Stellen vollständig durchbohrt. Er barg sogar 3 Stockwerke von unterirdischen Gängen und Wohnungen übereinander. In den Zeiten der heftigsten Kämpfe waren diese Stockwerke mitunter abwechselungsweise von Deutschen und Franzosen besetzt, und Sprengungen in diesem Berg an der Tagesordnung. Jetzt war die Höhe zum größten Teil in allen Stockwerken in unsern Händen und blieb es auch, solange die Division im Abschnitt lag.

Noch deutlicher konnte man die Spuren des feindlichen Angriffs vor, ja zum Teil hinter unseren Gräben verfolgen. Nicht weniger als 46 französische Tanks lagen über den Divisionsabschnitt verteilt. Den deutschen Graben hatten freilich nur wenige erreicht, als sie durch Volltreffer erledigt wurden. Bei genauerer Betrachtung dieser Tanks konnte man sich eines leichten Grauens nicht recht erwehren im Gedanken, daß man selbst einmal in einem solchen Kasten an den Feind sollte. Sie wurden auch in der Frühjahrsoffensive 1917 zum letztenmal verwendet, da die Gefahr für die Besatzung bei der schlechten Panzerung und der geringen Geschwindigkeit äußerst groß war. Immerhin hatten



40. Stab der I./238 am Bahndamm bei Guignicourt.
Sitzend: Major Frhr. v. Holtz, Leutn. Fickeler, Leutn. Gottschick.

diese Tanks unsere Front auf einer Breite von 4 Kilometer um 3 Kilometer zurückgedrängt, was den völlig neuen Ausbau der Stellung erforderte.

Diesem Ausbau wurde denn auch von Infanterie und Artillerie die peinlichste Sorgfalt und eiserner Fleiß gewidmet, nachdem die Kampftätigkeit in ruhigere Bahnen gekommen war. Mit hervorragender Artilleriewirkung wurde gleich am 3. Juni eine Unternehmung des Infanterie-Regiments 478 unterstützt, das 15 Gefangene einbrachte und damit die Division bei den Franzosen glänzend einführte. Auch späterhin fehlte es nicht an Unternehmungen kleineren Stils; die Franzosen ließen sich's natürlich auch nicht ohne weiteres gefallen und vergalten sie mit heftigem Artilleriefeuer, besonders in den Bahnwald. Die Batterien der II. Abteilung hatten wenig schöne Tage, zumal die Artillerietätigkeit durch das herrlichste Sommerwetter unterstützt wurde. Im allgemeinen durfte der Abschnitt aber doch zu den ruhigeren gerechnet werden. Der Reihe nach wurden die Batterien zurückgezogen zu den Protzenlagern, wo an der weiteren Ausbildung, besonders auch im Fahren, eifrig gearbeitet wurde. Wenig befriedigend war indessen teilweise der Zustand der Pferde. Mit Futter mußte sehr gespart werden und das lange Biwakieren im Frühjahr war auch nicht spurlos an den Pferden vorübergegangen. Krankheiten waren ja nicht häufig, aber die Erschöpfung infolge der mangelhaften Ernährung war vielfach erschreckend. Manchmal kam es vor, daß Pferde mitten im Marsch umfielen und den Fahrern die Lust an ihrer Arbeit dadurch ordentlich verdarben. Zum Glück konnte man die armen Tiere wenigstens den ganzen Tag auf der Weide herumspringen lassen, wo sie einen Zuschuß zu ihrer kümmerlichen Mahlzeit fanden. Hätte man bloß in der Nähe der Protzenlager die schönen Kleewiesen gehabt, die zwischen den Artilleriestellungen und den Schützengräben sich ausdehnten! So mußten jeden Morgen Fahrzeuge nach vorn geschickt werden, um möglichst viel von dem Klee zu holen. Für die Fahrer war das keine Kleinigkeit. Um 2 Uhr nachts zogen sie los und begannen sofort mit emsigem Fleiß zu mähen. Denn bei Tagesanbruch mußte man den Platz wieder geräumt haben, wenn man mit heiler Haut davonkommen wollte. —



41. Kirche von Prouvais. Kurz vor der beabsichtigten Sprengung vom Blitz zerstört.

Zu einer Unternehmung am Brimont wurden am 25. Juli 3 Batterien der linken Nachbardivision zur Verfügung gestellt. Die 1., 5. und 7. Batterie waren dazu ausersehen und machten Stellungswechsel nach dem andern Abschnitt. Von Einbauen war natürlich keine Rede, nur gegen Fliegersicht wurden die Geschütze mit Drahtgeflechten abgedeckt. Der Erfolg der Artillerieunterstützung wurde von der 227. Division mit Freuden rückhaltlos anerkannt.

Auch die Folgezeit war an kriegerischem Erleben nicht gerade reich. Der Krieg ging so seinen alltäglichen Gang weiter, und wenn man sich in solchen Tagen darüber Gedanken machte, wann es eigentlich einmal dem Ende zugehen könnte, dann mochte man fast daran zweifeln, daß überhaupt wieder einmal Friede werden konnte. Es kam einem mitunter so vor, als ob sich die Franzosen in diesem Zustand sehr wohl

fühlten, denn von einem Vorwärts oder Rückwärts war bei ihnen auch nicht die Rede. Hatte man sich aber doch wohl oder übel mit dem Gedanken ausgesöhnt, daß man eben Soldat war und dableiben mußte, dann war man mit der ruhigen Front doch nicht so sehr unzufrieden. Das herrliche Sommerwetter und die liebliche Landschaft trugen das Ihrige auch dazu bei. Und kam man einmal in Ruhe zu den Protzen, dann gefiel's einem schon ganz gut. Mit Freuden erinnern wir uns alle der Stunden, die wir mit Baden in der Aisne bei Evergnicourt zugebracht haben, deren schmutziges Wasser bei der großen Hitze uns nicht hatte abschrecken können. Auf die Dauer gefiel's uns allerdings nicht mehr recht. Schon gingen wieder die Gerüchte um, die Division werde in diesem Abschnitt bodenständig bleiben. Da gab's auf einmal allerhand an der Gegend auszusetzen. Sie war langweilig und, wenn es im Sommer noch so schön war, den Winter über wollte doch niemand mehr dableiben. Die Protzenlager waren schlecht, und das stimmte leider. In kurzer Zeit und mit wenig Material hatten sich die Batterien so gut wie möglich Lager gebaut, aber eben doch nicht so, wie man sich's für den Winter gewünscht hätte. Lieber wieder in den Priesterwald als hier bodenständig sein!

So weit kam's nun glücklich doch nicht. Langsam aber sicher kamen die Vorboten einer Ablösung. Freilich, die Quartiermacher des neuen Regiments wollten sich noch nicht zeigen. Aber man hatte es so im Gefühl, daß bald eine Luftveränderung kommen mußte. Dieses Gefühl hat uns wohl manchmal lange Zeit auf die Folter gespannt, aber betrogen hat es uns eigentlich nie. Am 22. August wurde das Regiment abgelöst und bezog hinter der Front der linken Nachbardivision nochmals für wenige Tage Quartier. Man begann wieder zu packen, man schickte vieles nach Hause, was auf den Fahrzeugen keinen Platz hatte, und am 27. August erfolgte, wie immer bei strömendem Regen, der Marsch zur Bahn und der Abtransport.

Maasgruppe Ost.

(Siehe Gefechtsskizze Nr. VIII!)

Am 28. und 29. August 1917 fuhren die verschiedenen Transportzüge, in denen unser Regiment verladen war, das Maastal aufwärts und machten in Sassey oder Dun Halt. Immer noch Regen! Dazu strich ein kalter Wind durch das Tal, daß wir beinahe den Sommer vergaßen, der eben noch so herrlich und warm uns erfreut hatte. Alle Straßen steckten voll von Batterien, Kolonnen, Infanterie — na, man wußte ja schon aus den Tagesberichten, daß hier Großkampf war. Der Befehl, Biwak zu beziehen, machte einzelnen Batterien wenig Spaß bei diesem Hundewetter. Aber daß in den Ortschaften kein Platz mehr war, sahen wir gut genug. So zogen wir denn mit nicht gerade freudestrahlenden Gesichtern in die Ortschaften Wiseppe, Laneuville, Sassey und Lucy, beziehungsweise in die Obstgärten in deren Umgebung. Für die romantische Schönheit des Maastals hatten wir nicht viel Sinn, unserer Stimmung entsprachen vielmehr die Kohlendampfer, die träge im Kanal dahinschwammen und sich mit einem dicken, schwarzen Rauch umgaben. Sie paßten so richtig zum grauen Himmel und dem ewigen Regen. Unter dem Schutz der Zelte kehrte freilich der Humor bald wieder bei uns zurück, um unser Dasein erträglich und für manchen jungen Soldaten sogar reizvoll zu machen. Die vielen Äpfel, Birnen und Zwetschgen waren der guten Laune natürlich sehr förderlich; daß sie in dieser Zeit selbst in dem gesegneten Frankreich noch nicht reif sein konnten, verdarb unsere Freude daran nicht. Am nächsten Tag war in den Ortschaften noch etwas Platz geschaffen, und das Regiment kam vollends ganz unter Dach und Fach.

Nun traf auch unser neuer Regimentskommandeur aus dem Osten ein. Vor etwa 3 Wochen war der bisherige Artilleriekommandeur, Generalmajor von Feucht, in den Ruhestand versetzt worden, und an seine Stelle unser Regimentskommandeur getreten. Der Kommandeur der I. Abteilung, Major Frhr. vom Holtz, wurde zum Regiments-

kommandeur ernannt, konnte aber seine Stelle nicht antreten, da ihn ein altes Leiden mehrere Wochen in Wildbad festhielt. Nun wurde Major Jakobi mit der Führung des Regiments betraut und zum Kommandeur der I. Abteilung Hauptmann Heidemann, bisher Adjutant der 27. Artilleriebrigade, ernannt. —

Die Division war als Eingreifdivision der Maasgruppe West unterstellt und erkundete durch Vorkommandos und Stäbe Stellungen bei Forges, Béthincourt und Malancourt. Durch die französische Offensive vor Verdun, die Mitte August eingesetzt hatte, waren uns westlich der Maas die Höhe 304 und der Tote Mann, östlich der Talonrücken und die Höhe 344 verloren gegangen. Heiße Kämpfe tobten noch bei Beaumont, Bezonvaux und im Cheppywald. Doch schien dem Vordringen der Franzosen endgültig Halt geboten zu sein. Auch diesmal war ihr Angriffsziel wesentlich weiter gesteckt: sie wollten nichts weniger als die Bahnstrecke Metz—Sedan zwischen Longuyon und Montmédy erreichen und damit unsern Hauptweg nach der Front von Verdun und der Champagne unterbrechen. Wie schwer sie uns damit hätten treffen können, das wagten wir kaum auszudenken. Wir hatten es allerdings auch nicht nötig, uns darüber Gedanken zu machen. Davon, daß sie dieses Ziel erreichen könnten, war keine Rede.



42. Oberleutn. Kündinger mit seinem Füchschen.

Es kam anders, als geplant war. Am 4. September marschierte die Division ab, nicht zur Maasgruppe West, sondern zur Maasgruppe Ost. Der Regimentsstab, sowie die II. und III. Abteilung bezogen Quartiere in Iré-le-Sec, Flassigny, Bréhéville und Lissey, die erste Abteilung wurde sofort der 51. Res.-Division unterstellt, die den Abschnitt von der Maas nach Osten bis Beaumont hielt. In stockfinsterer Nacht kam die Abteilung am sogenannten großen Stern an, jener großen Straßenkreuzung zwischen Reville, Sivry, Consenvoye, Brabant und Etraye, die wir alle noch recht gut kennen lernen sollten und deren wir heute noch mit wenig Liebe gedenken. Schon in der ersten Nacht zeigte sich uns dieser große Stern von einer höchst widerwärtigen Seite. Da kamen von allen Seiten endlose Kolonnen angefahren: Feldküchen der Infanterie kehrten von vorn zurück, volle Munitionskolonnen zogen sich von Etraye herauf, leere Kolonnen bewegten sich in entgegengesetzter Richtung, und dazu gesellte sich die I. Abteilung, von Reville kommend. Schon saßen wir fest — kein Schritt vorwärts, kein Schritt rückwärts, rechts ein Wagen, links der Straßengraben und überall schreiende, schimpfende Soldaten. Nach ungefähr zwei Stunden war es glücklich gelungen, die erste und dritte Batterie nach Etraye, die 2. Batterie in Richtung Consenvoye in Marsch zu bringen. Die Unterkunft in Baracken war bald genug bezogen, da sie nicht sonderlich weitläufig war: auch hier steckte alles voller Truppen.

Mit Tagesanbruch mußten die Stellungen der 1. und 3. Batterie bezogen werden, die 2. Batterie war schon in der Nacht eingerückt auf der Kronprinzenhöhe. Durch ein tiefes Tal und dann einen steilen Hang hinauf gelangten die beiden Batterien in ihre Feuerstellungen im „Jägerbusch". Besonders einladend sahen diese offenbar vor Monaten schon verlassenen Stellungen nicht gerade aus. Die Unterstände wie üblich mit Schlamm und Schmutz angefüllt, Treppen eingestürzt, Grabenwände verschüttet. Die Geschützstände waren obendrein viel zu groß, denn früher waren 10 cm-Kanonenbatterien hier daheim gewesen. Etwas frisch, aber hell und klar war der Morgen, und die immer wärmer strahlende Sonne hielt uns zunächst im Freien zurück, wo die Wiese,

die den Wald begrenzte, uns bald beim Frühstück versammelt sah. Auch die französischen Flieger hatten uns schon mit dem ersten Sonnenstrahl zugesehen, wie wir geschützweise den steilen Buckel herauffuhren. Doch kümmerten sie sich anscheinend mehr um die deutschen Flieger, die zu unserer Freude auch schon munter waren, und ließen uns ungeschoren. Kurz vor Mittag wurde es lebendig. Links neben der 1. Batterie stand eine Mörserbatterie, die wir als gutes Vorzeichen vor dem Einrücken in die Stellung begrüßt hatten. Sie mußte den Franzosen schon ordentlich auf die Nerven gefallen sein und leider auch ihre Stellung ganz genau verraten haben. Nun kam erst schüchtern ein französischer Zweiundzwanziger angeflogen und landete auf der Wiese vor den Stellungen, dann ein zweiter hoch über den Waldweg in die Mulde hinunter. Man wußte Bescheid. Ein dritter, ein vierter, immer näher und nun pfiff es bloß noch und mit bewundernswerter Genauigkeit saßen die schweren Schüsse mitten in der Mörserbatterie. Wenn wir zuerst dem guten Wetter noch nicht so recht getraut hatten, so merkten wir jetzt, daß für uns keine Gefahr bestand, und sahen mit den neugierigen Augen begeisterter Artilleristen dem Schießen zu. Nach 2 Stunden glaubten die Franzosen ihr Werk vollbracht und stellten das Schießen ein. Grauenhaft genug sah es wohl aus in der Batterie, alle Geschützstände zerschossen, aber kein Mörser war ernstlich beschädigt, und die Mannschaften, die sich gleich zu Beginn aus dem Strichfeuer gemacht hatten, kehrten alle munter in die Feuerstellung zurück.

Nach diesem Schauspiel begannen wir, uns unsere Unterstände und Baracken genauer zu betrachten, und als sie dadurch nicht besser und schöner werden wollten, wurde eine emsige Aufräumungs- und Reinigungsarbeit vollbracht. Bis zum Abend konnte man sich schon ganz wohl darin fühlen. Was eigentlich im Abschnitt los war, hatten wir noch nicht recht erfaßt. An der Front, die immerhin 5 Kilometer entfernt war, war den ganzen Tag eine ziemlich lebhafte Feuertätigkeit. Aber bei uns konnte man nicht feststellen, ob das so eine alltägliche Schießerei oder etwas Besonderes war. Na, man wird's ja mit der Zeit schon rauskriegen, wie der Hase läuft. Am andern Morgen schossen sich die Batterien, ohne besonderen Gefechtsauftrag, ein und nun kamen auch schon von der Abteilung die Sperrfeuerskizzen, die der Batterieführer jedesmal mit aufrichtiger Freude begrüßte. Der Nachmittag wurde mit Geschützexerzieren und Unterricht für die Infanteristen ausgefüllt, die wir damals in die Batterien bekommen hatten. Viel haben wir uns von diesen Infanteristen zuerst offen gestanden nicht versprochen, zumal der größte Teil von ihnen weit über 40 Jahre alt war und für den Dienst bei der Infanterie eben nicht taugte. Aber wir wurden von ihnen im Lauf der Zeit recht angenehm enttäuscht. Manche konnten — das stellte sich bald heraus — auch bei uns nicht mitmachen und mußten abbauen. Was aber da blieb, war für die Batterien ein guter Zuschuß. Wenn auch nicht alte Mannschaft, so waren sie doch einer wie der andere feste, echte Schwaben, die mit Spaten, Pickel und Säge umso besser umzugehen verstanden, als sie zum Schießen für den Anfang noch nicht viel gebraucht werden konnten.

In den nächsten Tagen beschäftigte sich der Franzose auch mit uns, und besonders eingehend mit unserem Abteilungsstab, dem die Batterien bei aller Liebe das Schießen doch absolut nicht mißgönnten. Da im übrigen aber doch nichts Besonderes los war, ging es noch ganz gnädig ab. Nur die Fernsprecher waren geplagt mit fortgesetzten Leitungspatrouillen.

Am 12. September erfolgte die Ablösung der 51. Res.-Division durch unsere Division. Der Regimentsstab übernahm die Sperrfeuergruppe, die 3 Abteilungsstäbe die Untergruppen a, b und c. Die Batterien standen zum größeren Teil westlich der Straße Großer Stern—Brabant, 3 östlich davon. Wenn man sich allein für artilleristische Zwecke eine ideale Landschaft aussuchen wollte, so konnte man eine bessere wohl kaum finden als in diesem Abschnitt. In den zahlreichen, tief eingeschnittenen Schluchten mit ihren schönen Namen wie Konserven-, Krücken-, Bauernschlucht, Schwabenschlucht, Namenlose Schlucht, fanden die Mörser und Haubitzen glänzende Deckung. Für Kanonen leisteten zahlreiche Mulden, die das Gelände nach allen Richtungen zer-

schnitten, dieselben Dienste. Die großen Wälder und viele kleinere Waldstücke ließen es außerdem vermeiden, daß man der unmittelbaren feindlichen Beobachtung ausgesetzt war. Alle diese Vorzüge hatten freilich auch Nachteile. Bei der Unmenge von Artillerie, die im Abschnitt aufgestellt war, konnten sich die Franzosen sehr leicht ausrechnen, daß alle diese Schluchten und Mulden gut von uns besetzt sein mußten, und lenkten darum ihr Feuer schon von vornherein auf diese Plätze.

Auch für die Batterien der I. Abteilung, die vorher schon eingesetzt waren, jetzt aber auch in die eigentlichen Stellungen umgezogen waren, war es nicht schwer, einen Unterschied in der Feuertätigkeit zu erkennen. Unterstützt durch Schwärme von Beobachtungsfliegern nahm die französische Artillerie ihre deutschen Kollegen gründlich unter Feuer. Teilweise hatten sie die Feuerstellungen schon zur Zeit unserer Vorgänger ziemlich einwandfrei festgestellt, und da gab's denn wirklich nichts zu lachen. Man konnte sich manchmal fragen, warum solche Stellungen nochmals bezogen wurden, wenn sie doch erkannt waren, und es dem Feind ein Leichtes war, uns bedeutende Verluste an Menschen und Material zuzufügen. Die Franzosen waren uns in diesem Stück weit überlegen. Wir müssen zu unserer Schande gestehen, daß die französische Feldartillerie ihrem Namen speziell als leichte Artillerie mehr Ehre machte. Wir waren ja nicht bloß deshalb die „leichte" Artillerie, weil unser Kaliber kleiner war, sondern weil wir leichter zu bewegen waren als die schwere Artillerie. Wir wären manches Mal entschieden besser gefahren, wenn eine Batterie aus ihrer Stellung sofort ausgezogen wäre, sobald sie sich erkannt wußte. Irgendwo gab es immer noch Platz, an den noch ganz wenig Feuer kam. Freilich, es galt auch anderes zu berücksichtigen, und zwar vor allem die Frage der Deckung für Mannschaften und Munition. Man konnte ja mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß man in einer neuen Stellung zunächst vom feindlichen Feuer verschont blieb. Aber wohin verirrte sich nicht ab und zu eine französische Granate, wenn der Herr Richtkanonier von der Gegenpartei unter dem Eindruck seiner Offensivzulage an Wein und Branntwein einmal einen schlechten Tag hatte! Und eben diese „Verirrten" stellten sich in der Regel als gar nicht so harmlos heraus, wie man nach der Gemütsverfassung des Richtkanoniers eigentlich schließen dürfte. Und nun hatte also die Batterie Y eben Stellungswechsel gemacht aus der alten Stellung mit den schönen Stollen bloß, weil ein paar Geschütze kaput geschossen und einige hundert oder tausend Schuß in die Luft geflogen waren. In der neuen Stellung liegen nur ganz verstreut ein paar Granatlöcher, denen man von weitem ansieht, daß sie alten Datums sind. Schon in der ersten halben Stunde kommt so ein „Verirrter" an und kostet die Batterie, weil sie noch keine Deckung hat, blutige Verluste. „Warum mußten wir aber auch unsere dicken Stollen verlassen!" heißt es dann. „Wären wir dort geblieben, dann wären wir besser davongekommen."



43. Waldtal bei Réville.

Solche Gedanken waren oft genug zu hören. Sie entstammten der Denkungsart, die leider allzusehr in uns sich eingebürgert hatte, die jeden Entschluß, jede Handlung gleich nach dem ersten Erfolg beurteilte oder verurteilte. Und wie oft war es der reine Zufall, der diesen ersten Erfolg herbeigeführt hat, ein Zufall selbst für den, der im Lauf des Krieges nur noch selten von Zufällen zu sprechen gelernt hatte! Es war ein Stück

oberflächlicher, materialistischer Denkungsweise, der wir unser Unglück vor allem andern zu verdanken haben.

Die Franzosen haben uns ein gutes Beispiel gegeben, das wir nicht genug hätten befolgen können. War eine Batterie von uns erkannt, so wurde Stellungswechsel gemacht ohne Rücksicht auf schöne, gemütliche und bombensichere Unterstände, und dann war die Batterie für die nächste Zeit aus dem Gesichtskreis unserer Beobachter spurlos verschwunden und schoß aus irgend einem Winkel munter auf uns los. Waren wir denn zum Beschossenwerden im Feld oder zum Schießen? Mit heldenhaftem Ausharren im feindlichen Feuer wird nichts erreicht, wohl aber mit energischem Schießen.

Am 18. September galt es, einen feindlichen Angriff abzuschlagen. Es war kein Angriff im großen Stil, wenigstens nicht der Ausdehnung nach. Er erstreckte sich von Bezonvaux über Beaumont bis zur Hindenburgschlucht, richtete sich also nur gegen das linke Regiment unserer Division und unsere linke Nachbardivision. Der Auftakt wurde durch heftiges Trommelfeuer auf die vordere Linie und die Artilleriestellungen gegeben, das die frühen Morgenstunden ausfüllte. Der Angriff selbst war, wie fast immer, zunächst nicht ohne Erfolg. Unsere vordersten Gräben wurden genommen. Dann wetteiferten Infanterie und Artillerie in rasendem Feuer und brachten die Franzosen zum Stehen. Gewonnen war die Sache damit allerdings noch nicht, vielmehr ging der Kampf bis zum Abend in erbitterter Wut weiter. Erst die Nacht setzte ihm ein Ende, nachdem unsere Infanterie durch schneidigen Gegenstoß sich wieder in Besitz des verlorenen Grabens gesetzt hatte. Dazu hatte auch die Artillerie erheblich beigetragen, die, durch glänzende Beobachtung vom Stand des Kampfes immer unterrichtet, die Franzosen beschoß, sobald sie sich irgendwo blicken ließen.

Die Batterien waren den ganzen Tag fast ununterbrochen im feindlichen Feuer gelegen und hatten neben einigen Verlusten an Material und Munition auch Tote und Verwundete zu beklagen. Für die 1. Batterie war dieser Tag noch ganz ohne Verluste abgegangen, aber sie mußte doch mehr als sonst eine Batterie den Eindruck bekommen, daß ihre Stellung genau erkannt war. Ein Wunder war das freilich nicht. Von der Höhe 344 konnten ihr die Franzosen wunderschön in die Rohre sehen, dazu stand sie dicht vor einer schweren Haubitzbatterie und etwa 150 Meter rechts einer Mörserbatterie. Am nächsten Morgen begann ein regelrechtes Wirkungsschießen, dem zunächst 1 Geschütz zum Opfer fiel. Zum Glück waren die Stollen ziemlich sicher. Ein zweites Schießen kostete ihr den Offiziersunterstand, und so ging's weiter, bis am 21. September sämtliche Geschütze unbrauchbar und 6 Kanoniere verwundet waren. Jetzt war's höchste Zeit zum Ausrücken, schießen konnte sie ja doch nicht mehr aus dieser Stellung. In der Nacht zum 22. machte sie sich schleunigst von hinnen und bezog das Protzenlager an der Straße Großer Stern—Etraye. Nach und nach hatte Leutnant von Maur wieder seine 4 Geschütze beieinander, eine nigelnagelneue Stellung mitten im Wald wurde erkundet und durch Arbeitskommandos wenigstens andeutungsweise ausgebaut.

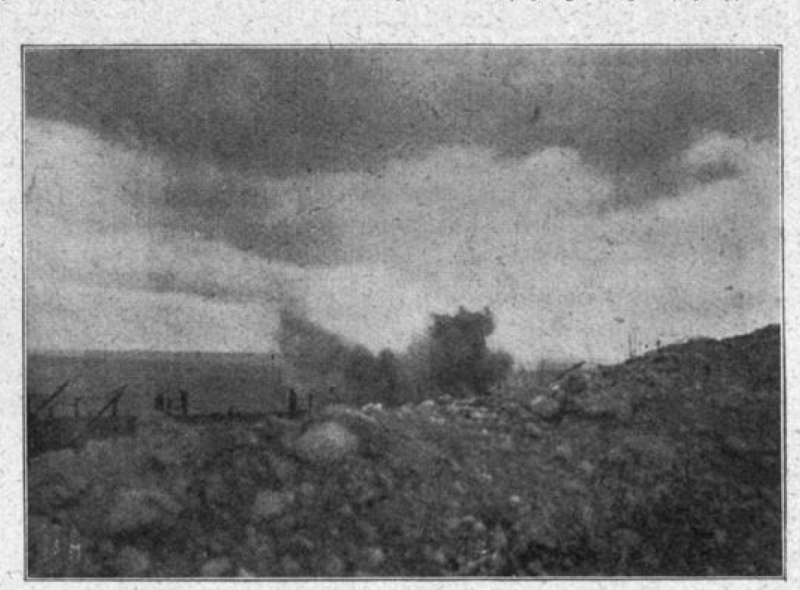
Bevor wir sie jedoch wieder in ihre neue Stellung begleiten, wollen wir einen kleinen Gang durch die Gegend machen. Sie verdient entschieden, daß man sie nicht nur im Laufschritt mit dem Gedanken an die französischen Granaten durchmißt, sondern auch einmal mit der Ruhe des Genießens und einem offenen Auge für Naturschönheiten durchwandert. Wir können uns ja jetzt in Gedanken ganz ungestört auf freiem Feld an den Nordabhang der Höhe 344 wagen. Vor uns liegt der breite Rücken der Höhe 344, durchfurcht von einem unübersehbaren Grabengewirre, Trichter an Trichter lassen uns böse Tage ahnen. Links ragt gerade noch der zertrümmerte Kirchturm von Beaumont hervor, die Anglemont-Ferme deutet uns ebenfalls nur ein Trümmerhaufen an. Zur Rechten ist das Bild erfreulicher. Vom Grunde schimmert uns die Maas entgegen, die in merkwürdigen Schlangenlinien träge ihren Weg durch das breite, sumpfige Tal sucht. Von der andern Maasseite grüßt mit seinem zerschossenen und zerwühlten Buckel der Tote Mann herüber, am Horizont strecken einige Forts von Verdun ihre bewaldeten Gipfel in den grauen, regenschwangeren Himmel. Und nun wenden wir uns nach Norden — auch hier nichts als Gräben, Granatlöcher und Baumstümpfe.

Wir steigen den steilen Hang zur Samogneux-Mulde hinunter, vorbei an den Riesenstollen, die ganze Bataillone unserer Infanterie in sicheren Schutz nehmen. Einige hundert Meter gehen wir, von Granatloch zu Granatloch springend, dem Maastal zu, bis sich zu unserer Rechten die Haumontschlucht öffnet, benannt nach dem Dorf Haumont, das, jetzt nur noch ein wüstes Durcheinander von Steinen, verkohlten Balken und Drahtverhau, einst in idyllischer Ruhe am östlichen Hang der Mulde gelegen war, umkränzt von Obstgärten und Wäldchen. Wo früher Buchen- und Eichenwälder die schroffen Hänge zu beiden Seiten bekleidet hatten, sehen wir nur noch Baumstümpfe und Trichter. Allmählich wird das Bild etwas freundlicher. Die Schwabenschlucht, an deren oberstem Ende die 9. Batterie sich niedergelassen hat, sowie die Bayernschlucht lassen wir links liegen und kommen nun allmählich in eine Gegend, wo der Wald beinahe noch seine friedensmäßige Schönheit und Fülle sich erhalten hat. Die schönste Schlucht ist die Krückenschlucht, die wie die beiden andern von Westen her einmündet. Zwar ist ihr Eingang ein vielbeschossener Punkt. Fahrzeuge aller Art liegen zerschossen am Boden herum und zahlreiche Pferdeleichen verbreiten ihren widerlichen Geruch. Die steilen Hänge der Krückenschlucht sind so dicht zusammengeschoben, daß auf dem schmalen Weg gerade noch die Munitionskolonnen zu den schweren Batterien durchkommen können, denen der Steilhang vorzügliche Deckung bietet. Nach einer Strecke von etwa 400 Meter teilt sich die Krückenschlucht in 2 Arme, deren südlicher rasch zur Höhe 339 emporführt. Wir stehen jetzt ungefähr da, wo die deutsche Sturmausgangsstellung im Februar 1916 für unsern Angriff auf Verdun war. Die damalige vorderste Linie zieht sich etwa 100 Meter weiter südlich vorbei. Sie ist jetzt zweite Linie und bietet einigen unserer Batterien gute Beobachtungsgelegenheit. Noch ein paar Schritte und wir haben die Straße Samogneux—Großer Stern erreicht, die uns durch den großen Wald von Consenvoye führt. Sein farbenreiches Herbstgewand ist für den Soldaten, wenn ihm der Krieg auch wenig Sinn für die Natur gelassen hat, doch ein herrlicher Genuß, uns Schwaben obendrein eine liebe Erinnerung an die Wälder unserer Heimat. Die höchste Erhebung in der unmittelbaren Umgebung der Maas, die Höhe371, verlockt uns, von der Straße nach links abzugehen. Wir klettern auf eine der Baumbeobachtungen und vor uns breitet sich das Panorama der ganzen Verdunfront von den Argonnen bis zur Hochebene der Woëvre aus. Es sind eigenartige Gefühle, die uns beim Anblick der vielen, einst heißumstrittenen Punkte bewegen.

Die Stadt Verdun lenkt unsern Blick zuerst auf sich. In stiller Majestät erhebt sich über ihren Dächern die Kathedrale, ein herrliches Denkmal mittelalterlicher Baukunst. Ruhig und sicher, als ob ihr nie wieder von deutschen Heeren Gefahr drohte, liegt die Stadt vor uns, um die im Vorjahr das Blut von 480 000 deutschen Soldaten geflossen ist. Und ein unheimliches Gefühl sagt uns, daß wir wohl nie als Sieger durch ihre Tore einziehen werden, wie wir es uns so gerne ausgemalt hätten. — Trotzig schauen die vielen Forts zu uns herüber; an wenigen nur hatte unser mißlungener Angriff sichtbare Spuren hinterlassen. Einzig die Forts von Douaumont und Vaux waren ihm ja zum Opfer gefallen. Ein breiter Gürtel verwüsteter Dörfer, Wälder und Felder zieht sich von den Argonnen bis zu diesen beiden Forts hinüber. Der zerschossene Gipfel des Vauquois-Berges am Ostrande der Argonnen erinnert uns an die blutigen Kämpfe, die unsere Landsleute von der 27. Division im Frühjahr 1915 dort bestanden hatten. Der Tote Mann, die Höhen 304 und 344, der Talon-Rücken, die Tausende von deutschen, französischen und schwarzen Soldaten bergen, dehnen sich vor uns aus. Wieviel Heldentum, wieviel Entbehren, wieviel Elend mochten diese Berge alle gesehen haben! Wenn wir einmal längst wieder daheim unserer friedlichen Arbeit nachgehen, dann stehen sie wohl immer noch so da und künden den Franzosen die furchtbare Heldengeschichte des großen Krieges. — Herzerfreuender würde ohne Zweifel der Blick nach Norden sein, wo der Krieg im Sturmschritt durchs Land gefahren war und nur da und dort seine gräßlichen Spuren hinterlassen hatte. Doch in dieser Richtung versperrt der Wald jede Aussicht. Wir steigen ab und stehen in 10 Minuten am großen Stern, wo sich die Wege zu unseren Batterien trennen.

Die Franzosen hatten allem Anschein nach ihre Hoffnungen, nach Montmédy zu kommen, begraben. Zur Abwechselung wollten nun wir einmal angriffsweise vorgehen, und zwar gegen die Höhe 344. Die Franzosen konnten uns von dort aus hervorragend in die Karten gucken, daß es uns nirgends recht wohl sein konnte. Sie würde uns sicher dieselben Dienste leisten, und darum sollte sie genommen werden. So einfach war das freilich nicht. Man begnügte sich fürs erste damit, als Sturmausgangsstellung für den Hauptangriff die vorderste feindliche Linie zu nehmen. Die Befehle kamen immer zahlreicher, Feuerverteilungsskizzen waren bis ins kleinste ausgearbeitet. Am 2. Oktober sollte sich die Division in frontalem, überraschendem Angriff in den Besitz der feindlichen Stellung setzen. Artillerievorbereitung nur 10 Minuten, dann Abriegelungsfeuer bis ein anderer Befehl kommt. Die Batterieführer errechneten ihre Teilringe, Entfernungen usw. und gaben jedem Geschütz sein Programm. Das Feuer wurde kurz geprüft, Munition angefahren, und nun konnte es losgehen. Auch die erste Batterie war wieder in Stellung gefahren und hatte in ihrem Wald viele schöne Stämme fällen müssen, um freies Schußfeld zu bekommen.

Am 2. Oktober, 3 Uhr vormittags, wird geweckt. Anfangs noch etwas schläfrig, bald aber recht munter, machen sich die Kanoniere an ihren Geschützen zu schaffen. Alles wird nochmals nachgesehen, die Fernsprecher prüfen ihre Leitungen, die Blinker bauen ihre Geräte auf. Der Leuchtkugelposten wird nochmals instruiert: weiß = „wir haben das Ziel erreicht", grün = „Feuer vorverlegen!" Immer wieder zieht einer die Uhr aus der Tasche, jetzt durfte man gleich schießen; 3.30 Uhr soll ja die Artillerievorbereitung beginnen. Man denkt einen Augenblick an die Franzosen, die noch ahnungslos auf ihren Drahtfallen liegen, und stellt sich ihre verdutzten Gesichter vor, wenn mit einemmal die Schießerei beginnt, als ob das jüngste Gericht käme. Man denkt an die andern Batterien, von denen man nichts hört und sieht, aber dennoch weiß, daß sie auch fix und fertig bei ihren Geschützen stehen. Jetzt kommen die Batterieführer vom Unterstand, die Feuerbefehle in der Hand. Einige Anordnungen, dann das Kommando, auf das die Geschütze längst eingerichtet hatten. Sie melden sich feuerbereit, der Batterieführer hält die Uhr in der Hand: noch 10 Sekunden — noch fünf — noch eine! „Eine Gruppe!" Ein kurzes Aufblitzen der Mündungsfeuer und aus allen Ecken und Enden krachen leichte, schwere und ganz schwere Schüsse in die eben noch totenstille Nacht hinaus. Ein gewaltiges Donnern, verstärkt durch das hundertfache Echo aus den Schluchten, erschüttert die Luft. Zehn Minuten lang feuern alle Batterien mit höchster Geschwindigkeit in die vordersten feindlichen Gräben. Dann eine kurze Pause, die Entfernung wird vergrößert, und aufs neue setzt ein rasendes Feuer ein. Jetzt brechen die Infanteristen in den feindlichen Graben und mit der Zeit wird man immer gespannter auf die weiße Leuchtkugel, die uns den Erfolg der Unternehmung anzeigen soll. Aber sie kommt noch nicht. Mit abwechselnder Geschwindigkeit wird bis zum anbrechenden Morgen weitergeschossen. Abwechslungsweise darf jedes Geschütz einige Minuten aussetzen, damit das glühend heiße Rohr mit nassen Lumpen abgekühlt und dann durchgezogen werden kann. Da — eine weiße Leuchtkugel! Gott



44. Schwerer Einschlag östlich Brabant.

sei Dank! Gleichzeitig telephoniert die Abteilung: „Feuer allmählich ganz einstellen!" Inzwischen hat sich das ganze Gelände in undurchsichtigen Dunst und Nebel gehüllt. Die Blinker können ihr Geräte ruhig einpacken; ihr Licht ist kaum auf 20 Schritte zu erkennen.

Der Franzose hat sich nach dem ersten Schrecken rasch erholt und unterstützt seine Infanterie ausgezeichnet. Mit Ausnahme der ersten Batterie, die in ihrer neuen Stellung noch nicht entdeckt sein konnte, werden alle Batterien heftig beschossen und haben schwer unter diesem Feuer zu leiden. Noch schwerer ist der Kampf, den unsere Infanterie kämpft. Schritt für Schritt des feindlichen Grabens muß teuer erkauft werden. Immer wieder kommen neue Reserven heran und erschüttern ihre Stellung wieder. Der Angriff war nämlich den Franzosen doch nicht so überraschend gekommen, wie wir glaubten. Gegen Mittag war unsere Infanterie aber doch unbestrittener Herr im größten Teil des Grabens.

Unsere Aufgabe war fernerhin, französische Batterien und die unermüdlich zum Gegenangriff heraneilenden Reserven zu bekämpfen. Beobachtung war infolge des Nebels gänzlich ausgeschlossen; man schoß eben nach der Karte. Ab und zu meldete die Infanterie von dem guten Erfolg unseres Schießens. Unsere Offizierspatrouillen, von denen jede Abteilung eine als Begleiter der Infanterie abgesandt hatte, waren so gut wie wertlos. Wohl waren sie mit Blink- und Fernsprechgeräte reichlich ausgestattet, wohl hatten sie die Kompagnien, denen sie zugeteilt waren, nicht nur begleitet, sondern mit ihnen den ungewohnten Kampf im Graben aufgenommen, aber ihre Nachrichtenmittel waren nicht zu gebrauchen bei dem Nebel und dem feindlichen Feuer. Erst nach einigen Stunden kam Leutnant Bachteler am hellen Tag durch das völlig eingesehene Gelände zurück und brachte wertvolle Nachrichten über den Erfolg unseres Angriffs.

Während die Regimenter 478 und 479 durch unser Artilleriefeuer unterstützt ihr Ziel verhältnismäßig rasch erreicht hatten, war es dem Füsilier-Regiment 122 vollständig unmöglich, auch nur in der geplanten Weise zum Sturm anzutreten. Ein unseliges Schicksal wollte es, daß eine unserer Mörserbatterien ihr Feuer vom ersten bis zum letzten Schuß in den eigenen Graben legte. Gleich der zweite Schuß dieser Batterie war ein Volltreffer und kostete 5 Mann das Leben. Da war natürlich der Angriffsgeist gründlich vertrieben. So kam es, daß die beiden andern Regimenter ohne Anschluß nach rechts stürmten und im feindlichen Graben immer wieder von rechts her, wo die Franzosen noch die Herren waren, angegriffen wurden. Unsere Lage mußte die Franzosen zu Gegenangriffen geradezu herausfordern. In den nächsten 3 Tagen machten sie nicht weniger als 12 Vorstöße, zum Teil überraschend, zum Teil mit starker Artillerievorbereitung. Den Graben haben sie uns nicht mehr entrissen; allmählich war auf unserer Seite die Verbindung zur alten Stellung hergestellt. Aber die blutigen Verluste waren bei uns wie bei den Franzosen schwer.

Die französische Artillerie verstand natürlich auch keinen Spaß mehr. Ein Glück war es, daß das Wetter stürmisch und regnerisch war. Die französischen Flieger konnten sich in der Luft nicht zeigen. Nur ein einziges deutsches Infanterie-Beobachter-Flugzeug sahen wir täglich an die Front fliegen und dort in geringer Höhe seine Kreise ziehen. Es war, als ob ein Aasgeier über seiner Beute herflöge, wenn der Flieger über dem Leichenfeld in langsamem Fluge kreiste.

Aber auch ohne die Unterstützung durch ihre Flieger schossen die Franzosen gut. Täglich forderte die Beschießung der Batterien und Beobachtungsstellen neue Opfer. So fiel in diesen Tagen auch Leutnant Baldenhofer der 3. Batterie auf der Beobachtungsstelle. In der 2. und 5. Batterie, wie überhaupt in den Batterien, die schon längere Zeit in derselben Stellung standen, war es nachgerade unerträglich geworden. Hätte man sich nicht darauf verlassen können, daß die Division in kürzester Zeit herausgezogen werden mußte, dann hätten sich wohl fast alle Batterien längst neue Stellungen gesucht. Aber nun war's ja nicht mehr der Mühe wert. Am 7. Oktober kam glücklich der Ablösungsbefehl. Das badische Feldartillerie-Regiment 30 sollte am 9. und 10. unsere Batterien zugweise ablösen. Und nicht nur die Ablösung wartete unser, sondern

sogar eine kurze Ruhezeit in der Etappe. Das konnten wir ja gut brauchen. Wir sahen uns in Gedanken schon in Martincourt, Inor und wie diese Dörfer zwischen Stenay und Mouzon alle heißen, ein gemütliches Leben in ordentlichen Unterkünften führen. Und wenn wir genau darüber nachdachten, so war's auch höchste Zeit. War denn das Regiment in den nunmehr 38 Kriegsmonaten schon ein einziges Mal richtig in Ruhe gewesen? Nein; jedesmal kam man nur für einige Tage zurück und immer lebte man dabei in der Ungewißheit, ob's nicht am andern Morgen schon wieder nach vorne ging.



45. Oberleutnant Kündinger mit seinen Batterieoffizieren.

Unter solchen Gedanken und Hoffnungen kam der 9. Oktober heran und mit ihm die Ablösung. Mit Tagesanbruch kehrten die ersten Züge in die Protzenlager zurück und freuten sich, wieder einen Abschnitt glücklich überstanden zu haben. Ganz glatt ging die Ablösung nicht von statten. Vor allem die 9. Batterie und die Batterien der II. Abteilung, die verhältnismäßig nahe am Feind gestanden waren, mußten zum Abschied noch einige gründliche Feuerüberfälle über sich ergehen lassen; doch ging auch das ohne größere Verluste vorüber.

Die 1. Batterie hatte Unglück. Aus irgend einem Versehen standen am 10. Oktober 6 Uhr vormittags die Protzen der zwei letzten Geschütze in der Stellung, obwohl durch Regimentsbefehl angeordnet war, daß die ablösende Batterie unsere Geschütze abholen sollte. Bei ihrem Anblick waren wir erst maßlos erstaunt und hatten ein merkwürdiges Gefühl, als ob dies nicht zu einem guten Ende führen könnte. Na, nun waren die Protzen schon da, die Geschütze wurden aus den Ständen gezogen, aufgeprotzt und vollends bepackt. Nun wäre es höchste Zeit für die ablösende Batterie gewesen, aber sie kam und kam nicht. Mittlerweile wird es glockenheller Tag, die Kanoniere stehen fix und fertig da bei ihren Geschützen unter dem Schutz einer mächtigen Buche. Immer noch keine Spur von der Ablösung! Da — mit einem Mal ein fürchterlicher Krach! Ein entsetzliches Bild bietet sich unsern Augen. Fast die ganze Bedienung und Bespannung liegt blutend in dem knietiefen Schmutz. Kein einziger war im ersten Augenblick mehr zu erkennen. Eine schwere Granate war im höchsten Gipfel der Buche hängen geblieben und streute ihre verderbenbringenden Splitter nach unten. Wie durch ein Wunder blieben einige ganz heil. Nach und nach bargen wir die Toten und brachten die Verwundeten zum Arzt. Von den 20 Leuten der Bedienung waren 5 gefallen, 8 zum Teil sehr schwer verletzt. Unvergeßlich bleibt uns allen, die wir Zeugen dieses Unglücks waren, der Tod unseres Richtkanoniers vom 4. Geschütz, des Gefreiten Gehrig. Mit einer klaffenden Kopfwunde wurde er bei vollem Bewußtsein in den Unterstand getragen. Seine letzten Gedanken waren bei seinem Weib und den 5 unmündigen Kindern, die er hinterließ, und deren er immer wieder bis zum letzten Atemzug gedachte. Unteroffizier Landvater, die Gefreiten Henne und Schäfer und ein Fahrer waren ihren Wunden sofort erlegen. Es war ein trauriger Abschluß. Noch am frühen Morgen waren wir zusammengestanden und hatten uns ausgemalt, wie schön es jetzt in der Ruhe sein müßte.

Nun galt es noch eine tüchtige Arbeit zu leisten. 7 unserer Pferde lagen tot am Boden, 2 weitere mußten wir noch erschießen. Jetzt waren wir froh, daß die ablösende

Batterie noch nicht ankam. Sie hätte unmöglich in die Stellung einfahren können. Mit den wenigen Leuten, die noch heil geblieben waren, wurden die Pferde in stundenlanger harter Arbeit beiseite geschafft. Wie glücklich waren wir, als wir diesen schaurigen Ort verlassen durften!

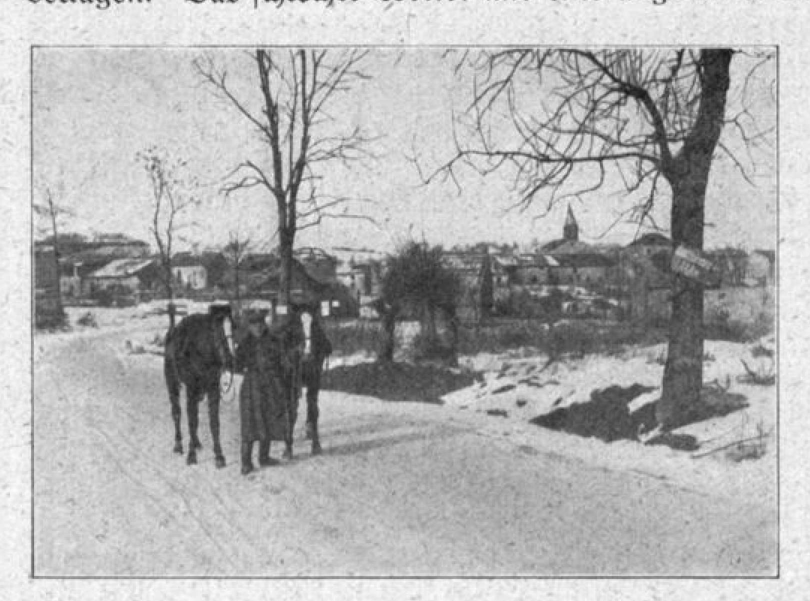
Die Ruhe in der Etappe war wieder einmal ein leerer Wahn. Als wir im Protzenlager ankamen, wurden wir nach Brieulles jenseits der Maas geschickt, wohin die ersten Züge schon tags zuvor abgerückt waren. Bei Nacht und Nebel kamen wir dort an; einige Batterien wurden in Brieulles selbst, die andern im Lager „Wassermühle" und im „Barbara"lager untergebracht. Die Baracken für Mannschaften und Pferde waren in verwahrlostestem Zustand. Der Sturm fegte durch die Ritzen und trieb den Rauch der Kamine in den Ofen zurück, um den wir mit tränenden Augen saßen. Ein wohltuendes Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit ließ uns aber Rauch und Regen und Kälte leicht vergessen. Bloß über eines konnten wir uns immer noch nicht recht trösten, daß wir nämlich am andern Tag schon wieder in Stellung gehen sollten. Ruhig war es ja allem Anschein nach, aber dieses Wetter!

Maasgruppe West.

(Siehe Gefechtsskizze Nr. IX!)

Von allen Abschnitten, in denen wir im Lauf des Krieges eingesetzt worden sind, hat wohl keiner einen so schlechten Eindruck auf uns gemacht, wie der, der uns am 11. Oktober 1917 innerhalb der Maasgruppe West zugewiesen wurde. Ein Teil der Schuld daran ist ja ohne Zweifel auch auf Rechnung unserer Stimmung zu setzen. Wir waren in unseren Hoffnungen auf ruhige Tage in der Etappe gründlich getäuscht worden.

Was die kriegerische Tätigkeit in dem Vierteljahr, das wir vor Höhe 304 und dem Toten Mann zubrachten, anbelangt, so konnten wir uns höchstens über Langeweile beklagen. Das schlechte Wetter und eine allgemeine Erschlaffung, die sich infolge des anstrengenden Sommers auf beiden Seiten geltend machte, ließ eine rege Kampftätigkeit nicht aufkommen. Es war ja auch zwecklos, im Winter seine Kräfte aufzureiben, und das mußte für unsere Heeresleitung der oberste Gesichtspunkt sein, solange ein Ende des Kriegs nicht abzusehen war. Man sammelte neue Kräfte fürs kommende Frühjahr.



46. Septsarges.

Hatten sich schon die Protzenlager durch ihre beispiellos schlechte Verfassung ausgezeichnet, so spotteten die Feuerstellungen jeder Beschreibung. Sie waren nach den französischen Angriffen im August neu angelegt worden. Daß unsere Vorgänger dabei in jeder Beziehung, vom Feind wie vom Wetter, begünstigt wurden, konnte man den Feuerstellungen leicht ansehen. Die Unterstände waren lediglich als Aufenthaltsort für die Nacht gebaut und weder gegen Beschießung noch gegen Regen sicher. Jetzt kam der wasserreiche Winter und setzte jeden Unterstand bis zu den Knien unter Wasser.

Die Wände und Treppen rutschten von Tag zu Tag mehr ein — überall trat man in tiefen Schlamm. Die Geschützstände glichen mehr unförmigen Löchern als dem, was wir uns bisher darunter vorgestellt hatten. Die Munition lag zum größten Teil im Freien mit kümmerlichen Fetzen von Dachpappe zugedeckt und starrte von Schmutz und Rost.

So sahen wir neidisch die erste Batterie am 12. Oktober nach Dun zurückfahren, wo sie zur Abwehr feindlicher Flieger aufgestellt wurde. Aber auch ihre Freude war eine kurze. Schon nach wenigen Tagen rückte sie in ihre sogenannte Feuerstellung.



47. Eingang zum Wassermühlelager bei Brieulles.

Statt der wohlverdienten Ruhe — man glaubt bekanntlich nie, die Ruhe mehr verdient zu haben, als wenn sie einem versagt wird — begann ein strenger Arbeitsdienst. Die Notwendigkeit der Arbeit brauchte man ja keinem mehr besonders darzutun. Kein Mensch, jedenfalls aber kein Württemberger, hätte sich in solchen Verhältnissen auf die Dauer wohl fühlen können. Es wurde uns Schwaben ja nicht umsonst der Sinn für Reinlichkeit, Ordnung und Häuslichkeit auch im Unterstand besonders nachgerühmt.

Langsam bekamen die Feuerstellungen ein menschenwürdiges Aussehen. Wo aus den übernommenen Unterständen mit bestem Willen nichts Vernünftiges mehr zu machen war, wurden neue angelegt, in denen man zum mindesten von Anfang an vor Regen geschützt war. Die Geschützstände wurden ausgegraben und durch Bohlen das Einrutschen verhindert. Mit besonderer Liebe wollte die Munition behandelt sein. Jede einzelne Granate wurde sauber gerieben, die Geschoßkörbe gewaschen und dann so gelagert, daß in acht Tagen nicht dieselbe Arbeit wieder nötig war. Nach einigen Wochen kam uns das Wetter auch entgegen. Es wurde kalt und trocken, man hatte wieder festen Boden unter den Füßen.

In den Protzenlagern sorgten die Fahrer ebenfalls durch angestrengte Arbeit für ordentliche Unterkünfte und Stallungen. Wenn die Batterien abwechslungsweise auf fünf Tage zur Ruhe zurückgezogen wurden, sollten sie doch wenigstens einigermaßen ordentliche Quartiere vorfinden. Wenn wir später die sauberen Lager angesehen und sie mit dem verglichen haben, was wir angetroffen hatten, so durften wir ordentlich stolz sein. Bis Weihnachten fühlten wir uns schon so wohl wie in den vorhergehenden Jahren im Priesterwald, wenn sich auch freilich nicht alles mit den dortigen Einrichtungen messen konnte. —

Unser Abschnitt reichte an der Front von Béthincourt bis Haucourt. Die Höhe 304, die ja seit August wieder in französischem Besitz war, stand uns gerade gegenüber und der Tote Mann fiel mit seinem westlichen Abhang gerade noch in unsern linken Regimentsabschnitt. Der Forges-Bach trennte die deutsche und französische vorderste Stellung, und sein sumpfiges Tal hielt die Gräben in respektvoller Entfernung voneinander. Von ihm aus zog sich auf der ganzen Breite des Divisionsabschnitts nach Norden eine kahle Hochfläche bis zum Septsarges-Bach. Ihre Eintönigkeit war durch einige Mulden, die sie meist von Westen nach Osten durchquerten, etwas gemildert. Erst nördlich des Septsarges-Baches gaben die schönen Wälder von Septsarges, Dannevoux und Brieulles der Gegend ein unterhaltendes und freundlicheres Aussehen.

Die Batteriestellungen befanden sich meist in unmittelbarer Nähe zu beiden Seiten der Straße Montfaucon—Gercourt auf freiem Feld oder wenigstens unter dem Schutz

von Bäumen und Hecken. Die Gefechtsstände der Abteilungen lagen alle im Wald von Septsarges und führten die schönen Namen Franken (I. Abteilung), Bayern (II. Abteilung), Hindenburg (III. Abteilung). Der Regimentsgefechtsstand — die Nahkampfgruppe lag unweit der Straße Nantillois—Brieulles. Es war in dem offenen und übersichtlichen Gelände nicht schwer, sich zurechtzufinden, was insbesondere den Befehlsempfängern und Fernsprechern ihren Dienst sehr erleichterte. Für Blinkverbindungen war die Gegend wie geschaffen. Wenn auch hervorragende Höhen nicht vorhanden waren, so gelang es bei geschickter Aufstellung der Geräte doch, jede Feuerstellung mit ihrer Beobachtungsstelle unmittelbar zu verbinden und durch einige Blinkvermittlungen ein reiches Netz von Verbindungen zu schaffen. Auch in dieser Hinsicht war im Abschnitt für unsere Division noch annähernd alles zu machen. Das Fernsprechnetz war äußerst kümmerlich als wir ankamen, und wurde fast völlig neu angelegt.



48. Im Wald von Brieulles.

Man könnte nach dem bisher Erzählten leicht den Eindruck bekommen, daß sich die Tätigkeit des Regiments in diesem Abschnitt der Maasgruppe West auf den Stellungsbau beschränkte. Dem ist aber nicht so. Außer der rein kriegerischen Tätigkeit, die uns freilich nicht in dem Maß in Anspruch nahm wie in andern Abschnitten, war es die Ausbildung der Batterien, die viel Zeit und Arbeit erforderte.

Durch den langjährigen Stellungskrieg war manches in Vergessenheit geraten, was für die vollkommene Kriegstüchtigkeit doch nach wie vor unbedingtes Erfordernis blieb. Man hatte sich im Lauf der Zeit eine eigenartige Kriegführung angewöhnen müssen in Anpassung an die jeweiligen örtlichen Verhältnisse, und im allgemeinen sind wir damit im Stellungskrieg immer gut gefahren. So oft man jedoch in einen neuen Abschnitt kam, galt es in vielem umzulernen, weil alles eben zu sehr für die Bedürfnisse der jeweiligen Front zugeschnitten war. Außerdem wußte ja niemand, ob wir nicht auch wieder Bewegungskrieg führen werden oder ob die Gegner fürs Frühjahr nicht wieder Angriffe großen Stils planen. Dazu kam endlich die mit der Zeit immer schlechtere Ausbildung des Nachersatzes in der Garnison. Kurz, es gab vieles teils neu, teils wieder zu lernen. Täglich wurde in allen Feuerstellungen exerziert. Obenan stand natürlich das Geschützexerzieren. Schießübungen, Nachrichtenübungen und bei den Fahrern Unterricht im Fahren ergänzten den Ausbildungsplan.

Die Kampftätigkeit war ganz am Anfang sehr gering. Die Franzosen gaben sich mit ihren Erfolgen zufrieden und konnten das mit gutem Gewissen tun. Waren sie doch wieder in den Besitz der vielumstrittenen, beherrschenden Höhe 304 gekommen. Auch uns lagen Angriffsgedanken völlig fern. So begnügte man sich auf beiden Seiten

damit, dem Gegner mit möglichst wenig Lärm und Munitionsverbrauch wenigstens anzudeuten, daß man sich noch im Kriegszustand befand. Dabei hütete man sich fast allzu ängstlich, den Eindruck einer unruhigen Front zu erwecken. Man wollte seine Ruhe haben, die man ja auch brauchen konnte.

Dieser beinahe ideale Zustand erlitt natürlich manchmal Unterbrechungen. Meistens waren wir diejenigen, die den Frieden störten. Zahlreiche Unternehmungen unserer Infanterie sollten immer wieder die uns gegenüberliegenden Regimenter feststellen. Um die Infanterie möglichst zu schonen, wurde jedes Mal annähernd die gesamte Feldartillerie aufgeboten. Daß der Zweck jedesmal erreicht worden wäre, kann man nicht behaupten. Das rührte vor allem von der großen Häufung solcher Unternehmungen her. Die Franzosen hatten bald erfaßt, wie sie sich zu verhalten hatten. Sobald das Absperrungsfeuer unserer Batterien einsetzte, verschwanden sie aus dem vordersten Graben, und unsere Patrouillen spähten umsonst nach einem Posten, den sie gerne mitgenommen hätten. Zum Glück wurden wenigstens auch auf unserer Seite Verluste meist vermieden. Auch nahmen die Franzosen unsere Unternehmungen nicht allzu tragisch, so daß ihr Sperrfeuer, mit dem sie regelmäßig antworteten, nie in ernste Beschießung ausartete.



49. Stellung einer Kanonenbatterie von vorne.

In diese Zeit fiel auch jenes merkwürdige Unwesen, das die Franzosen mit Spionen trieben. Eine Zeitlang verging fast kein Tag, an dem nicht von irgend einer Kompagnie oder Batterie ein Spion gemeldet wurde. Zur Festnahme kam es leider nie, und so wissen wir bis zum heutigen Tag noch nicht bestimmt, ob hinter den Vermutungen auch ein wirklicher Hintergrund steckte. War man anfangs recht mißtrauisch, so kam es durch die Aufregung bald so weit, daß man hinter jedem Unbekannten einen Spion vermutete. Es wurde erst besser, als der Befehl ergangen war, daß man alle unbekannten Soldaten, insbesondere Offiziere, ohne weiteres anzuhalten und ihnen einen Ausweis abzuverlangen habe. Bei näherem Nachdenken war es ja kein Ding der Unmöglichkeit, hinter unsere Front zu kommen. In dem breiten, sumpfigen Maastal waren ja weite Strecken, auf die bei Nacht kein Posten seine Aufmerksamkeit richten konnte. Da konnte gut ein Nachen herabfahren und irgendwo hinter der Front einen Spion ans Land setzen. Ob auch von unserer Seite solche Manöver versucht wurden, haben wir damals nicht erfahren. Es erscheint auch ziemlich unwahrscheinlich, sonst hätte man ja auch von ihren Erfolgen hören müssen. —

Weihnachten 1917, das letzte Weihnachten in Feindesland, konnten wir in diesem ruhigen Abschnitt schön feiern. Kein Schuß störte die feierliche stille Nacht. Der Boden und der Wald hatten sich in einen dicken Schneemantel gehüllt, und ein wunderbar klarer Sternenhimmel schaute herab, als wollte er alle die armen Menschenkinder versöhnen. Eindringlicher als sonst sprach die Weihnachtsverheißung zu unsern Herzen: „Friede auf Erden!" Und wenn man sich's nie anmerken ließ, am Weihnachtstage fühlte es jeder: der lange Krieg hatte uns mürbe gemacht. Nicht daß wir an einem glücklichen Ausgang gezweifelt hätten; wir wollten auch von Herzen gern

noch einmal alles dransetzen, um den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Aber heißer als je brannte in uns die Sehnsucht, endlich einmal wieder heimkehren zu dürfen. Man konnte ja glauben, wir hätten das Recht verscherzt, mit den Unsrigen im Frieden unter dem Christbaum zu stehen.

Aus der Heimat waren vom Roten Kreuz und von zu Hause reiche Weihnachtsgaben angekommen. Es war gut, daß wir nicht wußten, wie schwer es denen daheim wurde, uns so reichlich zu beschenken. Es war ja schon das vierte Kriegsweihnachten, und unter manchem Christbaum mochte es in Deutschland ärmlicher ausgesehen haben als bei uns. Wir waren fröhlich und guter Dinge, wie es zum deutschen Soldaten immer gut paßte, und, wenn mancher Familienvater sich zuerst nicht recht damit abfinden konnte, daß er zum viertenmal fern von Weib und Kind Weihnachten feiern sollte, so siegte doch schließlich die allgemeine Freude über dieses schönste deutsche Fest, und man war zufrieden, daß man's überhaupt feiern konnte. —

In den ersten Tagen des Januar 1918 wurde die Untergruppe Bayern aufgelöst, der Stab der II. Abteilung übernahm die Untergruppe Franken, der Stab der I. Abteilung wurde mit der Ausbildung der Batterien des Regiments beauftragt und bezog den Gefechtsstand der ehemaligen Untergruppe Bayern. Die Batterien wurden auf diese beiden Untergruppen aufgeteilt. Dadurch wurde eine intensive Ausbildung unter einheitlicher Leitung erreicht. Doch war diese Einrichtung nicht von langer Dauer. Am 30. Januar erfolgte die Ablösung der Division durch die 15. Reservedivision. Unsere Division kam zurück in die Etappe des Generalkommandos zur Ruhe und Ausbildung. Das Reserve-Feldartillerie-Regiment 15, das uns ablösen sollte, hatte die Rotzkrankheit oder stand wenigstens im Verdacht derselben. So verzögerte sich unsere Ablösung noch um 10 Tage. Am 8. und 9. Februar rückten die neuen Batterien zugweise in unsere Stellungen. Bei dieser Gelegenheit konnten wir einmal sehen, was schlechte Pferde waren. Der Zustand der unsrigen war ja nichts weniger als glänzend, aber im Vergleich zu denen, die das neue Regiment aus Rußland mitgebracht hatte, hatten wir die reinsten Paradepferde.

Die Ausbildungszeit im Februar und März 1918.

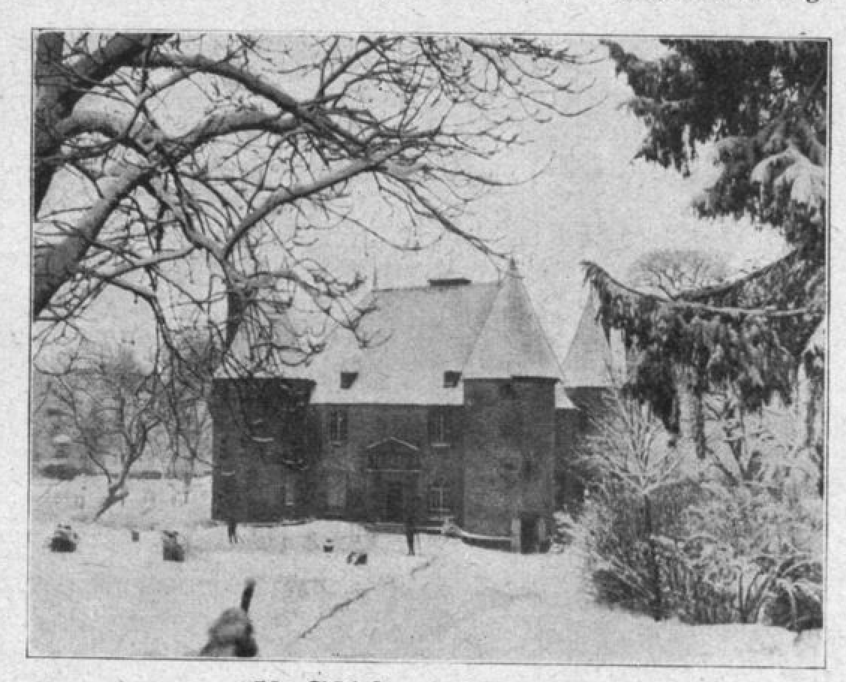
(Siehe Skizze X!)

Daß die Ruhe und Erholung nicht der Hauptzweck unseres Aufenthalts in der Etappe waren, sollten wir bald genug aus den dicken Befehlen ersehen, die uns in unsern Quartieren erwarteten. Das hatten wir ja nach all dem, was an Gerüchten und Ereignissen damals unser Denken erfüllte, nicht viel anders erwartet. Aber wir mußten doch noch wesentlich energischer und rascher ins Zeug gehen, als uns lieb war.

Von Gerüchten konnte eigentlich nicht mehr die Rede sein. Was da alles geredet und verbreitet wurde, hatte einen festen Grund. Uns kam es freilich noch etwas ungeheuerlich vor, weshalb der geheimnisvolle Schleier, der über dem Ganzen lag, den Eindruck von Gerüchten nie ganz verwischen ließ. Der Keim dieser neuen Gedanken und Gerüchte reichte schon in den Dezember des vergangenen Jahres zurück. Damals war in Dun eine kleine Kaiserparade, zu der von jeder Batterie einige Mannschaften und von jeder Abteilung 1 Offizier kommandiert wurden. Wenn auch der Gesamteindruck infolge der großen Kälte und der kurzen Zeit, in der sich die Parade abspielte, an sich kein nachhaltender war, so wurde dieser Tag — der 21. Dezember — doch ein denkwürdiger Tag, nicht allein für die wenigen Teilnehmer, sondern für uns alle, ja für den größten Teil unseres Volkes. In seiner kurzen Ansprache hatte der Kaiser nämlich die Worte gesprochen: „Daß wir durchbrechen, wissen sie," nämlich unsere Feinde, „aber wann und wo, das wissen sie nicht." Diese Worte übten auf uns einen gewaltigen Eindruck aus. Was wir immer gewünscht hatten, was wir beinahe nicht mehr zu hoffen wagten, das hörten wir jetzt aus dem Munde unseres allerhöchsten Kriegsherrn.

Mit einemmal sahen wir die Lage mit ganz anderen Augen an. Wollten wir bisher an der Hoffnungslosigkeit des Stellungskriegs schier verzweifeln, so dachten wir jetzt wieder freudig an die Zukunft im sicheren Gefühl der Überlegenheit über die Feinde. Und schlimm stand es um unsere Sache augenblicklich ganz gewiß nicht. Im Oktober war Österreichs schlimmster Feind, Italien, um Hunderte von Kilometer bis tief in sein eigenes Land zurückgeworfen worden, so daß von ihm vorerst keine ernste Belästigung zu erwarten war. Noch viel wichtiger aber war, daß Rußland ohnmächtig am Boden lag. In Brest-Litowsk waren bereits die Friedensdelegationen zusammengetreten, und, wenn auch die Friedensverhandlungen auf Betreiben der Entente von Trotzky schrecklich in die Länge gezogen wurden, so war man doch auch diesen Feind für immer los, auf dessen Millionenheere die Entente so viele Hoffnungen gesetzt hatte.

All das hätte indessen wahrscheinlich nicht ausgereicht, um die deutschen Truppen so siegesfroh zu stimmen. Den Ausschlag gab etwas ganz anderes, dessen Grund nicht beim Feind, sondern in uns selbst zu suchen war. Die feindlichen Riesenangriffe, die seit der Sommeschlacht im Jahr 1916 immer wieder gegen unsere Front ausgeführt wurden, hatten uns jedesmal nicht nur viel Material, sondern auch ungeheure blutige Opfer gekostet. Dabei mußte man angesichts der erdrückenden Übermacht des Gegners froh sein, wenn sein Erfolg an Geländegewinn nicht allzu groß war. Wie ein Alp lastete fortwährend auf den deutschen Truppen der Gedanke, daß sie bald aufs neue sich solcher Angriffe zu erwehren hätten. Die Verteidigung ist nun einmal jedem Soldaten im Grund seiner Seele zuwider; er will nicht Amboß, sondern Hammer sein. Und der Eindruck von der erschreckenden feindlichen Übermacht an Material, den man bei jeder Gelegenheit bekam, wirkte auf die Truppen niederschlagend und damit demoralisierend. Der Angriff aber gab jedem einzelnen das Gefühl unbedingter Überlegenheit und obendrein die einzige Gewähr für ein baldiges Kriegsende. Und nun sollten wir tatsächlich im Frühjahr selbst angreifen dürfen. Die schönsten Erinnerungen der alten Soldaten an 1914 sollten wieder aufleben, der sehnende Traum der jungen endlich Wirklichkeit werden. —



50. Schloß von Landreville.

Das Regiment war in den Ortschaften westlich der Maas, etwa in der Höhe von Dun untergebracht. Die Unterkünfte waren für unsere bescheidenen Bedürfnisse ganz ordentlich, mit Ausnahme der Tuileries-Ferme, wo die 3. Batterie erst nach vieler Arbeit sich einigermaßen wohl fühlen konnte. Die Ruhezeit für das Regiment wurde von 10 auf 3 Tage herabgesetzt, weil unsere Infanterie schon mitten im Ausbildungsdienst war und die Ausbildung der Division nach Möglichkeit gemeinsam vor sich gehen sollte. Die Ausbildung war den Erfordernissen des Bewegungskriegs und ganz besonders denen der Durchbruchsschlacht angepaßt. Für den letzteren Zweck hatte man bei dem Durchbruch, der im November 1917 allerdings in viel kleinerem Umfang bei Cambrai mit Erfolg ausgeführt worden war, reiche Erfahrungen gesammelt. Dies war die Hauptaufgabe für die kommende Offensive, die erstarrte Front zu durchbrechen

und den Stellungskrieg in Bewegungskrieg zu verwandeln, und daher war es auch jetzt unsere vornehmste Aufgabe, uns darin zu üben. Bald im Regimentsverband, bald im Brigade- oder Divisionsverband wurde der Durchbruch geübt. Erstaunlich war die Vollkommenheit der Anweisungen, die von der Obersten Heeresleitung ausgearbeitet worden waren, in denen auch nicht das Geringste vergessen war. Es steckte eine Unmenge peinlichster Kleinarbeit und großzügigen Denkens und Wissens darin.

Daneben wurde in den Batterien exerziert, am Geschütz, im Fahren, Nachrichtendienst, Karabiner- und Pistolenschießen, kurz in allem, was es überhaupt gab. Auch Maschinengewehre wurden den Batterien zugewiesen, und die Bedienung für je 2 Gewehre wurde von Infanterieunteroffizieren ausgebildet. Es war eine Lust zu sehen, mit welchem Eifer unsere Kanoniere dem Dienst am Maschinengewehr sich widmeten. Es hat auch nicht lange gedauert, bis sie keinem Infanteristen mehr etwas nachgaben. Auch hier war es die Freude am Neuen, die sie für die Waffe begeisterte, die eigentlich für uns Artilleristen nicht geschaffen war. Der Stundenplan, der von den Batterien täglich an den Abteilungsstab und von dort ans Regiment eingereicht wurde, war somit sehr reichhaltig und vielseitig, und der Sonntag als einziger Ruhetag der Woche immer willkommen.

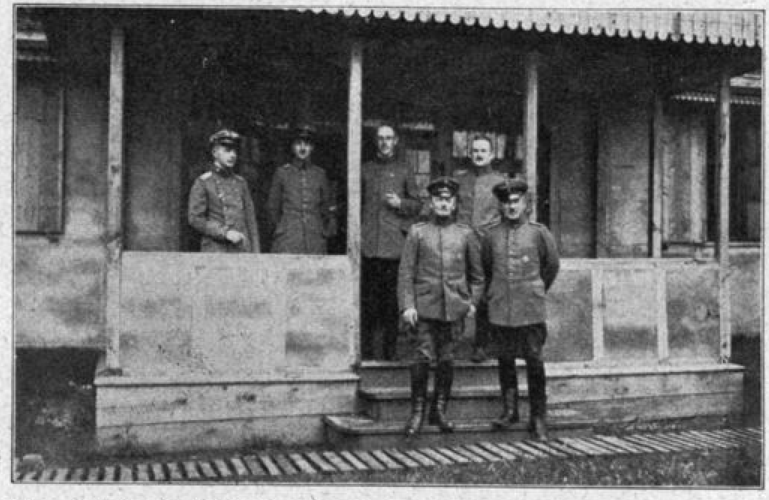
Die Ausbildung der Division machte rasche Fortschritte. Das merkten wir nicht bloß an den Anerkennungen, die uns von seiten unserer höchsten Vorgesetzten bei jeder Gelegenheit ausgesprochen wurden. Solche Gelegenheiten waren die Übungen im Divisionsverband. Auch ohne Scharfschießen war man dabei immer ordentlich angestrengt, und das Wetter zeigte sich nicht gerade von seiner besten Seite. Trotzdem sahen wir fast bei jeder großen Übung den Kommandierenden General des VII. Armeekorps, Exzellenz von François, auf dem Übungsplatz. Auch der Oberbefehlshaber der 5. Armee, Exzellenz von Gallwitz, war verschiedene Male anwesend. Sie haben sich über die Leistungen der „braven Württemberger" und unseres Regiments ganz besonders rühmend ausgesprochen. Wir durften stolz darauf sein. Aber wir spürten es auch an uns selber. Fast mit jedem Tag wuchs unsere Freude und unser Stolz, einer Division anzugehören, die so tadellos „im Schwung" war.



51. Schloß von Villers devant Dun.

Viele Arbeit machte auch die probeweise Neugliederung des Regiments. Die II. Abteilung sollte mit Feldkanonen 16 bewaffnet werden, die I. Abteilung ihre Feldkanonen 96 behalten dürfen. Diese verschiedene Bewaffnung sollte schon im voraus dadurch ausgeglichen werden, daß jede Abteilung eine Haubitzbatterie bekam. So wurde die 3. Batterie mit der 8., die 6. Batterie mit der 9. vertauscht. Das erforderte natürlich auch eine andere Ausrüstung der leichten Munitionskolonnen. Diese waren für die I. und II. Abteilung schon im Dezember angekommen von der 2. Landwehr-Division, wo sie als L. M.-K. 251 und 252 bodenständig gewesen waren. Die Kolonne für die III. Abteilung wurde erst jetzt, ebenfalls aus bodenständigen Formationen, zusammengestellt. Die Kolonnen erhielten die Nummern 1151, 1152 und 1163 und wurden der Bewaffnung ihrer Abteilungen entsprechend mit verschiedenen Munitionswagen ausgerüstet. Kaum war man soweit, als der Gegenbefehl erschien, wonach jede Abteilung nur einerlei Geschütze haben sollte. Die ausgetauschten Batterien traten also in ihre alten Abteilungen zurück, die Kolonnen tauschten ebenfalls ihre Munitionsfahrzeuge wieder aus. Die II. und III. Abteilung waren von nun an als Artillerie der beiden Infanterieregimenter vorgesehen, die jeweils in vorderster Linie waren, die I. Abteilung sollte zur Begleitung der Infanterie nach Bedarf aufgeteilt

werden. Die Feldkanonen 16 kamen im übrigen gar nicht an; auch die II. Abteilung behielt vorläufig ihre alten Kanonen.



52. Stab II./238 beim Stab des Artilleriekommandeurs. Oberst Opitz. Hauptmann Mauthe.

Alle die vielen Änderungen und Neuerungen hier aufzuzählen, würde zu weit führen und unserem Zweck nicht entsprechen. Es ist ein schönes Stück Arbeit von Mannschaften wie von Offizieren und Unteroffizieren geleistet worden, bis schließlich das Regiment für den großen Kampf ausgerüstet und ausgebildet war. Jeder einzelne wußte Bescheid, wie er sich in jedem Fall zu verhalten hatte. Wir konnten nun ruhig in die Schlacht ziehen, die Deutschland den endgültigen Sieg und den heißersehnten Frieden bringen sollte. Mit warmen Worten verabschiedete Exzellenz von François seine 243. Division und wünschte uns Glück für die schweren Kämpfe, denen wir entgegengingen.

Am 19. März kam der Befehl, daß die 243. Infanterie-Division marschbereit sei. Auch die Marschbereitschaft selbst hatte weitgehende Vorbereitungen erfordert. Was nicht unbedingt nötig war an Fahrzeugen und Gepäck, mußte zurückgelassen werden im Interesse der Pferde. Das war nun eine ganze Menge Zeug, was man im Stellungskrieg mit sich geführt hatte und jetzt unter keinen Umständen mehr mitnehmen durfte. Immer wieder gingen die Wachtmeister an den probeweise beladenen Fahrzeugen entlang, um bald einen Koffer, bald eine Kiste oder einen Sack wieder abladen zu lassen. Viel Freude haben sie damit ja niemand gemacht, aber es mußte eben so sein. In Cesse bei Stenay legte die Division ein großes Lager an, wo alle die überzähligen Sachen aufbewahrt werden sollten, bis wir sie einmal wieder brauchen konnten. Auch die schönen Instrumente unserer Regimentsmusik, die uns während der Ausbildungszeit des öfteren erfreut hatte, mußten wir hier für immer zurücklassen. Nachdem die Batterien, Stäbe und Kolonnen auf diese Weise einen wesentlich geringeren Umfang bekommen hatten, war doch jeder zufrieden, so sehr er sich über das eine oder andere Stück, das er zu gerne bei sich gehabt hätte, anfänglich geärgert hatte. Insbesondere die Batterien waren froh, daß nun die Geschütze und Munitionswagen wieder die Hauptsache waren und nicht mehr wie bisher bei der großen Anzahl von Gepäckwagen beinahe verschwanden. Im übrigen stellte man sich auf den Standpunkt: was man nicht mehr hat, dafür braucht man auch nicht zu sorgen.



53. Kirche von Villers devant Dun.

Die Quartiermacher wurden am 19. noch mit der Bahn vorausgesandt, der Marschbefehl für die Division lautete auf 20. März. Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht ging von den beiden Verladerampen in Dun und Saulmory ein Transportzug nach dem andern ab. Kaum war ein Zug ausgefahren, da stand auch schon der nächste da und neue Truppenteile wurden verladen.

Mit froheren Gefühlen, als wir im August heraufgefahren waren, fuhren wir jetzt das

Maastal abwärts nach Sedan zu. Das Wetter sah zwar genau so mürrisch drein wie damals. Aber was kümmerte uns das Regenwetter. Wir hatten ja voraussichtlich eine längere Bahnfahrt vor uns und das war noch jedesmal ein besonderer Spaß gewesen. Auf den größeren Bahnhöfen, an denen wir vorbeikamen, Charleville, Liart, Hirson u. a., bekam man einen tiefen Einblick in die Vorbereitungen der Entscheidungsschlacht. Auf jedem Gleis stand Zug an Zug mit Truppen, Geschützen, Lebens- und Futtermitteln, Munition, Flugzeugen, Lastkraftwagen. Alles war auf dem Weg zur Offensive. Und wie glatt sich der Riesenverkehr abwickelte! Fast ohne größeren Aufenthalt kamen wir in unsern Bestimmungsorten an. Der II. Abteilung war ja die Gegend nicht mehr neu und sie brauchte darum auch nicht so eifrig die Karte zu studieren, um zu erfahren, wohin man uns führte und wo wir waren.

In der Nacht vom 20. auf 21. März kam der größte Teil des Regiments in der Gegend von Le Cateau an und bezog Unterkunft. Die Ortschaften waren zum Teil schon sehr dicht belegt, aber die Quartiere überstiegen dennoch unsere kühnsten Erwartungen. Von der Verdunfront und vom Priesterwald her waren wir ja in keiner Weise verwöhnt, und die sauberen Häuser Nordfrankreichs kamen uns wie Paläste vor im Vergleich zu den schmutzigen, düsteren Höhlen, in denen wir bisher die Franzosen hatten wohnen sehen. So war gleich der erste Eindruck, den wir bei Nacht bekommen hatten, ein äußerst günstiger und ließ unsere hoffnungsfrohen Herzen noch mehr Gutes und Schönes ahnen.

Frühjahrsoffensive bis zum 2. Mai 1918.

Unsere Freude kannte keine Grenzen, als wir am Abend des 21. März in unsern Quartieren bei Le Cateau hörten, daß am frühen Morgen die Durchbruchsschlacht begonnen hatte und schon am ersten Tage zu einem vollen Erfolge führte. Nun war das Eis doch gebrochen; erleichtert atmete alles auf, daß man den Stellungskrieg jetzt hinter sich hatte. In Gedanken sahen wir uns schon in Paris einziehen. Denn der Durchbruch war ja weitaus das schwierigste gewesen.

54. Stab II./238 b. Verladen z. Frühjahrsoffensive.

Die Division wurde zunächst ohne Gefechtsauftrag vorgezogen und überschritt am 24. März die bisherige vorderste englische Linie bei Belle Englise. Wir hatten alle das Gefühl, als zögen wir in einen neuen Krieg und hätten eben die Grenze überschritten. Im Biwak bei Vermand erreichte uns der Befehl des III. Armeekorps, daß wir seinem Befehl unterstellt seien. Um 11 Uhr vormittags traten wir den Vormarsch an, um bei Epénancourt über die Somme zu gehen. Über die allgemeine Lage herrschte große Unklarheit, weshalb die einzelnen Formationen Patrouillen vorschickten, um den Feind festzustellen. Zur Sicherung des Sommeüberganges wurden von I. und II. Abteilung bei Falvy Stellungen erkundet. Es stellte sich indessen bald heraus, daß der Feind den Übergang nicht mehr gefährden konnte; die Stellungen wurden gar nicht bezogen, sondern nach einigen Stunden allgemeiner Verwirrung die Somme überschritten. Es war inzwischen Abend geworden, und das Sommetal füllte sich mit einem dichten Nebel. Zwischen Epénancourt und Eisancourt wurde Biwak bezogen. Bis in die späte Nacht zogen unermüdlich Batterien aller Art vorbei, es wäre ein erhebender Anblick gewesen, wenn wir nicht fast verzweifelt auf unsere Bagage gewartet hätten. Nach mehreren Stunden traf sie glücklich ein und nach einem bescheidenen Abendbrot legten wir uns nieder. (Siehe Skizze XI!)

Der 26. März führte uns in das eigentliche Trichtergelände der Sommeschlacht. Wir hatten es uns recht schlimm vorgestellt, aber unsere tollsten Erwartungen wurden zum Teil weit übertroffen durch die gräßliche Wirklichkeit. Orientierung war stellenweise vollkommen ausgeschlossen, man konnte oft weder mit der Karte noch am Gelände selbst feststellen, ob man sich auf freiem Feld, im Wald oder gar in einem Dorf befand. Nirgends sah man etwas anderes als Trichter und vielleicht einzelne Baumstümpfe. Nur die ehemals so schönen Staatsstraßen waren einigermaßen von den Engländern wieder instand gesetzt worden. Die Batterien hatten mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, um bloß ein einzelnes Geschütz in Stellung bringen zu können. Es war darum kein Wunder, wenn wir Artilleristen nicht sehr befriedigt waren, zumal unsere Infanterie, für die die Hindernisse nicht so hemmend waren, in rascher Verfolgung die Engländer über 25 Kilometer zurücktreiben konnte.

Nach den letzten Nachrichten hatte sich der Feind am 25. abends am Bahndamm westlich und nördlich Misery festgesetzt, jedoch nur mit schwachen Kräften. Die 243. Infanterie-Division war in 2. Linie hinter der 19. Infanterie-Division eingesetzt und sollte diese am 26. März, 8 Uhr vormittags, beim Angriff auf den Bahndamm unterstützen. Die Batterien der II. Abteilung wurden für diesen Angriff den Infanterieregimentern zugeteilt, die beiden andern Abteilungen mußten vor Tagesanbruch bei Eisancourt Stellungen bezogen haben. Befehle über Feuerverteilung und Artillerievorbereitung trafen um 7 Uhr morgens ein. Alles war fertig, um den Angriff zu unterstützen. Allmählich wurde es hell, der Nebel verzog sich und vor den Beobachtungsstellen lag schön ausgebreitet ein weites Feld, aber vom Feind war nicht das geringste zu sehen. Nur eine große Menge von Spitzzelten bei Villers—Carbonel deutete darauf, daß hier englische Infanterie gewesen war. Bald bestätigte der Divisionsbefehl diese Beobachtung: der Gegner hatte sich bei Nacht losgelöst. Sofort nahmen wir die Verfolgung auf und marschierten nach Fresnes vor.

Bei Berny en Santerre leistete der Gegner noch Widerstand. Unsere Infanterie litt darunter, aber es war den Batterien unmöglich, die zahlreichen Ziele zu bekämpfen, weil die Geschütze nicht von der Straße gebracht werden konnten. Die Infanterie war davon nicht erbaut. Es half alles nichts, sie mußte allein fertig werden. Das gelang ihr auch in den Mittagsstunden, und von neuem begann die Verfolgung. Auf einem weiten Umweg über Villers—Carbonel marschierten die Abteilungen vor bis Estrées. Hier hatte sich ein großer Teil der Division angesammelt und wartete auf weitere Befehle. 5 Uhr nachmittags trafen sie ein. Unsere Division, die im Lauf des Tages tatsächlich schon die Führung im Angriff übernommen hatte, wurde nun an Stelle der 19. Infanterie-Division als vorderste Division eingesetzt. Der Feind hatte jeden Widerstand im Trichtergelände merkwürdigerweise endgültig aufgegeben. Die Division brauchte also nur nachzufolgen und sollte als Endziel des Tages zwischen Rosières und Caix Biwak beziehen.

Die Abteilungen schickten Patrouillen weg zur Erkundung von Biwakplätzen und marschierten nun in sich geschlossen auf Rosières zu. Zu unserem großen Leidwesen stellte sich bald heraus, daß die uns vorgeschriebene Marschstraße von Soyécourt nach Lihons überhaupt nicht mehr existierte. Es blieb nichts anderes übrig, als nach Süden auszubiegen in den Gefechtsstreifen der linken Nachbardivision. Ob dieser Ausweg ohne Anstand genommen werden konnte, war zweifelhaft. Als die I. Abteilung in Chaulnes ankam, um von hier aus nach Lihons zu marschieren, fanden wir die Straße ganz leer und waren glücklich, ungehindert weiterziehen zu dürfen. Aber die Freude hatte bald ein Ende. Kaum waren die ersten Geschütze auf diese Straße eingebogen, als der Stab der 3. Infanterie-Division, in deren Bereich wir uns befanden, angesprengt kam und seiner Entrüstung über unsere Disziplinlosigkeit Luft machte.

Unsere Vorstellungen nützten nichts, wir mußten zufrieden sein, daß wir auf der Straße stehen bleiben, den Vorbeimarsch der gesamten 3. Infanterie-Division mitansehen und nachher hintendrein fahren durften. In kurzer Zeit war durch unsinniges Fahren die Straße hoffnungslos verstopft, und wir standen am Straßengraben und

konnten's nicht erwarten, bis es weiter ging. Es wurde Abend, es wurde Nacht, immer noch zog die 3. Infanterie-Division vorbei und wollte kein Ende nehmen. Schließlich gelang es uns doch, unter tausend Stockungen nach Lihons zu kommen, wo uns eine neue Überraschung erwartete (s. Skizze XII!).

Wir hatten eben die Straße nach Rosières erreicht, als die Meldung kam, daß der Engländer Rosières noch besetzt halte. Ein Bataillon des Füsilier-Regiments 122 hatte den Versuch gemacht, ihn zu verjagen, mußte aber vor dem heftigen M.-G.-Feuer wieder zurückweichen. Ein weiterer Angriff bei Nacht ohne Artillerieunterstützung hätte sicher zu demselben Mißerfolg geführt. Wir erhielten deshalb Befehl, an der Straßengabel Lihons—Rosières und Lihons—Harbonnières Biwak zu beziehen. Die III. Abteilung biwakierte südlich Herleville. Nach dem überaus anstrengenden Marsch waren wir recht froh, eine Nacht vor uns zu haben. Aber der Engländer störte unsere Ruhe bald. Von 2 Uhr morgens ab nahm er das ganze Gebiet unserer Division unter planmäßiges Feuer und erriet merkwürdig genau unsere Biwakplätze. Die aufgeregten Pferde konnten kaum festgehalten werden; und dies war doch so wichtig, da man mit Mühe und Not einen Platz gefunden hatte, der frei von Granattrichtern und Stacheldraht war. Trotz der großen Müdigkeit erwarteten wir sehnsüchtig den Morgen, um uns des feindlichen Feuers erwehren zu können.

Wenn bisher die Artillerie infolge des zerschossenen Geländes so gut wie nichts zum Erfolg des Angriffs beigetragen hatte, so brachte der 27. März uns reiche Gelegenheit, in den Kampf einzugreifen. Rosières, ein hübsches Städtchen mit etwa 2000 Einwohnern, war bisher vom Krieg fast völlig verschont geblieben. Wir standen am Ende des breiten Gürtels, der in der Sommeschlacht dem Erdboden gleichgemacht worden war. Hier wollte der Feind unsere Offensive zum Stehen bringen und hatte große Artilleriemassen angesammelt. Seine Infanterie hielt sich in Rosières und Vauvillers mit starken Kräften und hatte insbesondere die Ostfront von Rosières mit Maschinengewehren geradezu gespickt.

Mit Tagesanbruch hatten die Batterien Stellungen bezogen. Die I. Abteilung konnte ihre 2. und 3. Batterie auf den Biwakplätzen feuerbereit machen, die 1. Batterie wurde 1 Kilometer nordwestlich Lihons aufgestellt, nachdem sie zunächst einige Stunden lang in Bereitschaft gestanden war zur unmittelbaren Verfügung des Regimentskommandeurs. Die Batterien der II. Abteilung waren von der Infanterie unter den Befehl ihres Kommandeurs zurückgetreten und bezogen Stellungen bei Lihu nördlich Lihons. Auch die II. Abteilung brauchte nicht weit aus ihren Biwakplätzen wegzurücken, um geeignete Feuerstellungen zu finden. Der Gefechtsstreifen der Division wurde auf I. und II. Abteilung derart verteilt, daß die I. Abteilung den Ostrand von Rosières, die II. Abteilung den Raum vom Bahnhof Rosières bis zum Straßenkreuz südlich Vauvillers zugewiesen bekam. Die III. Abteilung überlagerte den ganzen Gefechtsstreifen.

Die Batterien schossen sich sofort auf die starken feindlichen Anlagen ein und richteten wiederholt zusammengefaßtes Zerstörungsfeuer darauf. Mit besonderer Liebe wurden die englischen M.-G.-Nester von uns beschossen, doch war diese Arbeit beinahe unmöglich zu verrichten. Nicht als ob sich der Engländer hervorragend eingebaut hätte; im Gegenteil: man konnte seine Maschinengewehre oft mit bloßem Auge erkennen. Aber kaum war allemal ein Schuß ungefähr in die Nähe gekommen, da verschwand die Bedienung mit ihrem Gewehr und schoß nach einer Viertelstunde aus einem andern Loch heraus. Die Zuckerfabrik und Ziegelei steckten buchstäblich voll von Maschinengewehren und lenkten andauernd unser Feuer auf sich.

Die feindliche Artillerie betätigte sich sehr lebhaft und konnte dies umso besser, da sie von uns in keiner Weise gestört wurde. Wir hatten alle Hände voll zu tun, um unsere Infanterie vor dem feindlichen Infanteriefeuer möglichst zu schützen. Schwere Artillerie war auf unserer Seite überhaupt nicht da, nicht einmal andere leichte Batterien außer denen des Regiments. Ähnlich war das Verhältnis zwischen Freund und Feind bei den Fliegern. Die englischen Flieger, vor deren Tollkühnheit wir bald

großen Respekt bekommen hatten, warfen ihre Bomben auf Infanterie- und Artilleriestellungen. So hatte besonders die 8. Batterie unter ihnen zu leiden.

An einen Angriff war so eigentlich nicht zu denken, zumal der Anschluß an die linke Nachbardivision noch gar nicht hergestellt war. Trotzdem wurde uns von der 247. Brigade mitgeteilt, daß das Infanterie-Regiment 479 einen Angriff auf Rosières, und zwar von Norden her, beabsichtige. Ein einheitliches Unterstützungsfeuer konnte nicht mehr befohlen werden, da die Mitteilung zu spät kam. Trotzdem war die Artillerieunterstützung äußerst wirksam, jede Batterie bekämpfte in erhöhter Feuertätigkeit die Ziele in ihren Gefechtsstreifen.

1.30 Uhr nachmittags ging Infanterie-Regiment 479 zum Sturm vor und gelangte in kürzester Zeit bis an den Dorfrand. Die Engländer fluteten in Scharen zurück und erlitten schwere Verluste durch das Feuer der Batterien. Freilich sahen jetzt die schneidigen Kompagnien, daß an weiteres Vorgehen ins Dorf selbst nicht zu denken war. Überall starrten ihnen Maschinengewehre entgegen. Dafür kamen aber die Engländer in hellen Haufen von der Straße Caix—Rosières vor und setzten zu einem Gegenstoß an. Nach heldenmütiger Verteidigung, der 14 Offiziere und 115 Mann zum Opfer gefallen waren, mußten sich die 479er vor der erdrückenden Übermacht zurückziehen. Dabei wurde ihr linker Flügel vom Gegner umfaßt und war in Gefahr, vollkommen aufgerieben zu werden.

Jetzt griff die 1. Batterie ein. Leutnant Gottschick hatte sofort erkannt, wo der Gegner am gefährlichsten war, und schon die ersten Schüsse saßen mitten im Ziel. Ein kurzes, aber rasendes Schnellfeuer zwang die Engländer, unter schwersten Verlusten zurückzugehen. Am Nordrand von Rosières erwartete ihn schon das Sperrfeuer der übrigen Batterien und hielt reiche Ernte. Infanterie-Regiment 479 war nun wieder frei geworden und konnte das genommene Land behaupten.

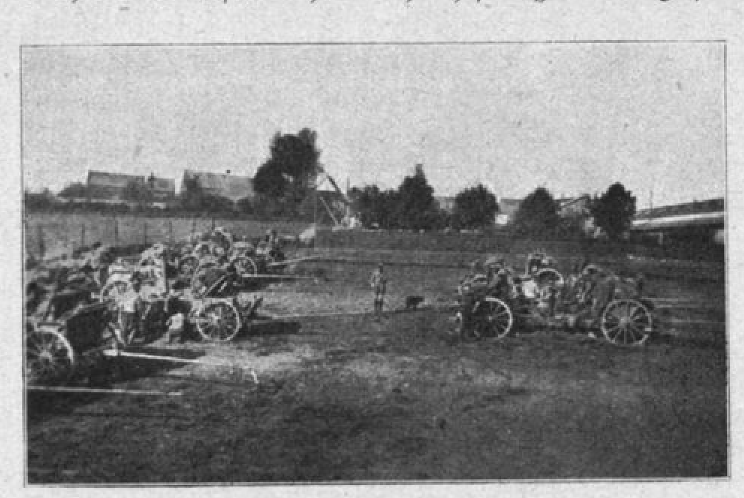
Am gleichen Nachmittag wagte das Füsilier-Regiment 122, ebenfalls ohne Feuervorbereitung, einen Angriff auf die Ostfront von Rosières. Es war eigentlich ein Unding, gegen die schwer bewaffnete Linie anzurennen, und mußte zu einem Mißerfolg führen. Dennoch gingen die Füsiliere mit bewundernswürdigem Mut zum Sturm vor und verjagten die Engländer aus ihren Löchern vor dem Dorf. Dann war freilich nichts mehr zu wollen, obgleich unsere Batterien die feindliche Infanterie völlig in Schach hielten. Schon brannte Rosières an allen Ecken, aber einige Maschinengewehre konnten nicht erfaßt werden und machten den 122ern schwer zu schaffen. Sie erbaten darum einen Zug Artillerie, der aus nächster Entfernung mit direktem Schuß den lästigen Gegner erledigen sollte. Leutnant Dettinger mit einem Zug der 2. Batterie bekam diesen ehrenvollen, aber ebenso schweren Auftrag. Gleich nach Einbruch der Dunkelheit fuhr er auf der Straße nach Rosières vor. Mit größter Peinlichkeit wurde jedes geringste Geräusch vermieden, sonst war es um den Zug geschehen. Leutnant Dettinger reitet vor, um eine geeignete Stellung zu erkunden. Die Infanterie hatte einen Offizier bereitgestellt, der ihm die Ziele zeigen sollte. Infolge der Dunkelheit verfehlten sie sich und Leutnant Dettinger sucht, bis er von einem englischen Posten angerufen wird. Nun war's höchste Zeit für ihn, sich aus dem Staub zu machen. Dabei hatte er Glück, der englische Soldat war zu sehr verblüfft, als daß er ihm nachgeschossen hätte. Trotz aller Vorsicht wurde der Zug indessen doch verraten durch das Wiehern eines Pferdes. Sofort schossen einige Maschinengewehre und töteten ein Pferd der Bespannung. Jetzt kam auch ein Meldegänger des Bataillonskommandeurs, der auf die Artillerieunterstützung verzichtete. Er wollte den Auftrag durch Minenwerfer erledigen lassen. So mußte der Zug unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. Auf Befehl des Hauptmann Heidemann bezog er eine offene Feuerstellung an einem Wäldchen 1200 Meter östlich Rosières, von wo aus er am andern Morgen die lästigsten Maschinengewehre bekämpfen sollte.

Die leichten Munitionskolonnen hatten an diesem Tag harte Arbeit zu leisten. Das nächste Munitionsdepot war bei Soyécourt, etwa 12 Kilometer entfernt. Die Fahrzeuge mußten zum Teil dreimal dorthin zurückfahren, um die Batterien genügend

mit Munition zu versehen. Dazu kam, daß die Kolonnen an ihren Standorten bei Lihons und Lihu schwer beschossen wurden und immer wieder dem feindlichen Feuer ausweichen mußten.

Das feindliche Artilleriefeuer steigerte sich im Lauf des 27. und in der folgenden Nacht zu großer Heftigkeit. Der Mangel an Artillerie auf unserer Seite machte sich recht unangenehm bemerkbar, und die Überlegenheit der feindlichen Flieger erhöhte die englische Artilleriewirkung bedeutend. Aber wir hofften doch zuversichtlich, daß wir am andern Morgen Rosières erobern werden.

Schon in aller Frühe eröffneten die Batterien das Feuer auf die feindlichen Stellungen, ganz besonders auf die Zuckerfabrik und die Ziegelei. Der Divisionsbefehl enthielt die erfreuliche Nachricht, daß die 6. Infanterie-Division links von uns 8 Uhr vormittags Rosières von Süden umfassend angreifen wolle. Nun war am Erfolg nicht mehr zu zweifeln. Man bereitete sich überall zum möglichst raschen Vormarsch vor.



55. Geschützpark.

Zur angekündigten Stunde setzte der Angriff der 6. Infanterie-Division ein; gleichzeitig griff auch unsere Infanterie an. Unsern Blicken bot sich ein erfreuliches Bild: die Engländer fluteten scharenweise zurück und boten unseren Batterien die schönsten Ziele. Die Erfolge unseres Schießens konnten wir nachher feststellen; die Infanterie konnte entschieden zufrieden sein mit ihrer Artillerie. Jetzt wurden die Protzen herangezogen, aufgeprotzt und gleich hinter der Infanterie durch Rosières marschiert. Die II. und III. Abteilung hatten dieses Vergnügen nur teilweise, da sie weiter nördlich standen. Das Vergnügen bestand darin, daß Rosières, bisher vom Krieg verschont, eine derartige Fülle von Genüssen bot, daß wir unsern Augen kaum trauen wollten. Indessen hieß es auch hier: Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!

Die englische Artillerie verhielt sich ziemlich ruhig, ab und zu wurden die Ortsausgänge von Rosières mit Schrapnells beschossen, die aber keinerlei Wirkung hatten. Dafür setzte sich die englische Infanterie bereits von neuem zur Wehr; ungefähr 2½ Kilometer westlich Rosières waren Gräben aufgeworfen und soeben besetzt worden. Als erste der Division war die 2. Batterie im Trab durch das Dorf gefahren und nahm eine offene Stellung etwa 1500 Meter westlich des Dorfrandes ein. Nun kam eine Batterie nach der andern im Trab angefahren — den Engländern muß es ganz Angst geworden sein. Die I. Abteilung stand südlich der Straße Rosières—Caix, die II. Abteilung 2 Kilometer südwestlich Bauvillers, die III. Abteilung zu beiden Seiten des Bahndamms, 1½ Kilometer westlich Rosières. Sämtliche Batterien waren offen aufgefahren und unterstützten auf diese Weise die Infanterie hervorragend. Der 1. Batterie gelang es, nachdem sie im feindlichen M.-G.-Feuer aufgefahren war, in kurzer Zeit auf 800 Meter Entfernung 3 englische Maschinengewehrnester zu vernichten.

Unter dem Eindruck unseres Artilleriefeuers verstummten die feindlichen Gewehre sehr bald. Es trat eine Pause ein, bis die Infanterie zum weiteren einheitlichen Vorgehen gerüstet war. Diese Pause wurde von uns ausgiebig dazu benützt, die Lorbeeren unserer Arbeit in Rosières einzusammeln. Für unsere bescheidenen Ansprüche, die wir uns in 3½ Jahren Krieg und Hungerblockade zu eigen gemacht hatten, lebten die Herren Engländer in unerhörtem Luxus. Insbesondere ihre Ausrüstung gegen die Unbilden der Witterung, die sich bei uns in Mantel und Zeltbahn erschöpfte, wurde

beim Tommy ergänzt durch eine warme Lederweste und einen schönen Gummiregenmantel. Es dauerte natürlich nicht lange, bis fast jeder deutsche Soldat im glücklichen Besitz dieser wertvollen Sachen war.

Leider mußte man auch hier die Erfahrung machen, daß die Freude an all den schönen Sachen, die wir seit Jahren entbehrt hatten, und die nun so leicht und so zahlreich zu haben waren, vielfach zu einem wahren Heißhunger führte. Es wurde schließlich überhaupt alles mitgenommen, bloß weil man's nicht liegen lassen wollte, und in kurzer Zeit blieb nichts anderes übrig, als das meiste wieder wegzuwerfen. Gegen diese Unsitte war man so gut wie machtlos, denn wer hätte sich auch abhalten lassen, seinen Beutegelüsten zu huldigen, wenn er nach langen Jahren der Entbehrung sie auf einmal wieder befriedigen konnte?

Eine gute Seite hatte freilich dieses Treiben: es hob die Stimmung allgemein zur hellen Freude. Das war ein anderer Krieg als im Priesterwald oder vor Verdun! Jetzt war man wieder richtig Soldat, man war in viel höherem Maße seines Glückes Schmied. Täglich gab's neues zu sehen; man sah den Gegner, den man beschoß; man konnte jedesmal an Ort und Stelle die Wirkung des eigenen Feuers beobachten; man ließ die Gefangenen an sich vorbeiziehen und freute sich dabei an jedem strammen Kerl; ganz besonders aber freuten wir uns darüber, daß wir nun mit dem Tommy zu kämpfen hatten, zum erstenmal im ganzen Krieg. Und der schöne Erfolg von Rosières, an dem wir doch den Löwenanteil hatten, bestärkte uns in unserem Überlegenheitsgefühl und festigte unsern Siegeswillen.



56. Hauptmann Mauthe am Scherenfernrohr.

Gegen 6 Uhr nachmittags setzte unsere Infanterie zum Sturm auf Caix an. Hier brauchte man mit größerem Widerstand nicht zu rechnen; denn immer noch war die feindliche Artillerie stumm und die Infanterie konnte durch unsere Batterien leicht niedergehalten werden. Die II. und III. Abteilung konnten von ihren Stellungen aus unsere vorgehenden Kompagnien erfolgreich unterstützen, so daß das Dorf fast ohne ernsteren Kampf genommen werden konnte. Mit Einbruch der Dunkelheit sammelte sich die Division auf der Straße Rosières—Caix—Beaucourt. Der Brigadebefehl der Infanterie ordnete für den größten Teil Ortsbiwak in Caix an; infolgedessen durften auch 2 Abteilungen unseres Regiments Ortsbiwak beziehen. Nur die III. Abteilung mußte als einziger Artillerieschutz der Division östlich Caix Lauerstellungen beziehen und Nachtwache halten, solange sich's die übrigen in Caix wohl sein ließen.

Die leichten Munitionskolonnen wurden nach Rosières vorgezogen. Wo der große Troß steckte, wußten wir nicht. Es war uns auch gleichgültig, denn auf die empfangene Verpflegung waren wir nicht mehr angewiesen. Die reichen Bauern, die am Nachmittag aus Caix geflüchtet waren, hatten keine Zeit gefunden, all ihr Hab und Gut, ihre Vieh- und Hammelherden vor den deutschen Barbaren in Sicherheit zu bringen. Wir konnten sogar mit einiger Sicherheit darauf rechnen, daß die Verpflegungsfahrzeuge bald zu uns kommen werden, um von unserem Reichtum etwas mit nach hinten zu nehmen.

Am 29. März stand das Regiment mit Tagesanbruch am Ausgang von Caix nach Beaucourt, beziehungsweise in den Lauerstellungen bereit (s. Skizze XIII!). Die vorderste Infanterielinie zog sich etwa 300 Meter westlich Caix vorbei, weshalb 4. und 5. Batterie zunächst noch in Lauerstellung gebracht wurden, und zwar in der Nähe der III. Abteilung. Leutnant Götz wird zur Erkundung des Geländes bis Beaucourt vorgesandt und bringt die Meldung, daß Beaucourt vom Feind befreit ist. Außer dieser Meldung konnte er noch einen Franzosen mitbringen, den ersten, der im Divisionsabschnitt gefangen wurde. Von nun ab übernahmen die Franzosen allmählich den

ganzen Abschnitt. Das war für uns ein übler Tausch, da sie den Engländern in jeder Beziehung weit überlegen waren. Sie wußten freilich auch besser als jene, für was sie kämpften. Es war ihr eigener Boden, den sie verteidigten und von dem sie uns keinen Schritt breit ohne harten Kampf überlassen wollten.

Der Divisionsbefehl betonte die Notwendigkeit, noch am heutigen Tage die Bahnlinie Montdidier—Amiens abzuschneiden. Von dieser Bahnlinie waren wir noch ungefähr 12 Kilometer entfernt. Nach der bisherigen Geschwindigkeit unseres Vorstoßes wäre es also nicht ausgeschlossen gewesen, dieses Ziel zu erreichen. Aber die Franzosen machten uns einen gewaltigen Strich durch diese Rechnung. Sie leisteten überaus zähen Widerstand und hatten zahlreiche Artillerie gegen uns eingesetzt.

Auf die Meldung, daß Beaucourt vom Feind frei sei, wurde die I. Abteilung dorthin vorgezogen. Sie konnte indessen keine geeigneten Stellungen beziehen, da der Feind noch nicht einwandfrei festgestellt war, und stand deshalb am Ostausgang von Beaucourt in Bereitschaft. Das Dorf selbst wurde den ganzen Vormittag von den Franzosen beschossen, aber die Infanterie ließ sich nicht sehen. Sie wollte offenbar erst dann schießen, wenn unsere Infanterie zum Sturm vorging. Aus Gründen, die uns damals vollständig schleierhaft waren, wurde jedoch nicht angegriffen. Es kam tatsächlich daher, daß die Verbindung zur 208. Infanterie-Division, die rechts von uns lag, nicht hergestellt war. Sie war aber unbedingtes Erfordernis eines erfolgreichen Angriffs.



57. Leichte Feldhaubitze 16 wird in Stellung gebracht.

Erst gegen Mittag war der Anschluß an die rechte Nachbardivision hergestellt, und der Angriff konnte beginnen. Die Artillerieunterstützung konnte nur eine verhältnismäßig schwache sein. Sie wurde einzig und allein von der 2. und 6. Batterie ausgeführt, die als Begleitbatterien der Infanterie zugeteilt waren. 12 Uhr mittags wurde Mézières von unserer Infanterie genommen.

Nun konnten auch die übrigen Batterien in Stellung gebracht werden. Die III. Abteilung wird auf Höhe 96 nördlich Straße Caix—Beaucourt vorgezogen und bekämpft mit guter Wirkung feindliche Kolonnen und Maschinengewehre bei Maison Blanche und westlich davon. Die 4. und 5. Batterie beziehen Stellungen unmittelbar südlich des Waldes von Cayeux. Auch sie fanden reichliche Gelegenheit, den Feind mit Erfolg zu bekämpfen. Dieser war der Zahl nach uns weit überlegen und hatte außerdem vorbereitete Stellungen inne. Etwa 1½ Kilometer nordwestlich Beaucourt wurden 1. und 3. Batterie eingesetzt. Sie standen hier 150 Meter hinter der vordersten Infanterielinie und konnten von hier aus die Wälder von Demuin und westlich Maison Blanche sehr gut beobachten. Diese steckten voll von Infanterie und M.-G.-Abteilungen und boten mehr Ziele, als selbst durch ununterbrochenes Feuer beschossen werden konnten. Auch jetzt spürten wir den Mangel an Artillerie, insbesondere an schweren Batterien, sehr deutlich. Hatte man ein Maschinengewehr glücklich erledigt, so tauchten dafür zehn neue auf und vereitelten jeden Angriffsversuch unserer Infanterie.

Mit großem Erfolg und unter erheblichen Schwierigkeiten kämpften die beiden Begleitbatterien. Schon am Vormittag hatte Leutnant Schnitzler zunächst mit einem Geschütz, dann mit der ganzen 6. Batterie im Schloßpark von Beaucourt Stellung bezogen und mit direktem Schuß feindliche Maschinengewehre und Schützenlöcher bei Mézières und Maison Blanche bekämpft. Nach der Räumung von Mézières durch die Franzosen wurde mit 1 Zug Stellungswechsel nach der Höhe 102 gemacht und Kolonnen auf der Staatsstraße nach Amiens unter Feuer genommen. Der 2. Zug unter Leutnant

Minzenmay fährt zur größten Freude der Infanterie 3 Uhr nachmittags dicht hinter der vordersten Linie offen auf und erzielt ausgezeichnete Wirkung gegen Maschinengewehre in den Waldstücken nördlich Mézières.

Gegen Abend setzt die Infanterie erneut zum Sturm an. Die II. Abteilung wird ebenfalls auf Höhe 97 nordwestlich Beaucourt, die III. Abteilung an die Straße Beaucourt—Cayeux vorgezogen. Der Angriff der Infanterie wird durch zusammengefaßtes Feuer des ganzen Regiments auf die französischen Stellungen vor Villers aux Erables und das Dorf selbst vorbereitet. Die 2. Batterie, die schon am Vormittag südwestlich Ignaucourt das Infanterie-Regiment 478 wirkungsvoll unterstützt hatte, vernichtet 3 feindliche M.-G.-Nester auf Anforderung der Infanterie. Dabei hatte Hauptmann Körner große Schwierigkeiten zu überwinden. Die Beobachtung vom vordersten Graben aus wurde durch heftiges Schrapnellfeuer fortwährend gestört. Ganz hervorragend zeichneten sich die Fernsprecher der Batterie aus. Auf allen Vieren kriechend mußten sie die Leitungen zur Beobachtung etwa 800 Meter über freies Feld legen, und ununterbrochen galt es, die oft abgeschossene Verbindung wiederherzustellen. Dem unermüdlichen Fleiß und der vorbildlichen Unerschrockenheit der Fernsprecher war der Erfolg hauptsächlich zu verdanken.

Der Angriff auf Villers aux Erables wurde 6 Uhr nachmittags ausgeführt und gelang restlos. Das Ziel, das uns im Befehl der Gruppe gesteckt war, hatte die Division damit allerdings nicht erreicht. Man hatte bei uns den gegnerischen Widerstand weit unterschätzt. Die französische und englische Artillerie hatten überhaupt nicht bekämpft werden können. Immer noch war unser Regiment die einzige Artillerie im Divisionsabschnitt. Nun war es bereits dunkel geworden und von weiterem Vorgehen mußte Abstand genommen werden, umsomehr, als die rechte Nachbardivision Mühe hatte, ihre neugewonnene Stellung gegen zahlreiche Gegenangriffe zu verteidigen.

Für die Nacht war vom Feind nichts zu erwarten. Das war auch einer der Vorzüge des Bewegungskrieges vor dem Stellungskrieg, wo man auf eine ruhige Nacht nur ausnahmsweise rechnen konnte. Die Geschütze blieben in ihren Stellungen, die Bedienungen konnten zum größten Teil nach Beaucourt in Ortsbiwak zurückgezogen werden.

Der Eindruck, den wir vom heutigen Tag bekommen hatten, war nicht vollauf befriedigend. Zum erstenmal hatten wir unser Angriffsziel nicht erreicht trotz großer Anstrengung und bedauerlicher Verluste. Der Bewegungskrieg hatte angefangen, uns auch andere Seiten zu zeigen, als das fröhliche, siegesbewußte Vorwärtsstürmen. Umso größer war unsere Freude über den Tagesbericht, den ersten, den wir seit Beginn der Offensive in die Hände bekamen. Überall ging's glänzend vorwärts; die Beute an Gefangenen und Material übertraf alle Erfolge, die auf der Westfront seit 3½ Jahren erzielt worden waren. Die Stimmung war allgemein ausgezeichnet. Wir hofften fest, daß unsere Sache gelingen werde. Morgen war ja vermutlich auch die schwere Artillerie soweit herangezogen, daß sie den Kampf mit den feindlichen Batterien aufnehmen konnte.

Der 30. März war der Karsamstag. Wenn wir heute uns an diesen Tag erinnern, so kommt's uns vor, als sei der 30. März für uns ein Karsamstag gewesen im wahrsten, im traurigsten Sinn des Worts. Es war einer der schlimmsten Tage des ganzen Krieges. Die Franzosen, die den Abschnitt nun ganz überwiegend übernommen hatten, waren sich wohl bewußt, um was es ging. Sie hatten alles auf e i n e Karte gesetzt: hier wollten sie uns aufhalten. Gelang es ihnen hier nicht, dann war's um Amiens geschehen. Es wäre jetzt sinnlos, sich all das auszumalen, was hätte kommen müssen, wenn Amiens gefallen wäre. Das eine aber dürfte sicher sein, daß der deutsche Angriff noch tief ins französische Land vorgetragen worden wäre, und der Feind eine Niederlage von entscheidender Bedeutung erlitten hätte.

Auf unserer Seite war man sich der Bedeutung des heutigen Kampfes ebenso bewußt. Nicht umsonst legte ja die Oberste Heeresleitung den allergrößten Wert darauf, daß Amiens heute noch von Süden abgeschnitten und umfaßt werden sollte. Jeder

Widerstand sollte unter allen Umständen durch energischen Angriff gebrochen werden. Unsere Division, das dürfen wir mit Stolz sagen, war von allen am nächsten bei Amiens. Sie hatte am meisten Aussicht, ans Ziel zu kommen und die Umfassung von Amiens zu erkämpfen. Eben darum hatte sie aber auch mit dem stärksten feindlichen Widerstand zu rechnen. Sie war für die Franzosen der gefährlichste Gegner. Denn nördlich der Somme — das wußten wir freilich damals noch nicht — war der deutsche Angriff vor Albert vorläufig ins Stocken geraten, und, wie sich später herausstellte, nicht bloß vorläufig, sondern für immer gescheitert.

Den Franzosen brachte der 30. März einen vollen Erfolg. Was sie mit allen Mitteln, mit vorbildlicher Tapferkeit und Unerschrockenheit zu erreichen suchten, haben sie sich erstritten: Amiens war am Abend nicht mehr ernstlich gefährdet. Wenn auch der deutsche Angriff später noch fortgesetzt wurde und Teilerfolge ihm nicht versagt blieben, das Schicksal der Frühjahrsoffensive war mit dem 30. März besiegelt (siehe Skizze XIV!).

Im Tagesbefehl der Division hieß es: „Die 23. Infanterie-Division ist von Süden her in Moreuil eingedrungen." Ob hier eine falsche Meldung vorlag, oder ob die 23. Infanterie-Division aus Moreuil wieder vertrieben worden war, läßt sich nicht feststellen. Tatsache ist jedenfalls, daß Moreuil am Morgen des 30. März von deutschen Truppen nicht besetzt war. Daß dieser Umstand für die Kampfhandlungen unserer Division von großer Bedeutung war, liegt auf der Hand. Er war es umso mehr, als die Division nicht in Schützenlinie, sondern in Marschordnung den Vormarsch antrat, weil sie davon ausging, daß der Übergang über die Avre in Moreuil nur gesichert, nicht aber erst erkämpft zu werden brauche.

Befehlsgemäß überschritt die rechte Kolonne der Division 6.30 Uhr vormitags den Westrand von Villers aux Erables. In Mézières war Infanterie-Regiment 479 mit der II. Abteilung nach Süden abgezweigt, um in Moreuil wieder mit dem übrigen Teil der Division zusammenzutreffen. Die Batterien sollten in dem Raum zwischen Villers und Moreuil angesetzt werden und den Übergang der Division über die Avre decken. Die 1. und 5. Batterie wurden als Begleitbatterien dem Füsilier-Regiment 122 bezw. Infanterie-Regiment 479 zur Verfügung gestellt, die 1. Batterie marschierte mit der Vorhut der rechten Kolonne.

Als Hauptmann Heidemann mit seinem Stab Stellungen für die 2. und 3. Batterie erkundete, wurde er an dem Wäldchen vor Moreuil von einem Offizier der 23. Infanterie-Division darauf aufmerksam gemacht, daß die Höhen jenseits der Avre vom Feind noch besetzt seien. Deshalb wurden 2. und 3. Batterie hinter diesem Wald eingesetzt. Erstaunt waren wir alle über die große Zahl feindlicher Flieger, die schon zu dieser frühen Stunde ungestört sich über uns bewegten. Wir konnten nicht weniger als 41 feststellen. Wo waren denn unsere Flieger? Das fragten wir uns immer wieder, aber es zeigte sich kein einziger. Der Marsch der Division konnte so von den Franzosen festgestellt werden zu einer Zeit, wo wir noch keine Ahnung vom Gegner hatten.

Indessen hatte die Vorhut der Division, das III. Bataillon Füsilier-Regiment 122 unter Major Fürst Zeil und die 1. Batterie, das Wäldchen vor Moreuil durchschritten und marschierte in aller Seelenruhe die letzten 1200 Meter auf der Straße nach dem Städtchen hinab. Mit einem Schlag setzte nun das Feuer der Franzosen auf die Kolonne ein. Sie hatten damit absichtlich so lange gewartet, bis ein Teil der Division ohne die geringste Deckung gegen Sicht vor ihren Rohren stand. Sie wollten ihn durch ihr Feuer, das sich mit besonderer Heftigkeit auf dem Wäldchen konzentrierte, abschneiden und dann vernichten oder wenigstens gefangen nehmen.

So schnell ging das freilich nicht. In wenigen Minuten war das Bataillon entwickelt und die erste Batterie auf Befehl des Vorhutführers vor dem Waldrand aufgefahren. Dem feindlichen M.-G.-Feuer fiel als erster Leutnant Wilhelm zum Opfer. Ein Schuß ins Herz traf ihn, wie er eben im Galopp seinen Zug in die Stellung führte. Zeit war indessen nicht zu verlieren. Schon beim Einfahren entdeckte Leutnant Gottschick eine feindliche Batterie, die ebenfalls gerade im Begriff war, offen aufzufahren.

Jetzt kam es drauf an, welche Kanoniere flinker waren und besser schossen. Es waren die unsrigen. In allerkürzester Zeit gelang es, die feindliche Batterie auf 3600 Meter Entfernung zu fassen und durch einige wohlgezielte Gruppen in die Flucht zu jagen, noch ehe sie ganz abgeprotzt hatte, eine Leistung, die auch auf dem Exerzierplatz einer Batterie und ihrem Führer alle Ehre gemacht hätte.

Viel gefährlicher für unsere Infanterie waren die französischen Maschinengewehre. In verheerender Anzahl waren sie plötzlich aufgetaucht und schossen aus ihren Löchern heraus, was das Zeug hielt. Mit der größten Kaltblütigkeit saßen und knieten die Kanoniere im heftigsten Artillerie- und M.-G.-Feuer an ihren Geschützen und vernichteten durch unermüdliches Schießen erst 2 M.-G.-Nester bei Morisel, dann noch 2 weitere Maschinengewehre bei Höhe 106, die der Infanterie durch flankierendes Feuer schweren Schaden zufügten. Trotz des heftigen Widerstands gelang es nun dem III. Bataillon Füsilier-Regiment 122 in das Städtchen Moreuil einzudringen und die Franzosen zu verjagen.

Mittlerweile war die ganze Division hinter dem Wald entwickelt worden. Die Infanterie besetzte den vorderen westlichen Waldrand; unsere Batterien bekämpften aus den erkundeten Stellungen östlich des Waldes die Ziele, die wie die Pilze nach einem warmen Regen aus dem Boden geschossen waren.

Die 2. und 3. Batterie standen nördlich Punkt 104 in Feuerstellung und kämpften mit Beobachtung vom Westrand des Waldes aus gegen Maschinengewehre und Infanterie. Wiederum leisteten ihre Fernsprecher ganz Hervorragendes. Die verhältnismäßig langen Leitungen zu den Beobachtungsstellen konnten nur durch fortgesetztes Absuchen und Flicken aufrecht erhalten werden. Besonders die letzten 200 Meter durch den Wald waren bald abgeschossen, bald von den zahlreichen Truppen, die sich im Wald aufhielten, abgerissen trotz aller Sorgfalt, mit der sie gelegt waren.



58. Gefreiter Wahl vom Stab II./238 auf Höhe 110 am Summerschrank.

Die II. Abteilung ohne 5. Batterie rückte 9.30 Uhr vormittags aus ihren ursprünglichen Stellungen südlich Mézières vor und bezog 800 Meter westlich von Punkt 101 Feuerstellungen. Ihre Ziele waren feindliche Truppenansammlungen am Westrand von Moreuil und die Waldstücke südlich Höhe 110. Hier hatte nach Meldung eines Offiziers der 23. Infanterie-Division der Feind starke Kräfte angesammelt, um sie zu einem Gegenangriff vorzuführen.

Mit großem Erfolg feuerte auch die III. Abteilung in diese Waldstücke. Sie war auf dem Vormarsch hinter der I. Abteilung gefahren und stand jetzt etwa 1 Kilometer westlich Villers. Von der Infanterie konnten diese Truppenansammlungen überhaupt nicht bekämpft werden. Es ist darum allein dem wirkungsvollen Feuer der II. und III. Abteilung zu verdanken, wenn der erwartete Gegenangriff erst am Nachmittag ausgeführt wurde, zu einer Zeit, wo er der Division lange nicht mehr so gefährlich war. Wäre den Franzosen vormittags schon dieser Gegenangriff gelungen, so wäre alles, was im Wald von Moreuil und westlich davon stand, verloren gewesen.

Auf dem freien Feld zwischen Villers und Moreuil waren die Batterien so gut oder so schlimm daran, wie in offenen Feuerstellungen. Dies kam von den französischen und englischen Flugzeugen her, die die Luft vollkommen beherrschten. Sie beschränkten sich nicht darauf, das Feuer der Artillerie auf die leicht zu erkennenden Batterien zu lenken, sondern bekämpften diese auch unmittelbar mit Bomben und Maschinengewehren. Bewundern mußten wir trotz allem die feindlichen Flieger. Denn sie kamen bis auf 50 Meter Höhe herab und verfolgten nicht nur größere Truppenteile, sondern einzelne Leute und Fahrzeuge mit ihrer gefährlichen Waffe. Wenn auch ab und zu ein Flugzeug durch M.-G.-Feuer abgeschossen wurde, fühlbar waren diese Ver-

luste weder für den Feind noch für uns. Es ist begreiflich, daß wir an diesem Tag auf unsere Flieger, die uns aus unbegreiflichen Gründen so vollständig im Stich ließen, nicht gerade gut zu sprechen waren.

Gegen 10 Uhr gelang es auch 2 Bataillonen des Infanterie-Regiments 479 in Moreuil einzudringen. Infolgedessen machte die II. Abteilung erneut Stellungswechsel nach der Höhe 106 und bekämpfte die dicht besetzten Schützengräben westlich Moreuil und südlich Morisel, sowie eine feuernde feindliche Batterie mit beobachtetem gutem Erfolg. Die 5. Batterie bezog, dem fortschreitenden Angriff des Infanterie-Regiments 479 folgend, eine Feuerstellung bei Punkt 104 und unterstützte die Infanterie durch Bekämpfung von Maschinengewehren.

Durch das Vordringen der beiden Bataillone des Infanterie-Regiments 479 war unsere Lage auf dem linken Flügel der Division nunmehr sicher. Ganz anders sah es auf dem rechten Flügel aus. Von einer rechten Nachbardivision war nichts zu sehen. Auch die 23. Infanterie-Division, von der am Morgen noch Teile im Abschnitt standen, war spurlos verschwunden. Es war darum für den Feind keine Kunst, von Nordwesten her gegen unsere rechte Flanke vorzugehen, zumal ihm der Wald nordöstlich Moreuil willkommenen Schutz gegen Beobachtung bot.

Etwa um ½12 Uhr kommt vom äußersten rechten Flügel der Division die Meldung, daß ein Kavallerieangriff im Gange sei. Es war ein peinlicher Augenblick, denn wir konnten ja davon nichts sehen. Aber schon läßt Leutnant Gottschick im stärksten M.-G.-Feuer einen Zug Stellungswechsel machen. Der Zugführer, Vizewachtmeister Brehm, schiebt ihn soweit nach Norden vor, bis er die Kavallerie mit direktem Schuß bekämpfen kann. Das im Frieden so oft geübte, und im Krieg fast nie angewandte Kommando: „Rechts anreitende Kavallerie!“ war nun am Platze. Wie elektrisiert flogen die Lafettenschwänze nach links, und in rasendem Schnellfeuer auf 400 Meter Entfernung schossen die beiden Geschütze in die angreifenden Eskadronen.[1]



59. Gefechtsstand des Stabs II./238 auf Höhe 116.

In wenigen Minuten sah man bloß noch ledige Pferde auf unsere Linie zulaufen, der größte Teil der Reiter lag verwundet und tot am Boden, einigen Glücklichen gelang es, durch eilige Flucht demselben Los zu entgehen. Die Fahrer der I. Abteilung konnten ungefähr 20 Pferde einfangen, die als Ersatz für die vielen verlorenen Pferde sehr willkommen waren. Wie zu erwarten war, zeichneten sich diese Pferde, die aus der kanadischen Steppe stammten, durch einen ausgezeichneten Ernährungsstand vor den unsrigen aus.

Die Infanterie war über diese glänzende Waffentat des Zuges hocherfreut und zollte ihm schrankenlose Anerkennung. Selten hatten sie so schön Gelegenheit gehabt, ihre Kameraden von der Artillerie beim Schießen zu beobachten und zu bewundern.

Auf Befehl des Abteilungskommandeurs machten 2. und 3. Batterie 3 Uhr nachmittags Stellungswechsel. Die Ziele im Avregrund konnten bis jetzt nicht von ihnen bekämpft werden, da die Entfernung vom Wald zu klein war, die Flugbahn der Geschosse also nicht über den Wald hinwegreichte. Sie sollten daher etwa 800 Meter südöstlich der bisherigen neue Stellungen beziehen.

Inzwischen war der Schutz der rechten Flanke und die Bekämpfung der Ziele im Avregrund allein dem 2. Zug der 1. Batterie unter Vizewachtmeister Brehm möglich. Kaum war der Kavallerieangriff erledigt und die Infanterieabteilungen, die unter dem Schutz der Kavallerie vorgehen wollten, unter empfindlichen Verlusten vertrieben, als in 300 Meter Entfernung ein französisches Maschinengewehr auftaucht, um den Zug unter Feuer zu nehmen. Die vorbildliche Gewandtheit und Kaltblütigkeit von

Bedienung und Führer des Zuges vereitelte seine Absicht. Ehe der erste Schuß abgefeuert werden konnte, lagen die beiden Schützen tot an ihrem zerschmetterten Gewehr.

Aber auch auf unserer Seite waren die Verluste schwer. Am meisten litt die erste Batterie in ihrer offenen Stellung. Außer Leutnant Henle, der mit zerschmettertem Rückgrat weggetragen werden mußte und einige Tage darauf seiner Verwundung erlag, verlor sie 15 Mann an Toten und Verwundeten und viele Pferde. Auf dem Soldatenfriedhof von Caix sind viele 238er beerdigt, die wir als leuchtende Vorbilder der Tapferkeit und Pflichterfüllung allezeit, und ganz besonders auch im Frieden, in treuem Gedenken behalten müssen. —

Die Gefahr für den rechten Flügel der Division wuchs stündlich. Nur die heftige Beschießung des Waldes nordöstlich Moreuil durch die III. Abteilung hinderte den Franzosen, uns offen anzugreifen. Daß die Artilleriewirkung, die zum Glück durch zahlreiche schwere und leichte Batterien anderer Regimenter erhöht wurde, doch nicht ausreichen würde, um den Gegner immer zurückzuhalten, erkannte die Division richtig. Deshalb wurde nachmittags 4 Uhr der Rückzug der 3 Bataillone aus Moreuil angeordnet. Wäre das nicht geschehen, so wären sie wahrscheinlich durch den französischen Angriff abgeschnitten worden und verloren gewesen.

Mit Ungeduld wartete man beim Stab der I. Abteilung auf die Meldung, daß 2. und 3. Batterie in ihren neuen Stellungen feuerbereit seien. Sie kam und kam nicht. Woran es lag, war uns allen schleierhaft, bis schließlich festgestellt wurde, daß die Protzen der Batterien durch starkes Artilleriefeuer zum Teil zerstört waren und die Bespannung ebenfalls stark unter dem feindlichen Feuer zu leiden hatte. Die Geschütze mußten daher einzeln oder zugweise in die neue Stellung geschafft werden. Bei dieser Arbeit wurden die Batterieführer durch ihre Unteroffiziere und Fahrer glänzend unterstützt, besonders Wachtmeister Ohlf der 2. Batterie zeichnete sich durch umsichtige Anordnungen und tatkräftiges Eingreifen aus.

Die erste Batterie hatte ihren Munitionsvorrat annähernd verschossen und konnte kaum die Munitionskolonne erwarten. Jeder einzelne wußte, wie wichtig es war, daß gerade die 1. Batterie weiterschießen konnte. Sie deckte ja den Rückzug der 3 Bataillone so gut wie allein. Immer und immer wieder spähten Führer und Bedienung nach hinten, um die Kolonne zu entdecken, die ihnen aus der Verlegenheit helfen sollte. Endlich kamen 2 Wagen im Galopp angefahren. Der Führer der leichten Kolonne, Hauptmann Boell, brachte sie persönlich heran und wurde vom Batterieführer mit dankbaren Blicken empfangen. Nun konnte man wieder schießen.

Unter dem Schutz des Feuers der ersten Batterie zog sich die Infanterie allmählich in voller Ordnung aus Moreuil zurück. Noch waren die Schützenlinien über den Abhang verteilt, da setzte ein rasendes Feuer ein, erst auf den Abhang, dann auf den Wald, in dem die große Mehrzahl der Division noch stand. Wir trauten unsern Ohren nicht, aber schließlich war jeder Zweifel ausgeschlossen — das Feuer kam nicht von vorne, sondern von hinten. Die Infanterie hatte dies sofort entdeckt, und während sie eben noch in den höchsten Tönen ihre Artillerie gelobt hatte, entlud sie jetzt die schlimmsten Verwünschungen auf sie. Leuchtkugeln aller Arten und Farben wurden zahllos verschossen. Erst wurden die grünen verwendet, die „Feuer vorverlegen" bedeuteten. Es half nichts. Dann schoß man wahllos Leuchtkugeln hoch, um das Einstellen des Feuers zu erreichen. Alles war vergebens. Entrüstet kam der Brigadekommandeur, Exzellenz von Berger, auf uns zu und verlangte, daß wir unser Feuer einstellen sollten. Auch wir waren machtlos. Die 2. und 3. Batterie schossen überhaupt nicht, und die andern Abteilungen hatten offenbar andere Ziele. Es war entsetzlich, die Wirkung des eigenen Feuers unter unserer Infanterie zu beobachten. Was zehn Stunden heftigen feindlichen Artillerie- und M.-G.-Feuers noch nicht erreicht hatten, vollendete jetzt in einer halben Stunde das eigene Feuer. Allem Anschein nach hatten die Batterien nur von dem Zurückgehen der Infanterie gehört und daraufhin Sperrfeuer auf den Wald gelegt, ohne sich zu erkundigen, wo die Infanterie überhaupt steckte.

Nun gab es nichts anderes mehr, als möglichst rasch zurückzugehen. Nachdem der

letzte Infanteriſt im Wald war, gab Leutnant Gottſchick ſeiner Batterie den Befehl, durch Herausnehmen der Schlagbolzen die Geſchütze unbrauchbar zu machen. Ein Verſuch, die Geſchütze aus der Stellung zu ziehen, ſcheiterte an dem feindlichen Feuer, das eine Anzahl Fahrer und Pferde verwundete. So endigte dieſer Tag für die erſte Batterie mit dem Verluſt ihrer Geſchütze. Aber es war diesmal keine Schande, ſie hatten alle trotz großer Verluſte ausgehalten, bis die Franzoſen 200 Meter vor den Geſchützen ſtanden, und jedes weitere Ausharren ſinnlos geweſen wäre.

Als wir den Wald verlaſſen hatten und über das freie Feld zu den andern Batterien zurückgingen, entdeckten wir zu unſerem größten Erſtaunen, daß die Franzoſen bereits unſere rechte Flanke umfaßt hatten und nun in 300 Meter Entfernung nördlich der Straße Villers—Moreuil lagen. Die Stellungen der 2., 3. und 5. Batterie waren natürlich unhaltbar und hatten auf Befehl von Hauptmann Körner bezw. Hauptmann Krauß bereits Stellungswechſel nach der Gegend zwiſchen Höhe 101 und Villers gemacht. Der Abend kam der Diviſion diesmal günſtiger als ſonſt, da wir ja die Angegriffenen waren und der Franzoſe beſtimmen mußte, was in der Nacht geſchehen ſollte. Auch er hütete ſich vor einer unruhigen Nacht und griff nicht weiter an.

Major Jakobi befahl, daß die erſte Batterie, bis ſie neue Geſchütze bekäme, nach Caix zurückgezogen werden ſolle, und ordnete die Feuerverteilung für das Regiment an. Von uns aus wurde die Nachtruhe nicht geſtört, wir konnten ſie gut brauchen, außerdem hatte es wenig Sinn, in die Nacht hineinzuſchießen. Diviſions-, Brigade- und Regimentsſtab bezogen Unterkunft in Beaucourt, die Batterien blieben ſperrfeuerbereit in den Stellungen.

Trotz des Mißerfolgs vom heutigen Tag zweifelten wir noch nicht daran, daß unſer Angriff wieder erfolgreich ſein würde. Unſere Artillerie war ganz erheblich verſtärkt worden und neue Diviſionen im Anmarſch. Unſere Diviſion konnte freilich nicht mehr als kampfkräftig angeſehen werden. Sie war durch die vielen Verluſte empfindlich geſchwächt worden. Dennoch galt es, noch einige Tage unter ſchwierigen Verhältniſſen auszuhalten. Ob wohl ſchon am nächſten Tag wieder angegriffen würde? Ein Erfolg war unwahrſcheinlich, aber es war ſchließlich doch das Beſte, den Gegner möglichſt bald zu vertreiben, bevor er ſich feſtgeſetzt hatte.

Am Oſterſonntag ſollte tatſächlich angegriffen werden. Freilich handelte es ſich nicht um die Fortſetzung des großen Angriffs, ſondern um einen örtlichen Gegenſtoß, den außer uns nur die rechte und linke Nachbardiviſion gegen den vom Gegner erſtürmten Oſthang des Avre-Tales machen ſollten. Zunächſt wurde auch die II. Abteilung an die Höhe 101 ſüdweſtlich Mézières zurückgezogen. Damit war eine einheitliche Feuerleitung für das Regiment ohne beſondere Schwierigkeiten ſichergeſtellt.

60. Der Regimentsſtab auf Beobachtung.

In aller Ruhe wurde die Artillerievorbereitung in die Wege geleitet. Der I. Abteilung wurde der rechte Teil, der II. der linke Teil des Waldes von Moreuil zur Bekämpfung zugewieſen, ſoweit er im Bereich der Diviſion lag; die III. Abteilung überlagerte beide Abſchnitte. Punkt 12 Uhr ſetzte das Artilleriefeuer ein und wurde 1 Uhr mittags auf die Hänge ſüdweſtlich Thennes vorverlegt. Gleichzeitig trat die Infanterie zum Sturm an. Die vom Regiment entſandten Offizierspatrouillen meldeten 2.30 Uhr nachmittags, daß der Wald von Moreuil genommen ſei mit Ausnahme ſeines nordweſtlichen Ausläufers, der wegen ſeiner Geſtalt allgemein als „birnenförmiges Wäldchen“ bezeichnet wurde. Dieſes Waldſtück wurde daraufhin von je einer Batterie der II. und III. Abteilung unter lebhaftes Feuer genommen.

Dieser an sich geringe Erfolg brachte uns doch ganz wesentliche Vorteile. Der Wald schützte Infanterie sowohl wie Artillerie vor Beobachtung von der Erde aus, und wir konnten umgekehrt vom Westrand des Waldes aus den Franzosen sehr schön in die Karten sehen. —

Das feindliche Artilleriefeuer kostete uns auch heute wieder beklagenswerte Verluste. Es hielt den ganzen Tag in unverminderter Heftigkeit an. Dagegen trat die französisch-englische Fliegertätigkeit entschieden hinter die bisherige zurück. Dies war unsern Jagdstaffeln zu danken, die nun doch noch eingetroffen waren. Daß sie die Luft beherrscht hätten, konnte man nicht behaupten. Die Überlegenheit des Gegners war zu groß. Aber sie erschwerten ihm doch seine Aufgabe und zwangen ihn, in größeren Höhen zu bleiben, als das am Tag vorher der Fall war.

Auch die Maschinengewehre der Batterien wurden eifrig und mit viel Freude von den Kanonieren zur Fliegerabwehr benützt. Dabei war es nicht einmal nötig, die eigenen Gewehre zu benützen. Wir fanden zahlreiche ehemalige englische und französische M.-G.-Nester auf dem Feld, in denen noch unbeschädigte Gewehre und Munition lagen. Das Schießen mit den feindlichen Maschinengewehren hatten die Kanoniere mit bewundernswerter Gewandtheit bald gelernt, und es machte ihnen darum besonderen Spaß.

Auf Grund der Meldung des Leutnant Lederer, der beim Sturm die vordere Linie erkundet und dabei festgestellt hatte, daß die Geschütze der 1. Batterie noch unversehrt in ihrer Stellung stehen und ohne unmittelbare Gefahr geholt werden können, befahl Hauptmann Heidemann der Batterie, die Geschütze am kommenden Morgen aus der Stellung zu ziehen. Dies gelang bei 3 Geschützen und Munitionswagen. Als aber der letzte davon eben den Wald verlassen hatte, traf eine Granate die Protze und tötete die ganze Bedienung, 2 Fahrer und 3 Kanoniere, und sämtliche Pferde. Als wir von diesem Unglück hörten, hatten wir alle das Gefühl, als müßte sich das Unglück der ersten Batterie an die Fersen geheftet haben, und waren recht froh, daß sie vorläufig in Caix bleiben durfte, da Rundblickfernrohre und Verschlüsse von den Franzosen entfernt und die Geschütze damit unbrauchbar gemacht worden waren. Das 4. Geschütz mit Munitionswagen konnte erst 2 Tage später geholt werden. —

Major Jakobi befahl, daß 2. und 3. Batterie Stellungswechsel machen sollen. Hart östlich Punkt 104 nördlich der Straße Villers—Moreuil wurden neue Stellungen erkundet und bezogen. Die Beobachtungsstellen sämtlicher Stäbe und Batterien wurden an den Westrand des Waldes von Moreuil vorverlegt. An Zielen fehlte es auch hier nicht. Der Senekatwald steckte voll von Batterien, die zum Teil gut zu erkennen waren. Sie wurden von der I. Abteilung bekämpft. Die II. Abteilung verlegte sich auf Infanterieziele am Westhang des Avre-Tales, die III. Abteilung wurde auf M.-G.-Nester im birnenförmigen Wäldchen angesetzt.

In den ersten 3 Apriltagen unterschied sich der Kampf in unserem Abschnitt nur wenig vom Stellungskrieg. Die vorderste Linie wurde auf beiden Seiten nach Möglichkeit ausgebaut und weder von uns noch vom Gegner angegriffen. Der Unterschied bestand lediglich in dem Fehlen jeder guten Deckung und infolgedessen in größerer Wirkung des Artilleriefeuers. Dies konnten wir durch gute Beobachtungen zu unserer größten Freude von jedem einzelnen Schießen einwandfrei feststellen. Im ganzen gewannen wir den Eindruck, daß wir wieder die Herren der Situation waren. Besonders unsere artilleristische Überlegenheit war über allen Zweifel erhaben. Nur die feindlichen Flieger machten uns immer noch viel zu schaffen.

Am 1. April erbat die I. Abteilung Infanterieschutz für ihre Beobachtungsstellen. Engländer hielten nämlich den Nordgipfel des Waldes in 500 Meter Entfernung von diesem noch besetzt. Der Anschluß an die rechte Nachbardivision war bereits wieder verloren gegangen, und von unserer Infanterie sicherten nicht mehr als 8 Mann die große Lücke. In der folgenden Nacht wurde ein Bataillon des Infanterie-Regiments 479 hier eingeschoben und damit auch diesem Schaden abgeholfen.

Die Kolonnen, die am 30. März bis Mézières und Villers vorgezogen worden

waren, konnten jetzt in Beaucourt untergebracht werden und waren nur tagsüber marschbereit auf der Straße nach Mézières. Sie haben die Batterien in diesen schweren Tagen wertvoll unterstützt und waren immer zur Stelle gewesen, wenn man sie gebraucht hatte. Auch sie hatten, besonders beim Fahren durch die heftig beschossenen Ortschaften, unter dem Feuer zu leiden.

Am 3. April tauchten einige neue Divisionen in unserer Gegend auf, nämlich die 2. Garde-Division, die 2. bayrische Infanterie-Division, die hessische 25. Infanterie-Division und die badische 54. Infanterie-Division. Wir sahen sie mit großem Vergnügen anrücken, denn einmal waren sie eine sichere Gewähr für baldige erfolgreiche Fortsetzung des Angriffs, zum andern hofften wir, daß sich wohl auch eine Division darunter befände, die uns ablösen sollte. Vorkommandos der 54. Infanterie-Division erkundeten in unserem Abschnitt die feindlichen Stellungen und erzählten uns, daß sie am 4. April hier angreifen wollten. Sie waren frisch aus der Ruhe im Elsaß gekommen und kannten die Schattenseiten des Bewegungskrieges noch nicht. Ihre letzte Kampfhandlung war der kleine Durchbruch bei Cambrai im November 1917 gewesen, der der jetzigen großen Durchbruchsschlacht als taktische Grundlage gedient hatte. Damals hatten sie einen glänzenden Erfolg erzielt und darum erschien es ihnen selbstverständlich, daß es diesmal auch wieder gelingen werde. Wir freuten uns aufrichtig über diese Stimmung und wünschten ihnen viel Glück und wenig Enttäuschungen.

In der Nacht vom 3. auf 4. April erreichte auch uns der Angriffsbefehl. „Der Angriff südlich der Somme wird am 4., der nördlich der Somme am 5. April fortgesetzt", hieß es darin. Das war eine erfreuliche Nachricht. Nun ging's ja voraussichtlich bald wieder im alten Tempo vorwärts, hofften wir und ließen uns in unseren Hoffnungen durch alle bisherigen Enttäuschungen nicht irre machen. Jetzt waren ja wieder so viele frische Divisionen da und dabei fast lauter solche, die den besten Ruf hatten. Unsere Division hatte den Angriff nicht mehr mitzumachen. Die Kompagnien waren ja teilweise nur noch 10 Mann stark und die Artillerie zum größten Teil nicht mehr marschfähig. Der Angriff sollte über uns hinweg vorgetragen werden, und die Infanterie mit dem Fortschreiten des Angriffs bei Mézières zusammengezogen werden als Division zweiter Linie.

Unser Regiment wurde für den Angriff dem Artillerie-Kommandeur der 54. Infanterie-Division unterstellt und mit 2 andern Regimentern in 3 Gruppen eingeteilt. Nahkampfgruppe A, zu der die I. Abteilung gehörte, führte der Kommandeur des Feldartillerie-Regiments 108, Major Jakobi die Nahkampfgruppe B, die außer der III. Abteilung 2 Abteilungen des Res.-Feldartillerie-Regiments 27 umfaßte. Die II. Abteilung endlich wurde einer Fernkampfgruppe unterstellt.

Die Batterien des Regiments sollten den Angriff mit vorbereiten und so lange unterstützen, als es die Reichweite der einzelnen Batterien gestattete. Stellungswechsel nach vorn war für uns nicht geplant, mit Rücksicht auf die verminderte Kampffähigkeit, und deshalb, weil ja die Infanterie der Division erst als 2. Linie in Betracht kam. Damit waren wir sehr zufrieden.

Auf welchem Weg die Franzosen erfahren hatten, daß für den 4. April ein großer Angriff geplant war, entzog sich unserer Beobachtung. Möglicherweise haben sie nur aus den ungeheuren Truppenbewegungen, die durch Flieger unschwer festzustellen waren, den richtigen Schluß gezogen, daß ein Angriff im Gang war. Daß sie es wußten, ist jedenfalls unzweifelhaft. In der Nacht vom 3. auf 4. April erreichte die feindliche Feuertätigkeit eine Heftigkeit, daß man von Störungsfeuer schlechterdings nicht mehr reden konnte. Selbst das Artilleriefeuer am 30. März war nur eine Kleinigkeit dagegen. Dabei kam ihnen zugute, daß sie ihr Feuer auf die Ortschaften Beaucourt, Mézières und Villers, sowie auf die Straßen Beaucourt—Moreuil und die Staatsstraße nach Amiens konzentrieren konnten. Hier spielte sich der ganze Verkehr ab. Die Straßen waren stellenweise von 3 Kolonnen, die nebeneinander fuhren, vollkommen verstopft.

Daß die Wirkung eine unheimliche sein mußte, läßt sich denken. Schreckliche Bilder mußten wir sehen an den Ortsausgängen. Vor allem war es der Ostausgang von

Villers, der unter einem geradezu wahnwitzigen Feuer lag. Dazu stockte der ganze Verkehr jedesmal lange Minuten, wenn wieder ein Fahrzeug von einem Volltreffer getroffen war und sich immer zuerst kein Mensch zeigen wollte, um die Trümmer und die toten Pferde aus dem Weg zu räumen.

Schlimmer war freilich noch die moralische Wirkung auf die Truppen, die unter diesen ungünstigen Umständen zum Angriff in Stellung marschierten. Alle Begeisterung, jede Spur von Überlegenheitsgefühl, der letzte Funken von Angriffsfreudigkeit mußte erlöschen. Dachte doch jeder unwillkürlich: Wie wird das erst bei Tage werden! Und doch sehnten wir selten so innig den Tagesanbruch herbei wie heute. Dann war man wenigstens nicht mehr an die Straßen gebunden, die man in der stockfinsteren Nacht unmöglich verlassen konnte. Bei alledem vergaß man beinahe den strömenden Regen, den uns ein kalter Sturm ins Gesicht peitschte. Mitunter hatte man nur den Eindruck, als hätte sich auch der Himmel mit den Franzosen vereinigt, um unsern Angriff zum Scheitern zu bringen.



61. Stellung einer Haubitze der 9. Batterie.

6 Uhr vormittags begann die Artillerievorbereitung nach den ausgegebenen Feuerverteilungsskizzen. Abwechslungsweise wurden Artillerie- und Infanterieziele unter Feuer genommen, wobei auch Gasmunition verwendet wurde. Die Wirkung war besonders auf die feindlichen Batterien sehr stark. Sie verstummten fast vollständig und hatten sich noch nicht erholt, als 8.10 Uhr vormittags die Infanterie zum Sturm antrat. Nur wenige Batterien eröffneten auf die Schützenlinien das Feuer. Im Hintergelände, das die ganze Nacht unter schwerstem Feuer gelegen war, wurde es fast ganz ruhig.

Dementsprechend ging auch der Angriff zunächst ganz gut von statten. Die linke Nachbardivision kam bis an den Senecat-Wald vor, konnte aber hier nicht weiter vorgehen, da es der 54. Infanterie-Division nicht gelang, die Avre zu überschreiten. Hier leisteten die Franzosen zähen Widerstand. Auch diesmal machte sich das Fehlen jeder Verbindung mit der rechten Nachbardivision zu unseren Ungunsten geltend. Wo diese war, wußte vorne kein Mensch. Nur eins war sicher, daß sie nämlich nicht da war, wo unser rechter Flügel aufhörte. Die 54. Infanterie-Division wurde infolgedessen von rechts her, zum Teil sogar von rechts rückwärts außerordentlich heftig beschossen und erlitt große Verluste.

Die Batterien hatten ihr Feuer sprungweise, dem Angriff folgend, vorverlegt und blieben nun mit ihrem Feuer auf den feindlichen Batterien im Senecat-Wald und bei Hailles liegen. Auch der heutige Tag hatte den gewünschten Erfolg nicht gebracht. Allmählich mußte auch der größte Optimist daran zweifeln, ob wir überhaupt noch imstande waren, den Angriff wieder in Fluß zu bringen. Es sah nicht danach aus. Sogar die frischen Divisionen hatten trotz aller Tapferkeit und großer Verluste das Ziel, den Noyefluß, nicht erreicht.

Am 5. April wurde unsere Division mit Ausnahme der Artillerie abgelöst. Es war kein schönes Bild, die kleinen Häuflein, die noch vor 14 Tagen stolze Regimenter gewesen waren, rückwärts marschieren zu sehen. Wenn man wenigstens die gleichen Hoffnungen aus der Schlacht hätte mitnehmen können, mit denen man ausgezogen war!

Bei uns hieß es indessen nochmals: Vorwärts! Die Hoffnung auf baldige Ab-

öſung ließ uns in den nächſten Tagen manches erträglich finden, was wir ſonſt recht hart empfunden hätten. Dies war vor allem die Tatſache, daß wir einer fremden Diviſion unterſtellt waren, das Regiment ſogar aufgeteilt war, und die einzelnen Abteilungen fremden Abteilungsſtäben zugewieſen waren. Dies war vom Standpunkt der 54. Infanterie-Diviſion aus, die ja die Verantwortung für den Abſchnitt trug, zu verſtehen; von unſerem Standpunkt blieb es eine Ungerechtigkeit, zumal wir die Beobachtung machen mußten, daß unſere Batterien an den gefährlichſten Stellen, teilweiſe weit vor der Diviſionsartillerie eingeſetzt wurden.

Auf Befehl des Artillerie-Kommandeurs der 54. Infanterie-Diviſion ſollten die Batterien am 5. April in Gegend der Höhe 110 hart öſtlich des birnenförmigen Wäldchens in Stellung gehen und mit Tagesanbruch feuerbereit ſein. Major Jakobi erkundete die Feuerſtellungen mit den Abteilungsſtäben. Es ſtellte ſich ſehr bald heraus, was wir vorausgeſehen hatten, daß nämlich die befohlenen Stellungen unmöglich zu beziehen waren, wollte man nicht das ganze Regiment der völligen Vernichtung preisgeben. Höhe 110 war ja von den Höhen bei Hangard und Thennes vollkommen eingeſehen. Selbſt das Wäldchen bei Punkt 105, von dieſen Stellungen aus rechts rückwärts gelegen, war noch vom Gegner beſetzt.

Der Regiments-Kommandeur befahl daher, im Widerſpruch zum Artilleriebefehl, Stellungswechſel nach der Nordoſtecke des Waldes von Moreuil. I. Abteilung ſtand weſtlich, die beiden andern Abteilungen öſtlich der Straße Demuin—Moreuil. Die Beobachtungsſtellen der Abteilungen und Batterien befanden ſich am Nordrand des birnenförmigen Wäldchens. Von nun an iſt der Regimentsſtab nicht mehr eingeſetzt, die Abteilungen ſämtliche dem Feldartillerie-Regiment 108 unterſtellt.

Die feindliche Artillerietätigkeit zeigte in den folgenden Tagen wechſelnde Stärke. Das Kräfteverhältnis war ungefähr gleich. Der Franzoſe ſchien mit den Erfolgen ſeiner Verteidigung zufrieden zu ſein. Das konnte er allerdings auch. Er beſchränkte ſich darauf, an einzelnen Stellen durch kleine Gegenſtöße eine Beſſerung der Infanterieſtellung zu verſuchen, wurde aber immer abgewieſen. II. und III. Abteilung unterſtützten dabei unſere Infanterie durch heftiges und ſehr wirkſames Vernichtungsfeuer auf Hailles und die Höhe 82 ſüdlich davon.

Im übrigen bekämpften unſere Batterien alle möglichen Ziele im Avre-Grund und auf deſſen weſtlichen Hängen, ferner Schützenlinien an den Nordhängen der Höhe 110. Die 3. Batterie war infolge ihrer ungünſtigen Lage zu ſehr geringer Feuertätigkeit verurteilt. Wenn auch die Feuerſtellung ſelbſt nicht eingeſehen war, ſo war ſie doch am Abſchuß ganz einwandfrei zu erkennen. Jeder einzelne Schuß rief einen Feuerüberfall auf die Batterie hervor, der auch die 2. Batterie regelmäßig in Mitleidenſchaft zog. Die 3. Batterie verlor nacheinander ſämtliche Offiziere und viele tapfere Unteroffiziere und Kanoniere.

Am Abend des 6. April befahl Major Jakobi durch ſchriftlichen Befehl: „Wenn auch die Abteilungen zurzeit dem Kommandeur des Feldartillerie-Regiments 108 unterſtellt ſind, ordne ich hiemit an, daß die beiden Batterien der I. Abteilung mit Rückſicht auf ihre gefährdete Lage Stellungswechſel machen in eine gedecktere Stellung". Der Befehl wurde in der Nacht zum 7. April ausgeführt und die beiden Batterien hinter die Straße Demuin—Moreuil links neben II. Abteilung zurückgezogen. Die Führung der 3. Batterie übernahm Leutnant Elwert, dazu wurde als Zugführer Leutnant Koch kommandiert.

Inzwiſchen war nach langem Hin und Her der Ablöſungsbefehl endgültig eingetroffen. Die Stellungen, ſowie die Munition der leichten Kolonnen wurden durch Feldartillerie-Regiment 502 übernommen und die Abteilungen nach Caix beziehungsweiſe Beaucourt zurückgezogen.

Nach einem Raſttag wurde der Rückmarſch in die Ruhequartiere angetreten. Zum zweitenmal ſahen wir Roſières und alle die Gegenden, die wir auf dem Vormarſch kennen gelernt hatten. Alle die Bilder der letzten Tage tauchten wieder vor unſern Augen auf. Schönes und Schreckliches hatten wir viel erlebt. Die paar Tage ſeit dem

Vormarsch kamen uns wie lange Wochen vor. Die Brust erfüllt von Siegesmut waren wir, ein stolzes Regiment, hier vorgestürmt. Und was hatten diese kurzen Tage aus dem Regiment gemacht. Schmerzliche Lücken starrten uns entgegen, wo wir das Auge hinwandten.

Ein grauer Regenhimmel schaute auf die trostlose Wüstenei des Sommeschlachtfeldes herab. Wo einst schmucke Dörfer und die fruchtbarsten Äcker Frankreichs standen, da gediehen nur noch Brennesseln und verwischten vollends die letzte Spur von alter Schönheit und altem Reichtum. Es war ein einziges großes Massengrab, das Hunderttausende der Tapfersten aus aller Herren Länder in sich barg.

Mitten in dieser Wüste machten wir am Abend Halt und suchten einige englische Baracken auf, um ein notdürftiges Unterkommen für die Nacht zu haben. Nach dem Biwakieren der letzten Tage waren wir ja bescheiden genug, um uns damit zufrieden zu geben. Am andern Morgen wurde der Marsch fortgesetzt. An Villers Carbonel vorbei ging's in die Nähe von Péronne. Regimentsstab und II. und III. Abteilung wurden in einem englischen Barackenlager bei Doingt, die I. Abteilung in dem großen Lager bei Buire untergebracht. Daß die Unterkunft sehr schön war, hat niemand behauptet. Aber wir waren ja so froh, bloß einmal unsere Ruhe wieder zu haben.

Es gab vieles in Ordnung zu bringen; Bedienung und Bespannung mußten vielfach neu eingeteilt werden. Für das Regiment waren 100 Mann Nachersatz eingetroffen — eine willkommene Ergänzung, wenn sie auch lange noch nicht ausreichte, die großen Lücken zu füllen. Insbesondere war der Mangel an Pferden ein ganz erheblicher. Da mit Nachschub von neuen Pferden nicht zu rechnen war, mußten die Batterien durch Pferde der leichten Kolonnen wieder marschfähig gemacht werden und diese sich mit einer kleineren Anzahl von Gespannen begnügen.



62. Lager von Doingt.

Der große Troß durfte jetzt auch wieder herangezogen werden, was manche Bequemlichkeit, die man bisher entbehrt hatte, wieder ermöglichte. Mit großer Lebhaftigkeit wurden die vielen Erlebnisse zwischen den Mannschaften der Front und der Bagage ausgetauscht. Dabei mag manche Räubergeschichte erst entstanden sein, mit denen besonders eifrige Kämpfer „denen von der Bagage" imponieren wollten. Das wäre indessen gar nicht nötig gewesen. Wir hatten in Wirklichkeit Großes und Schweres in Hülle und Fülle erlebt und unsern Mann gestellt, wie es zu erwarten war.

Das bewiesen zahlreiche Anerkennungsbefehle unserer Führer und das Telegramm unseres Königs an Exzellenz von Schippert. Letzteres lautete:

> „Eben erfahre Ich die großartigen Leistungen der 243. Division, wie sie, wenn auch zu Meiner großen Betrübnis unter schmerzlichen Verlusten, in schweren Verfolgungskämpfen ihr Bestes eingesetzt und sich unvergängliche Lorbeeren erworben hat. Meine vollste Anerkennung und aufrichtige Dankbarkeit spreche Ich der tapferen Division aus. Wilhelm."

Die Tage der Ruhe waren bald genug vorüber, und mit neuem Mut zogen wir zu neuen, schweren Kämpfen aus. Der Abmarschbefehl und die Befehle für den

Einsatz trafen am 18. April bei uns ein. Ein neuer Angriff war gegen Villers—Bretonneux geplant. Das Städtchen mit seinen 4000 Einwohnern hätte an sich einen großen Angriff nicht gerechtfertigt. Die Eroberung von Villers-Bretonneux war aber auch nicht der Zweck des Angriffs. Dieser lag vielmehr darin: die deutsche Linie, die südlich Moreuil durch den Angriff vom 4. April noch um 5 Kilometer nach Westen vorgeschoben worden war, war im höchsten Grade gefährdet, weil sie nördlich Moreuil scharf nach Osten zurückbog. Mit geringen Mitteln war der Feind in der Lage, den ganzen Erfolg vom 4. April uns wieder zu entreißen. Um dem vorzubeugen, sollte auch nördlich Moreuil die Linie auf dieselbe Höhe vorgeschoben werden. Dann mußten die Franzosen nicht gegen einen spitzen Keil, sondern eine 15 Kilometer breite Front anrennen, wenn sie uns von Amiens weiter abdrängen wollten.

Der Schwierigkeiten, mit denen bei dieser Unternehmung zu rechnen war, war sich unsere Führung sehr wohl bewußt. Sie bestanden vor allem darin, daß die französische Linie sich in mehr als 20tägiger, verhältnismäßig ruhiger Zeit vollkommen gefestigt hatte und daß dem Feind eine gewaltige Menge eingeschossener und gut eingebauter Batterien zur Verfügung stand. Die gründlichen, bis ins einzelnste gehenden Anordnungen für Vorbereitung und Durchführung des Angriffs ließen keinen Zweifel über den Widerstand, den wir zu erwarten hatten.

Für den Angriff zwischen Demuin und der Straße Warfusée—Fouilloy waren XI. und XIV. Armeekorps vorgesehen. Auf dem äußersten rechten Flügel des Gefechtsstreifens sollte unsere Division eingesetzt werden. Sie hatte den Anschluß an die 228. Infanterie-Division, die gegen Villers-Bretonneux selbst vorging, aufrecht zu erhalten und mit ihrem rechten Flügel den Übergang von der neu zu erreichenden Linie zur alten zu bilden. Damit war also in den Angriff selbst nur das linke Infanterie-Regiment der Division verwickelt.

Die Batterien des Regiments wurden zusammen mit dem neu angekommenen Fußartillerie-Bataillon 36 in 3 Untergruppen aufgeteilt und diese dem Artilleriekommandeur unmittelbar unterstellt. Der Regimentsstab hatte die Aufgabe, vom Munitionslager Méricourt aus die Munitionsversorgung der gesamten Artillerie des Divisionsabschnitts durchzuführen. Die Stellungen, die wir beziehen sollten, waren nämlich lediglich vermessen und durch Pfähle bezeichnet. Die Munition mußte erst in Stellung gefahren werden, und zwar für Kanonenbatterien 1000 Schuß Brisanz- und 1000 Schuß Gasmunition, für Haubitzbatterien 1000 Schuß Brisanz- und 700 Schuß Gasmunition. Zu diesem Zweck standen auch 5 Artillerie-Munitionskolonnen zur Verfügung, da die leichten Kolonnen des Regiments infolge Abgabe von Pferden nur wenig leisten konnten.

Der Abmarsch in die Stellungen erfolgte nicht unmittelbar, es war vorher eine andere wichtige Aufgabe zu erledigen. Um den Feind zu überraschen, mußte ein Einschießen der Artillerie vermieden werden. Deshalb war es nötig, auf dem Schießplatz vorher die besonderen Einflüsse der Geschütze zu erschießen. Dies geschah am 19. April bei Herbécourt für alle Batterien unter der Leitung von Hauptmann Pulkowsky. Nunmehr konnte sich jeder Batterieführer darauf verlassen, daß er auch ohne vorheriges Einschießen sein Ziel traf. Im Lager 14 bei Cappy, in Laneuville und in Bray fanden die Batterien für die folgende Nacht Unterkunft. Den großen Troß hatte man in Buire zurückgelassen.

Inzwischen hatten die Ordonnanzoffiziere die Stellungen erkundet und von jeder Batterie einige Kanoniere und den Munitionsunteroffizier als Führer zu ihren Feuerstellungen angewiesen. Am folgenden Tag rückten sämtliche Batterien in die Stellungen, die Abteilungsstäbe bezogen Gefechtsstände in Lamotte-en-Santerre. Die nächsten Tage waren von den Vorbereitungen auf den Angriff reichlich ausgefüllt. Ein weitverzweigtes Fernsprechnetz wurde in kurzer Zeit gebaut, Fliegerdeckungen in den Feuerstellungen angelegt, zur Unterbringung der Bedienung und Munition Löcher gegraben, Feuerbefehle ausgearbeitet und viele andere Arbeiten erledigt.

Nach unseren Erfahrungen von Moreuil war es begreiflich, daß wir uns möglichst

bald darüber orientieren wollten, wie es im neuen Abschnitt in der Luft aussah; ob hier wohl auch die englischen und französischen Flieger überlegen waren. Gleich am ersten Abend wurde uns die gewünschte Aufklärung zu teil. Eine Abteilung von etwa 10 feindlichen Fliegern kam eben über die Front geflogen, um den neuesten Stand der Dinge zu erkunden. Kurz darauf kamen in großer Höhe von hinten 5 deutsche Flieger an und suchten den Kampf mit dem Feind. Nach kurzer Zeit stürzte ein feindliches Flugzeug brennend ab, wenige Minuten darauf ein zweites. „Das soll uns ein gutes Vorzeichen sein," dachten wir hocherfreut. Als wir aber erst am roten Flugzeug den Sieger erkannten, nämlich Richthofen, da hatten wir in Beziehung auf Flieger keine Sorgen mehr.

Es war Richthofens 79. und 80. Flugzeug, die beiden letzten, die er abgeschossen hat. Auch seinen letzten Flug hat ein großer Teil von uns mitangesehen. Es war am 21. April, vormittags 9 Uhr, Fliegerwetter wie man sich kein schöneres denken konnte. Neugierig sahen wir einem Fliegerkampf zu, der sich in riesiger Höhe über uns abspielte. Wieder waren es ungefähr doppelt so viel feindliche Flugzeuge wie deutsche. Nach längerem, unentschiedenem Kampf stürzte ein englischer Flieger ab, diesmal jedoch nicht getroffen, sondern absichtlich, um der Verfolgung durch einen deutschen Dreidecker zu entgehen. Aber schon war der Deutsche hinter ihm drein und nun erkannten wir in ihm Richthofen, als bei einer Wendung das Sonnenlicht günstig auf seinen roten Apparat fiel. Solche Sturzflüge wiederholten sich in kürzester Zeit mehrmals. Wir freuten uns schon des sicheren Sieges von Richthofen, als er plötzlich in geringer Höhe hinter einem Wald über der Front verschwand.



63. Gefechtsstand des Stabs I./238 in Lamotte-en-Santerre.

Richthofen kehrte nicht zurück. Wir machten uns ernste Sorgen um ihn, stritten hin und her, hielten es bald für unmöglich, daß er noch davongekommen sei, bald erinnerten wir uns, daß wir doch nicht hatten schießen hören und Richthofen bis zum Schluß glatt geflogen war. Einige Tage darauf hörten wir, daß er abgeschossen worden sei, während von der Front gemeldet wurde, er sei glatt gelandet. In den schweren Kämpfen der folgenden Tage vergaß man des Vorfalls und kein Mensch dachte mehr daran, den Schleier zu lüften, der über dem Tod des erfolgreichsten deutschen Kampffliegers liegt. Später hörten wir einen Kameraden Richthofens, der ihn auf seinem letzten Flug begleitet hatte, seine Beobachtungen schildern. Auch er hatte Richthofen glatt landen sehen. So ist es vielleicht auch eine der zahlreichen Lügen der Entente, daß Richthofen im ehrlichen Kampfe gestorben sei, und wir werden den Verdacht nicht los, daß es die meuchelmörderische Kugel eines feindlichen Schützen war, die diesem unsterblichen deutschen Helden das Leben genommen hat. —

Eine besondere Aufgabe fiel der 5. Batterie zu. Sie hatte Stellungen zu erkunden, aus denen der Angriff auf Höhe 104 nördlich Villers-Bretonneux unmittelbar unterstützt werden konnte. Sie bezog ihre Stellung erst in der Nacht vom 22. auf 23. April, nachdem sie gegen Beobachtung hinreichend gesichert war (siehe Skizze XV!).

Die Zeit des Angriffs war auf den 24. April festgesetzt. Nach einer Artillerievorbereitung von 2¼ Stunden setzte die Infanterie genau 7 Uhr vormittags zum Sturm an. Die feindliche Gegenwirkung war nur ganz gering, da sämtliche Batterien in planmäßigem Punktschießen mit Gas- und Brisanzmunition erheblich geschädigt worden waren. Die Unternehmung nahm daher einen völlig planmäßigen Verlauf. Nach 2 Stunden war Villers-Bretonneux in unseren Händen und über die Höhe 104 der Anschluß an die alte Stellung auf dem rechten Flügel hergestellt.

Der Erfolg des Gasschießens war außerordentlich groß. Dafür sprach ins-

besondere auch die Beobachtung, daß den Gefangenen der Division der Schrecken derartig in die Glieder gefahren war, daß sie noch am Abend und weit hinter der Front ihre Gasmasken nicht abzunehmen wagten. Uns kam das höchst lächerlich vor, aber es bewies nur zu gut, welch entsetzliche Wirkung unser Gas hervorgerufen hatte.

Lange blieb uns indessen das Kriegsglück nicht hold. Am Abend machte der Gegner ohne Artillerievorbereitung einen Angriff auf die Stadt und verjagte die deutschen Kompagnien. Es war auch hier die Freude am Beutemachen und die maßlose Gier nach Dingen, die es bei uns nicht mehr gab, die den schwer erstrittenen Erfolg wieder zunichte machte.

In der Nacht auf den folgenden Tag begann die feindliche Artillerie wieder aufzuleben. Einige Batterien, so vor allem die 6. und 9. Batterie, wurden unter heftiges Feuer genommen und hatten schmerzliche Verluste. Auch Lamotte, in dem eine größere Anzahl von Stäben und Bereitschaftstruppen unserer Infanterie lag, beschoß der Gegner ununterbrochen. Unsere Fernsprecher hatten diesmal wieder Gelegenheit, ihre Unerschrockenheit und ihr Pflichtgefühl zu zeigen. Immerfort waren sie unterwegs, wenn auch die meisten Leitungen ziemlich kurz waren. Aber sie lagen bei Tag und Nacht unter schwerem Feuer und blieben oft nicht zehn Minuten lang ungestört. Der Ernst der Lage erforderte unbedingte Zuverlässigkeit der Fernsprechverbindungen, umsomehr als Blinkverbindungen bei dem ebenen Gelände viel zu leicht zu Verwirrungen geführt hätten.

Auf Befehl des Generalkommandos mußte eine Kanone des Regiments als Tankabwehrgeschütz eingebaut werden. Diese Aufgabe erhielt ein Geschütz der 1. Batterie, das am 27. April vor Tagesanbruch südlich des Waldes von Vaire aufgestellt wurde. Die feindliche Tätigkeit beschränkte sich jedoch vollkommen auf Artilleriefeuer, so daß das Geschütz nie zum Schuß kam. Auch auf unserer Seite verzichtete man auf weitere Unternehmungen. Unsere Stellung ging jetzt dicht östlich Villers-Bretonneux entlang. Die Stadt war uns nicht gefährlich und hätte uns vielleicht mehr Verluste gekostet, wenn sie hinter unserer Front gelegen wäre. Nun war es unsere Artillerie, die dem Feind durch die Beschießung der Stadt gewaltigen Eintrag tat und ihm seine Bewegungsfreiheit viel mehr einschränkte, als dies auf freiem Feld hätte geschehen können.

Überhaupt war die Artillerietätigkeit auf beiden Seiten in der Regel ziemlich heftig. Dabei kam die Infanterie verhältnismäßig gut weg, denn auch die beiderseitigen Ziele waren Artilleriestellungen, abgesehen von den Ortschaften, die äußerst energisch und erfolgreich bekämpft wurden.

Am 28. April wurde die Division durch 1. Infanterie-Division und 9. bayrische Infanterie-Division abgelöst. Die Artillerie der Division blieb vorläufig noch eingesetzt, wurde aber den Befehlsstellen der neuen Divisionen unterstellt. Am 1. Mai hatte auch unsere Stunde geschlagen. Besonders angenehm war, daß die Batterien ihre Stellungen meist nicht zu übergeben brauchten. Vom 1.—3. Mai wurden die Batterien in die Protzenquartiere zurückgezogen. Das Regiment hatte nun die Aussicht auf eine mehrwöchentliche Ruhezeit in der Etappe und war darum in bester Stimmung. Endlich einmal Ruhe und — soviel hatte man von der Infanterie gehört — in den besten Quartieren!

Mai bis Ende Juli 1918.

(Siehe Skizze XVI!)

Bei herrlichstem Frühlingswetter trat das Regiment aus Cappy, Laneuville und Bray am 4. Mai den Rückmarsch an. Wieder ging's durch das Trichtergelände, aber weniger als sonst kam uns die unendliche Trostlosigkeit zum Bewußtsein, die uns von allen Seiten anstarrte. Die reine Freude auf eine schöne Ruhezeit in Dörfern, denen man keine Kriegsspuren ansah, stellte uns alles in einem viel rosigeren Licht dar. Jeden Zweig, der neue Knospen trug, begrüßten wir freudig und die Ruhe vor feindlichem

Feuer ließ uns neu aufleben. Es war ein herrliches Gefühl, daß der ferne Kanonendonner uns nichts mehr anging, daß wir uns immer weiter von ihm entfernen konnten.

Péronne war das Ziel unseres ersten Marschtages. In seiner Umgebung suchten wir uns englische Baracken zum Übernachten. Am 5. Mai ging's über Fins weiter nach Gouzeaucourt, das nur noch ein Gewirre von Trümmern und Stacheldraht war. Hier bezw. in Vaucelles, Gonnelieu und Villers Guislain wurde zum zweitenmal biwakiert. Am dritten Tag unseres Marsches durchschritten wir vollends den letzten Teil der alten Front und kamen nun immer tiefer in unzerstörtes Land. Überall lachten uns wohlbestellte Fluren, gepflegte Gärten und freundliche Häuser an. Wir fühlten uns ganz glücklich in der Erwartung unserer Quartiere.

Gegen Mittag trafen die Abteilungen ein. Regimentsstab und I. Abteilung wurde in Fontaine au Pire, II. Abteilung in Catteniéres, III. Abteilung in Wambaix untergebracht. Unsere Erwartungen wurden vollauf befriedigt. Die Ortschaften boten reichlich Platz, dazu waren die Bewohner recht freundlich und machten's uns nach Möglichkeit bequem.

Es waren wenige, aber schöne Tage, die wir hier zubrachten. Gegenüber der Aufregung und den Anstrengungen der letzten Wochen kamen wir uns beinahe vor, als wären wir daheim. Die erste Woche war als Ruhezeit gedacht und wurde nur für 4. und 6. Batterie einmal kurz unterbrochen. Unsere Infanterie, die schon einige Tage in Ruhe war, hatte bereits wieder mit der Ausbildung begonnen und brauchte die beiden Batterien zu einer Übung. Die Musikkapellen der Infanterie-Regimenter machten täglich ein- bis dreimal Musik und trugen damit zu unserer Unterhaltung und zur guten Stimmung viel bei.



64. Die „Stabskutsche" der II. Abteilung.

Man erzählte sich von einer vierwöchentlichen Ruhe- und Ausbildungszeit, die wir vor uns hätten. Die Division sollte neu aufgefüllt, neu ausgebildet werden, um an andern Kriegsschauplätzen wieder zum Angriff verwendet zu werden. Ja man „wußte" sogar schon den Kriegsschauplatz, auf dem sich die 243. Infanterie-Division neue Lorbeeren erwerben sollte. Italien war unser Traum, dort munkelte man von neuen großen Unternehmungen. Daß wir auch mit den Italienern fertig werden, daran zweifelte kein Mensch; hatten wir doch auf der Westfront gegen Engländer und Franzosen unsern Mann gestanden! Dabei schwebten uns allen Berichte von dem Feldzug gegen Italien vor, der im November vorigen Jahres zu so glänzenden Erfolgen geführt hatte.

Durch diese Pläne, die freilich nur auf Gerüchten beruhten, und bei denen eben wie so oft der Wunsch der Vater des Gedankens war, wurde uns bald genug ein Strich gemacht. Eine Mitteilung des stellv. Generalkommandos in Stuttgart riß uns unsanft aus unseren Träumen. Württemberg, hieß es, kann nur noch seine beiden aktiven Divisionen mit genügendem Ersatz versorgen; alle übrigen Divisionen kommen nicht mehr als Stoßdivisionen, sondern nur als Stellungsdivisionen in Betracht.

Es war weniger die bedauerliche Tatsache, daß es daheim an den nötigen ausgebildeten Truppen fehlte, um die hohen Verluste der Feldregimenter auszugleichen — es war weniger diese überaus ernste Tatsache, die unsere Stimmung plötzlich verdarb, oder uns doch wenigstens unzufrieden machte. Schwerer als dies fiel für uns der Gedanke ins Gewicht, daß wir nun wahrscheinlich bald als Stellungsdivision eingesetzt werden und bis zum Ende des Kriegs als Division II. Klasse Krieg führen sollten. Denn für den Stellungskrieg brauchten wir ja keine besondere Ausbildung mehr. Das Schreckgespenst des ewigen Stellungskriegs, vor dem wir uns so sicher gefühlt hatten als Stoßdivision, tauchte wieder vor uns auf.

Unsere Ahnungen sahen wir nur zu bald Wirklichkeit werden. Am 10. Mai kam der Befehl, daß wir die 183. Infanterie-Division ablösen sollten. Der Abmarsch war auf 11. Mai festgesetzt. Das ging überraschend schnell. Man machte sich marschbereit, nachdem man sich eben erst richtig niedergelassen hatte. Die Enttäuschung war schmerzlich und fand ihren Ausdruck in jeder kleinsten Bewegung des einzelnen.

Die III. Abteilung marschierte als erste wieder nach vorn und konnte nicht mehr angehalten werden, als der Regimentskommandeur von der Division noch einige Ruhetage für uns erwirkt hatte. Bis zum 15. Mai durften wir noch alle Vorzüge der Etappe genießen, die für den Feldsoldaten naturgemäß viel mehr zu empfinden waren als für diejenigen, deren Krieg sich immer hier abspielte. Auch diese 5 Tage waren rasch vorbei. Es wurde wieder gepackt, und am 16. Mai verließen wir die schönen Quartiere in der Hoffnung, später wieder einmal hier vorbeizukommen.

Unser Weg war bis Fins derselbe, wie beim Rückmarsch zur Ruhe, dann zweigten wir nach Norden ab und kamen am 3. Tag an unserem Bestimmungsort an. Es war für die Quartiermacher nicht gerade leicht, sich zurechtzufinden. Das Dorf Montauban war vom Erdboden spurlos verschwunden. Dafür war ein Riesenbarackenlager errichtet worden, das sich weder durch Übersichtlichkeit noch durch sonstige Vorzüge auszeichnete. Schließlich war das Feldartillerie-Regiment 183, dessen Baracken wir übernehmen sollten, doch gefunden worden. Aber wir durften sie uns vorläufig nur ansehen und mußten uns in der Nähe Biwakplätze suchen. Die Ablösung wurde nochmals hinausgeschoben.



65. Bahnhof Guillemont.

Dagegen hatten wir nichts einzuwenden. Mancher dachte freilich, wir hätten diese Tage ebensogut auch in der Etappe aushalten können. Aber wir konnten uns ja mit der III. Abteilung trösten, die schon seit dem 15. Mai in Stellung war. Dazu war das Biwakieren wirklich keine Unannehmlichkeit. Die englischen Spitzzelte, die wir seit der Offensive in genügender Menge mitführten, waren fast so gut wie die englischen Baracken und bei dem schönen Wetter sogar vorzuziehen. Auch für die Pferde war der Mangel an Ställen nicht sehr empfindlich. Tagsüber konnten sie sich auf der Weide herumtreiben, wo freilich nur recht dürftiges Gras zu finden war.

Im übrigen konnten wir uns langsam wieder an den Krieg gewöhnen. Allabendlich suchten uns feindliche Flieger auf, doch warfen sie ihre Bomben fast ausnahmslos auf den Bahnhof Guillemont und die Bahnstrecke, die nach Bray vorführte, und verschonten uns. Es war jedesmal ein schönes Schauspiel, wenn die Ankunft oder Anwesenheit feindlicher Flieger durch Leuchtzeichen aller Art den Flakbatterien mitgeteilt wurde; wenn immer neue Scheinwerfer ihr helles Licht suchend an den Himmel emporrichteten.

Am 21. Mai übernahm der Stab der II. Abteilung die Führung des Munitionsstabes, I. und II. Abteilung lösten am 23. und 24. die II. und III. Abteilung des Feldartillerie-Regiments 183 ab. Der Regimentsstab bezog als Nahkampfgruppe, der Stab I. Abteilung als Untergruppe Süd das Schloß Bécourt als Gefechtsstand. Der Stab der III. Abteilung führte seit dem 14. die Untergruppe Nord. Nun waren wir wieder mitten im Krieg. Es war für den Soldaten selbstverständlich, daß er sich

in allerkürzester Zeit an neue Verhältnisse gewöhnte und sich rasch in seinen neuen Unterständen, Stollen oder Kellern daheim fühlte. Damit war freilich der Nachteil verbunden, daß man schon nach wenigen Tagen das Bedürfnis nach Abwechslung hatte, dem doch unmöglich abgeholfen werden konnte.

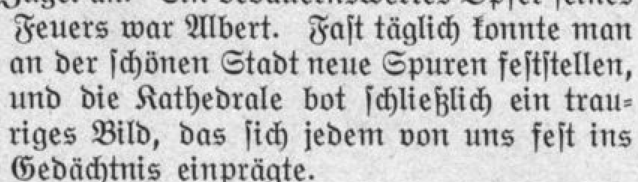


66. Schloß Bécourt.

Unser Gefechtsstreifen reichte vorne vom Südrand von Albert nach Norden bis Aveluy. Hier war die deutsche Offensive vorzeitig ins Stocken gekommen. Über das Trichtergelände hinaus war die 17. Armee, die hier kämpfte, keinen Schritt vorwärts gekommen. Albert selbst lag gerade auf der Grenze des zerstörten Gebietes. Westlich davon war „Neuland". Zum erstenmal im ganzen Krieg lagen wir neben einer württembergischen Division, nämlich der 54. Reserve-Division, die links neben uns eingesetzt war. Rechts von uns kämpfte die 3. Marine-Division. Es war auch das erstemal, daß unsere Division einem württembergischen Generalkommando, und zwar dem des XIII. Armeekorps, unterstellt war. Dies mochte uns unbewußt etwas anheimeln, mehr noch vielleicht die Tatsache, daß dieser Frontabschnitt schon beinahe alle württembergischen Divisionen in ruhigen und schweren Zeiten gesehen hatte.

Auch wenn wir völlig ahnungslos über die Art unserer Verwendung angekommen wären, hätten wir bald genug entdeckt, daß es sich hier nur um Stellungskrieg handeln konnte. Für einen Angriff hätte es zum mindesten ganz umfangreicher Vorbereitungen bedurft, von denen hier nichts zu entdecken war. Außerdem war man allgemein daran, durch Anlage von Stollen sich für Verteidigungskämpfe einzurichten. Damit waren allerdings unsere Vorgänger nicht sehr weit gekommen. Der häufige Wechsel der Truppen mochte daran schuld sein. Die Aussicht auf baldige Ablösung wirkte bekanntlich auf nichts so lähmend ein wie gerade auf den Stellungsbau.

Unsere Tätigkeit beschränkte sich in der ersten Zeit auf Störungsfeuer. Dies entsprach genau der vom Feind befolgten Kriegführung. Ein Unterschied ließ sich dabei bald feststellen, daß nämlich bei uns wieder einmal an Munition gespart werden mußte. Der Engländer dagegen brauchte auf seine Munitionsstapel keine Rücksicht zu nehmen und legte seiner Schießleidenschaft keine Zügel an. Ein bedauernswertes Opfer seines



Feuers war Albert. Fast täglich konnte man an der schönen Stadt neue Spuren feststellen, und die Kathedrale bot schließlich ein trauriges Bild, das sich jedem von uns fest ins Gedächtnis einprägte.



67. Telephonunterstand des Stabs I./238 bei Schloß Bécourt.

Dabei kamen unsere Batteriestellungen in keiner Weise zu kurz. Ihre Lage, fast ausnahmslos an den Westhängen der großen Mulden, waren von den feindlichen Fliegern ziemlich genau festgestellt. Erst begnügte sich der Feind damit, durch einzelne Schüsse die Ruhe der Batterien zu stören. Aber bald war ihm dieses Mittel zu gering. Nun nahm er sich die einzelnen Stellungen allein vor und beschoß eine nach der andern planmäßig. Es war leicht vorauszusehen, daß dies auf die Dauer nicht auszuhalten war. Darum griff man bei uns zu einem unserer besten

Mittel, zum Gas. Am 31. Mai wurden sämtliche feindliche Batterien 2 Stunden lang vergast. Die Wirkung war äußerst gut. Nur ganz langsam erholten sich die englischen Artilleristen wieder.

Unsere Infanterie sah sich ebenfalls überlegenen Kräften gegenüber. Sie konnte sich nur durch möglichste Verstärkung ihrer Stellungen vor allzu großen Verlusten schützen. Das Gefühl, daß man dem Feind unterlegen war, schlich sich ein und machte sich von Tag zu Tag mehr geltend. Dies zeigte sich besonders in einem gewissen Aufgeregtsein der Infanterie. Kein Abend ging fast vorbei, ohne daß Sperrfeuer angefordert wurde. Aus jedem harmlosen Patrouillenunternehmen wurde eine große Schießerei, die uns unnötigen Munitionsaufwand kostete und obendrein dem feindlichen Beobachter nur willkommen sein konnte.

Mit umso größerer Freude begrüßten wir darum die neue deutsche Offensive, die Ende Mai bei Soissons und Reims begonnen hatte, und im Lauf des Juni zu erstaunlichen Erfolgen führte. Hier sah man noch mit großen Hoffnungen in die Zukunft, und wir beneideten die Divisionen, die dort mitstürmen durften.

Der Feind steigerte seine Feuertätigkeit von Mitte Juni immer mehr. Alle Batterien litten darunter erheblich. Die Verluste an Menschen und Material wuchsen von Tag zu Tag. Einzelne Batterien mußten Stellungswechsel machen, weil ihre Stellungen nicht mehr zu halten waren. Man munkelte von einem größeren feindlichen Angriff gegen unsere Front, und alle Anzeichen sprachen für diese Vermutung. Der Gegner hatte sogar Tanks bereitgestellt. Auch unsere Artillerie wurde verstärkt, aber es kam nicht zu dem erwarteten Kampf. Dies hatten wir wahrscheinlich der großen Offensive bei Soissons zu verdanken, die dem Feind unerhörte Einbuße an Gefangenen und schwere blutige Verluste kostete.

Am 30. Juni sollte es doch zu einem feindlichen Vorstoß kommen. Nach stärkster Feuervorbereitung mit Artillerie und Minen aller Kaliber auf Infanterie- und Artilleriestellungen setzte auf dem rechten Flügel unserer Division und bei der 3. Marine-Division der Angriff ein. Durch Nebelminen und Gas suchte der Feind seine Einbruchsstelle zu verschleiern. In tiefer Gliederung griffen etwa 4 Bataillone auf 1000 Meter Breite an, besetzten den Vorpostengraben beim rechten Regiment und drangen von hier in den vordersten Kampfgraben ein.

Unsere Infanterie kämpfte erbittert, Gefangene wurden von den Engländern, die durch Australier verstärkt waren, nicht gemacht. Die wenigen Entkommenen schilderten uns den wilden Kampf und brachten einen wütenden Haß gegen Engländer und Australier mit zurück. Sie wollten Rache haben.

Das weitere Vordringen des Feindes wurde durch unser Sperrfeuer vereitelt. Es gelang ihm auch nicht, Reserven heranzuholen und für einen neuen Angriff bereitzustellen. Infolge der schweren Verluste unserer Infanterie im Nahkampf war an einen sofortigen Gegenstoß nicht zu denken, so sehr er erwünscht gewesen wäre.

Das Feuer unserer Batterien blieb mit großem Erfolg auf den vom Feind genommenen Stellungen. Die 7. Batterie bekämpfte mit einem Zug ein M.-G.-Nest, das neu hier eingebaut worden war, und setzte es mit 100 Schuß außer Gefecht. Infolgedessen unternahm es die Infanterie ohne besondere Vorbereitung, den Kampfgraben wieder aufzurollen. Am Abend war sie wieder Herr in ihrem Graben.

Der eigentliche Gegenangriff wurde erst am 2. Juli unternommen. Hand in Hand mit Truppen der 3. Marine-Division stürmte unsere Infanterie 10.30 Uhr abends den Vorpostengraben. Die Artillerievorbereitung war äußerst wirksam gewesen. Zahlreiche Tote, die im Feuer unserer Batterien gefallen waren, fand die Infanterie in den Gräben vor. Nur ein M.-G.-Nest blieb bei diesem Vorstoß noch in Feindeshand. Es wurde in den frühen Morgenstunden des 3. Juli vom Feind gesäubert.

Die Herrschaft in der Luft ging immer mehr in die Hände der Engländer über. Unsere Batterien hatten darunter viel zu leiden. Die 7. und 8. Batterie hatten durch feindliches Feuer kurz hintereinander sämtliche Geschütze verloren. Auch die 6. und 3. Batterie hatten je 2 Geschütze, dazu große Munitionsmengen eingebüßt. Die

Zufuhr von Ersatzmaterial und Munition war ebenfalls sehr erschwert. Der Feind brachte die zahlenmäßige Überlegenheit seiner Artillerie und die Unerschöpflichkeit seiner Munitionslager rücksichtslos zur Geltung. Alle Anmarschwege nahm er ständig unter Feuer.

Nicht einmal mehr in den Protzenlagern bei Montauban waren wir sicher. Es wurde daher Verlegung derselben angeordnet. In der Nähe von Longueval wurden neue Lager angelegt. Die Fahrer hatten keine geringe Arbeit zu leisten, bis sie für das ganze Regiment Unterkunft geschaffen hatten. Es fehlte überall am nötigen Baumaterial. Sie halfen sich durch Abreißen der alten Baracken und errichteten mit der Zeit ein sehr schönes neues Lager, das sogar genügte, als später das ganze Regiment zurückgezogen wurde.

Einzelne Batterien lagen auch jetzt schon abwechslungsweise in Ruhe. So war die 9. Batterie eine Zeitlang aus der Stellung gezogen worden, mußte aber wieder eingesetzt werden, als bei 7. und 8. Batterie sämtliche Geschütze ausfielen. Die erste Batterie war, in 2 Züge geteilt, dicht hinter der vordersten Linie am Westrand von Albert eingebaut, um gegen Tanks zu kämpfen. Sie wurde im Lauf des Juni von der 4. Batterie abgelöst und ebenfalls auf einige Tage ins Protzenlager zurückgeholt. Dann baute sie sich eine neue Stellung etwa 800 Meter östlich Albert, von wo sie ebenfalls mit direktem Schuß Tanks bekämpfen konnte.



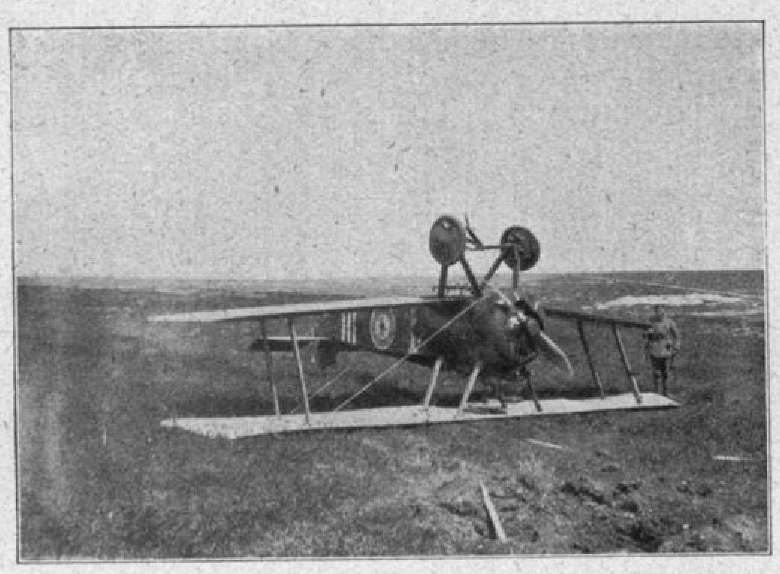
68. Leutnant Gottschick beim Geschützexerzieren.

Auch in der Führung der Untergruppe Nord war gewechselt worden. Der Stab der II. Abteilung löste den der III. ab, der von nun ab die Aufgaben eines Munitionsstabes versah. Solche Änderungen und Abwechslungen waren eigentlich die einzigen Neuigkeiten, die es im Abschnitt gab. Der Krieg ging seinen gleichmäßigen Gang. Die Überlegenheit des Gegners wurde immer mehr fühlbar, so daß wir uns schließlich wunderten, daß er nicht angriff.

Die Stimmung litt darunter sehr. Die großen Erfolge, die wir im Frühjahr erstritten hatten, vergaß man allmählich. Konnten wir doch nicht absehen, wozu all das viele Blut vergossen worden war. Wohl hatten wir viel Gelände gewonnen, dem Feind auch zahlreiches Material und große Mengen von Gefangenen abgenommen. Aber wo war der Durchbruch geblieben? Waren wir denn dem Frieden auch nur e i n e n Schritt näher gekommen? Wir erinnerten uns daran, was wir im März den französischen Bewohnern in den Quartieren bei Dun und Stenay erzählt hatten. In 4 Wochen, hieß es da immer, sind wir in Paris. Und die Franzosen wollten's uns nicht glauben. Sie hatten uns damals schon ausgelacht. So fest glaubte dieses Volk, dem nichts über seinen Nationalstolz ging, an den Sieg seiner Waffen. Beinahe 4 Jahre lang hatten sie den Feind im Lande und doch verzweifelten sie nie am Sieg.

Das war bei uns freilich ganz anders. Alles, was unternommen wurde, wurde nach dem einzigen Maßstab bemessen: Bringt es uns dem Frieden näher? Freilich, das war ja der richtige Maßstab für unsere Heerführer. Aber durften wir im Feld, die wir doch nichts übersahen als unsern kleinen Abschnitt, an jede Unternehmung diesen Maßstab anlegen? Das Bedürfnis nach Frieden wuchs immer stärker, je mehr es uns klar wurde, daß der Feind vom Frieden, oder doch von einem gerechten Frieden nichts wissen wollte.

Und doch stand es um uns damals noch gar nicht so schlimm. Bei den Franzosen und Engländern hat es sicher nicht viel besser ausgesehen. Aber der Franzose hatte nur den e i n e n Gedanken, den Deutschen von seinem Boden, der ihm heilig war, zu



69. Englisches Flugzeug bei der Stellung der 9. Batterie.

verjagen. Und dieser Gedanke setzte sich immer tiefer in den Köpfen aller Franzosen fest, je tiefer die deutschen Truppen in sein Land eindrangen.

Zwecks besonderer Verwendung wurden die leichten Munitionskolonnen 1152 und 1163 der II. und III. Abteilung am 5. Juli abtransportiert. Die II. Abteilung erhielt nun auch ihre neuen Geschütze, die ihr schon vor der Frühjahrsoffensive zugedacht waren. Die alten Geschütze wurden noch so lange beibehalten, als das Regiment eingesetzt war.

Am 8. Juli drang der Feind nochmals vorübergehend in den Vorpostengraben ein. Das Sperrfeuer der Batterien wurde sofort selbsttätig auf den Vorpostengraben und vor den Kampfgraben gelegt. Damit war es dem Feind unmöglich gemacht, weiter vorzudringen. Schon nach wenigen Stunden setzte sich unsere Infanterie durch einen Gegenstoß wieder in Besitz des Vorgrabens und des Vorfelds.

Am 10. Juli begann die Ablösung des Regiments durch Feldartillerie-Regiment 81. Die I. Abteilung kam zuerst dran, die III. Abteilung, die zuerst eingesetzt worden war, wurde zuletzt abgelöst. Am 15. Juli waren alle Batterien und Stäbe aus der Front gezogen und in den Protzenlagern untergebracht.

Die Division war von nun ab Eingreifdivision für den ganzen Bereich des 54. Armeekorps. Es mußten sofort für verschiedene mögliche Fälle feindlicher Angriffe Stellungen und Anmarschwege erkundet werden. Bei der zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes kam es für uns sehr darauf an, daß im Falle des Angriffs jeder einzelne Mann ohne weiteres wußte, was er zu tun hatte. Dann allein war Aussicht vorhanden, den Feind mit unsern verhältnismäßig geringen Mitteln aufzuhalten. Es ist klar, daß dieses Ideal von Ausbildung nicht erreicht wurde. Denn ganz genau läßt sich nie vorhersehen, wie der Feind angreifen wird. Und wenn die Truppe noch so gut ausgebildet war, so standen dem Feind tausend Mittel zur Verfügung, uns über seine Absichten zu täuschen und dadurch falsche Maßnahmen auf unserer Seite hervorzurufen.

In diese Tage fiel auch der letzte deutsche Durchbruchsversuch. Am 15. Juli griffen deutsche Truppen an der Marne an und erlitten eine blutige Niederlage. Der Plan war dem Feind durch Überläufer verraten worden. Dies war allerdings ein Mittel, uns dem Frieden näher zu bringen.

Es war der letzte Versuch, die feindlichen Linien zu zerbrechen. Das deutsche Heer hatte tiefe Wunden erlitten und mußte nun seine Angriffe einstellen. Damit bekam die feindliche Oberste Heeresleitung wieder freie Hand, nachdem sie seit dem Frühjahr in ihren Maßnahmen ganz davon abhängig gewesen war, was wir machten. —

Wir hatten wieder einen schweren Zeitabschnitt hinter uns. An großen Ereignissen hatte diese Zeit uns nichts gebracht. Und doch war der Kampf aufreibend genug. Viele Unteroffiziere und Mannschaften hatten wir wieder verloren. Auch 2 Batterieführer, Leutnant Zimmermann und Kanhäuser, waren gefallen. Und nun stieg so langsam das Gespenst der endgültigen Niederlage vor uns auf. Wer Optimist war, machte sich auf einen Winterfeldzug gefaßt und hoffte wenigstens auf einen ehrenvollen Ausgang.

Aus der Heimat hörte man nichts als Klagen. Das wirkte auch auf uns hemmend, wenngleich die Zucht und Ordnung im Regiment noch gut war. Aber man kritisierte

auch bei uns zuviel, und jeder war fest überzeugt, daß er den Krieg längst zu einem guten Ende gebracht hätte. Es fehlte eben am guten Willen, dachte man. Es war gut, daß wir auch in Ruhe genug Beschäftigung hatten. Die II. Abteilung mußte ihre Batterien an den neuen Geschützen ausbilden. In den andern Abteilungen wurde gleichfalls viel Arbeit und Zeit auf Geschützexerzieren verwendet. Die feindlichen Flieger verlangten außerdem, daß man die Unterkünfte vor ihren Bomben sicherte, soweit das bei Baracken nötig war.

Den Fahrern lag das Wohl ihrer Pferde sehr am Herzen. Wie gern hätten sie ihnen mehr gegeben, wenn sie nur Futter gehabt hätten. Auf den Weiden wuchs nur spärliches, dürres Gras und die gefaßten Futtermittel hätten nach Friedensbegriffen nur für den dritten Teil der Pferde gereicht. Aber man konnte den Pferden doch ansehen, daß sie mit großer Liebe gepflegt wurden. Die Fahrer wußten ja gut genug, warum sie sich so sehr ihrer Pferde annahmen. Waren doch sie selbst am meisten mitgenommen, wenn ihre Pferde nichts mehr taugten.

Die englische Offensive im August 1918.

(Siehe Gefechtsskizzen XVII—XIX!)

Es fiel auch den Truppen, die nicht eingesetzt waren, nicht schwer zu beobachten, daß das Übergewicht an Truppen und Kampfmitteln aller Art sich immer mehr auf die feindliche Seite neigte. Täglich mußten wir uns vor den englischen Fliegern in Sicherheit oder wenigstens in Fliegerdeckung begeben, wenn sie meist in großen Scharen bis tief in unsere Etappe oder zu den Ruhelagern der Eingreifdivisionen zurückflogen. Das einst so seltene Schauspiel eines mit dem Fallschirm abspringenden Fesselballonbeobachters und eines brennenden Fesselballons wurde allmählich etwas ganz Alltägliches. Unsere eigenen Flieger konnten bei aller Tapferkeit gegen die Überzahl nicht mehr aufkommen.

Dazu kam, daß man sich bei uns nur noch zur Verteidigung einrichtete. Jedermann wußte, daß unsere Oberste Heeresleitung mit feindlichen Angriffen und Durchbruchsversuchen rechnete, und das wies ja ganz bestimmt auf tatsächliche Durchbruchsabsichten des Gegners hin. Eine Offensive, auf die der Gegner gefaßt war, ist ja fast nie unterblieben, wie die Erfahrung des ganzen Krieges zeigt.

Den Auftakt bildete eine feindliche Unternehmung gegen die 107. Infanterie-Division, die links von unserem früheren Abschnitt stand. Ein schneidiger Vorstoß in der Nacht vom 28. auf 29. Juli setzte den Engländer ohne große Artillerievorbereitung in den Besitz der Hauptwiderstandslinie bei Morlancourt. Zu einem Gegenstoß war die 107. Infanterie-Division nicht mehr fähig, im Gegenteil: es war zu erwarten, daß sie auch weiteren Vorstößen gegenüber nicht gewachsen sein würde. Sie war eben auch schon lange in diesem unruhigen Abschnitt eingesetzt.

Darum erhielt sie von uns Verstärkung. Am 29. Juli, nachmittags 2.30 Uhr,



70. Stellung der 9. Batterie bei La Boisselle.

wurde die II. und III. Abteilung alarmiert und sofort nach Bray sur Somme in Marsch gesetzt. Der Regimentsstab war zu näherer Anweisung zum Artilleriekommandeur der 107. Infanterie-Division befohlen. 6 Uhr abends traf er ebenfalls in Bray ein, um den Befehl zum sofortigen Beziehen der vorgesehenen Stellungen zu überbringen. Die Stäbe selbst wurden nicht eingesetzt, sondern die Batterien auf die bestehenden Untergruppen der 107. Infanterie-Division verteilt. Die Protzen sämtlicher Batterien mußten in dem Wäldchen unmittelbar westlich Suzanne Biwak beziehen, um im Fall eines feindlichen Angriffs gleich zur Stelle zu sein.

Die Feuertätigkeit der folgenden Tage war auf beiden Seiten äußerst lebhaft. Unsere Batterien bekämpften die vom Feind neu genommenen Gräben und die Ortschaften dicht hinter der feindlichen Linie. Auch die Artillerie mußte energisch beschossen werden, wenn man ihrer Wirkung nicht vollkommen schutzlos ausgeliefert sein wollte. Trotzdem war die Überlegenheit der englischen Artillerie außer allem Zweifel.

Schon am 1. August wurde der Offiziersunterstand der 4. Batterie durch den Volltreffer eines Gasgeschosses zerstört. Oberleutnant Eckert und Leutnant Beutel, beide erst seit kurzem aus der Heimat angekommen, wurden schwer gaskrank und verwundet ins Feldlazarett nach Combles eingeliefert, wo Leutnant Beutel sofort starb. Auch die andern Batterien erlitten Verluste durch das feindliche Artilleriefeuer und durch Flieger.

Die Stäbe der II. und III. Abteilung hatten in diesen Tagen auch alle Hände voll zu tun. Im Abschnitt der 107. Infanterie-Division westlich Bray mußten 144 Artilleriestellungen für die Großkampfzone erkundet und bezeichnet werden. Leider hatten wir später lange nicht die nötigen Batterien, um alle diese Stellungen zu besetzen.

Am 4. August wurde die 107. Infanterie-Division abgelöst. Das war uns allen lieb, weil sie eben vollständig abgekämpft war. Besonders groß war unsere Freude aber darüber, daß die ablösende Division die 27. Infanterie-Division war. Von ihr wußten wir ja hinlänglich, daß sie nicht bloß in bester Verfassung, sondern auch frisch aufgefüllt und gut erholt war. Mit ihr zusammen brauchten wir nichts zu fürchten.

Die 27. Infanterie-Division brachte gleich einen Angriffsplan mit: am 6. August wollte sie die Engländer aus der ehemaligen deutschen Hauptwiderstandslinie bei Morlancourt werfen. Die Unternehmung führte den schönen Decknamen „Entlausung". Sofort begannen die Batterien sich für die Artillerievorbereitung einzuschießen. Das machten sie recht gerne, denn zum Angriff rüstet man sich immer lieber als zur Verteidigung. Allgemein war man der festen Überzeugung, daß die Unternehmung gelingen müsse. Dafür bürgte ja schon der Name der 27. Infanterie-Division.

Unsere Hoffnungen wurden nicht getäuscht. Der Angriff am Morgen des 6. August führte zu einem vollen Erfolg. Die ganze alte Stellung und das Vorfeld wurden von den Regimentern 120, 123 und 124 genommen, und zahlreiche Gefangene gemacht. Die eigenen Verluste waren schwer, aber nicht höher, als man erwarten mußte. So war denn der 6. August für uns alle ein Tag von guter Vorbedeutung, und wir freuten uns, im Verband der 27. Infanterie-Division kämpfen zu dürfen.

Aber es kam doch anders, als wir hofften. Wohl konnten die Gegenstöße des Feindes durch pünktlich einsetzendes, heftiges Sperrfeuer abgeschlagen werden. Jedoch der Gegner holte zu einem neuen gewaltigen Angriff aus, demgegenüber auch die guten Divisionen völlig machtlos waren.

In der Nacht vom 7. auf 8. August, bald nach Mitternacht, forderte unsere Infanterie Vernichtungsfeuer an, nachdem kurz vorher mit großem Ungestüm die feindliche Artillerie begonnen hatte, unsere Infanteriestellungen unter geradezu wahnwitziges Feuer aller Kaliber zu nehmen. Man wußte Bescheid: die längst erwartete Offensive nahm ihren Anfang. Bis zum Morgen steigerte sich das feindliche Feuer zum heftigsten Trommelfeuer. Um 5 Uhr wurde von der Infanterie Sperrfeuer angefordert. Ohne Unterbrechung feuerten sämtliche Batterien erst bis 7 Uhr, dann auf neue Anforderung weiter.

Die I. Abteilung, die noch im Lager bei Longueval in Ruhe lag, wurde unsanft aus der Nachtruhe gerissen. Zum erstenmal wurde das Lager beschossen, ein sicheres Zeichen, daß der große Angriff heute ausgeführt werden sollte. Schon kam auch von der Division der Befehl, daß Infanterie-Regiment 479 mit 1. Batterie sofort im Raum der 27. Infanterie-Division sich bereitzustellen habe. Im Augenblick war das ganze Lager auf den Beinen. Es war zu ungemütlich, in den Baracken ohne jeden Schutz das feindliche Artilleriefeuer über sich ergehen zu lassen. Ein dicker, unheilvoller Nebel lag draußen: man sah auf 10 Schritte keinen Mann.

Noch ehe die 1. Batterie aus dem Lager rückte, war schon ein zweiter Divisionsbefehl eingetroffen, der für die ganze Division Verwendungsbereitschaft anordnete. Der Stab der I. Abteilung mit 2. und 3. Batterie wurde der 247. Brigade zur Verfügung gestellt und rückten nach Suzanne ab. Schon beim Anspannen brachte uns das feindliche Feuer Verluste.

Inzwischen war der Gegner unter dem Schutz des vollkommen undurchsichtigen Nebels bis in unsere Artilleriestellungen vorgedrungen. Unsere Infanterie leistete an manchen Stellen zähesten Widerstand, doch fehlte ihr infolge des Nebels die einheitliche Leitung. Wo sich eine Lücke zeigte, stieß der Gegner vor, ohne sich um die Nester zu kümmern, in denen sich die tapferen Infanteristen noch hielten.

Überraschend tauchten 8.15 Uhr feindliche Schützenlinien in der Feuerstellung der 6. Batterie auf. Kein Mensch hätte sie schon erwartet. Die Bedienung geriet, zum Teil verwundet, in Gefangenschaft. Die 5. Batterie hatte mehr Glück. Sie konnte ihre Stellung noch rechtzeitig verlassen, nachdem sie die Geschütze unbrauchbar gemacht hatte. Die 4. Batterie und die Batterien der III. Abteilung wurden im Lauf des Vormittags auf Befehl der Nahkampfgruppe zurückgezogen. Sie hatten noch alle ihre Munition verfeuern können.

Gegen 10 Uhr vormittags war der Nebel fast völlig verschwunden. Auch der Gegner hatte beim Vorgehen im Nebel jede Ordnung verloren. Er erlitt an manchen Stellen empfindliche Verluste und war nicht weit vorgekommen, an anderen Stellen stürmte er, ohne auf Widerstand zu stoßen, immer weiter vor und verlor so den Anschluß nach rechts und links. Diesen Umstand nützte die 27. Division gewandt aus. Mit vier Bataillonen, die durch Infanterie-Regiment 479 verstärkt wurden, und mit ganz wenig Artillerieunterstützung wurde ein Gegenstoß ausgeführt, der den Feind im ganzen Abschnitt aus unseren Artilleriestellungen verjagte.

Nachmittags 2 Uhr war unsere vordere Linie wieder in Ordnung. Die alte Stellung war natürlich nicht mehr erreicht worden, aber immerhin war der Erfolg des Gegners in unserem Abschnitt verhältnismäßig gering. Die vordere Linie führte jetzt vom Westrand Morlancourt zum Sachsenberg, von da zum Celestines-Wald. Über die Lage bei der rechten Nachbardivision kam die erfreuliche Nachricht, daß diese ihre Stellungen im allgemeinen hatte halten können. Dagegen herrschte über die linke Nachbardivision völlige Unklarheit. Das einzige, was man von ihr wußte, war, daß sie ziemlich rasch und weit zurückgewichen war.

Der feindliche Angriff südlich der Somme hatte riesigen Erfolg. Schon kam feindliches Artilleriefeuer von links rückwärts in unsern Abschnitt. Dennoch gelang es der 27. Infanterie-Division zusammen mit unserer Division den Feind fest-



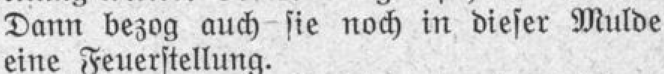
71. Feuerstellung der 9. Batterie bei Suzanne.

zuhalten und sämtliche Geschütze, die dem Feind hatten überlassen werden müssen, zurückzuholen, soweit sie nicht durch Volltreffer zerstört waren.

Nun wurden auch die Stäbe der II. und III. Abteilung telephonisch nach Suzanne berufen und der 27. Infanterie-Division unterstellt. Sie erhielten Befehl, eine Aufnahmegruppe für die zu bergenden Batterien der Regimenter 13 und 238 zu bilden. Die notwendigen Arbeiten, Sperr- und Vernichtungsfeuerskizzen usw. wurden sofort in Angriff genommen und gegen 7 Uhr abends die Gefechtsstände bezogen, und zwar von Gruppe Körner in der Mulde 1 Kilometer westlich Bray, von Gruppe Schlösser in einem Wäldchen $1\frac{1}{2}$ Kilometer östlich Bray.

Die 1. und 2. Batterie, beide der Gruppe Körner unterstellt, standen bereits in Feuerstellung auf der Höhe westlich Bray. Die 2. Batterie hatte vorher aus offener Stellung westlich des Tailles-Waldes gegen Tanks gekämpft, die auf der Straße Corbie—Bray vorfuhren. Jetzt bauten beide Batterien in der Stellung noch ihre 2 Maschinengewehre ein, das eine zur Abwehr von Tanks und Infanterie, das andere zur Fliegerbekämpfung.

Die 3. Batterie stand noch in Bereitstellung in der Mulde, 800 Meter nördlich Suzanne, wo auch der Stab der I. Abteilung weitere Verwendungsbefehle erwartete.

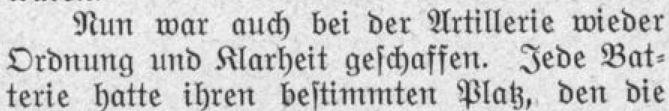


Dann bezog auch sie noch in dieser Mulde eine Feuerstellung.



72. Mulde von Suzanne.

Im Lauf der Nacht trafen die übrigen Batterien in den neuen Stellungen westlich und nördlich Bray ein. Die 6. Batterie wurde vorläufig ins Protzenlager zurückgezogen, da sie ja keine Bedienungsmannschaft mehr hatte. 5. und 9. Batterie hatten nur noch 3 Geschütze, das 4. mußten beide in der alten Stellung liegen lassen, da die Lafetten zertrümmert waren.



Nun war auch bei der Artillerie wieder Ordnung und Klarheit geschaffen. Jede Batterie hatte ihren bestimmten Platz, den die Untergruppe kannte. Sperrfeuerskizzen wurden ausgegeben, über die vordere Linie war sich ebenfalls jeder Batterieführer im Klaren. Nach dem großen Durcheinander des Tages, das durch den heftigen Angriff des Feindes und den starken Nebel hinreichend begründet war, war dies eine vorzügliche Leistung, die Stäben und Batterien alle Ehre machte.

Die Nacht war verhältnismäßig ruhig. Unsere Batterien legten Störungsfeuer auf die Sperrfeuerräume; beim Feind schossen nur die schweren Geschütze, die vermutlich noch in denselben Stellungen standen wie vor dem Angriff. Die feindliche Infanterie und Feldartillerie mußten beim Vorgehen weit mehr zerstreut worden sein als unsere Truppen und hatten offenbar große Schwierigkeiten zu überwinden, bis die nötige Ordnung wieder hergestellt war, um den Angriff weiter vorzutragen. Dies gab uns unsere Sicherheit wieder zurück, obgleich nicht anzunehmen war, daß gegen die gewaltige zahlenmäßige Überlegenheit des Feindes die jetzt erreichte Stellung dauernd zu halten war. Kamen doch auch immer neue unerfreuliche Nachrichten aus der Gegend südlich der Somme, wonach der Feind schon in Caix eingedrungen sein sollte.

Am 9. August, vormittags 8 Uhr, begann der Gegner, den weiteren Angriff vorzubereiten. Der Tailles- und Gressaire-Wald wurden unter Störungsfeuer genommen, an dem sich immer mehr Batterien beteiligten. Die vorderste Linie lag unter Vernichtungsfeuer, ebenso der größte Teil unserer Feuerstellungen. Sämtliche Zufahrtswege, sowie das Dorf Bray wurden gleichzeitig beschossen und von Fliegern mit Bomben belegt. Die Munitionskolonnen, die schon am Tag vorher mit größter Kaltblütigkeit ihren schweren Dienst versehen hatten, litten stark unter dem feindlichen Feuer und mußten alles aufbieten, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden.

Trotz heftigster Beschießung waren die Batterien den ganzen Tag über eifrig beschäftigt, dem Feind durch gut beobachtetes, wirkungsvolles Störungsfeuer Verluste beizubringen. Es war nur schade, daß nicht mehr Batterien zur Verfügung standen und mit der Munition sparsam umgegangen werden mußte. Überall gab es Ziele in Hülle und Fülle und dazu kamen noch viele besondere Aufträge, die die Infanterie veranlaßte.

Untergruppe Körner erhielt 2 Uhr nachmittags von der 53. Brigade eine telephonische Meldung, die über die Lage etwas Klarheit gab. Der Malard- und Celestines-Wald vor dem linken Flügel der Division waren demnach dicht vom Feind besetzt. Alle Gräben waren dort aufgefüllt. Die Infanterie rechnete mit einem Angriff. Schon mittags waren am Ostrand des Malard-Waldes feindliche Kavalleriepatrouillen aufgetaucht. Ferner beobachtete die Infanterie, daß auf der großen Römerstraße südlich der Somme von Villers-Bretonneux aus nach Osten dicht gedrängt Kolonne an Kolonne vorfuhr.

Die eigene Linie war bereits zurückgenommen worden. 2 Stellungen des Regiments 13 waren vom Feind besetzt, er stand schon am Westrand der Küchenschlucht und auf der Höhe westlich des Tailles-Waldes. Durch einen Meldereiter wurde diese Meldung beschleunigt an die Nahkampfgruppe weitergeleitet, die daraufhin neue Sperrfeuerskizzen ausgab. Auf Celestines- und Malard-Wald wurde die ganze Untergruppe Körner angesetzt. Nur 1. und 2. Batterie bekämpften mit gutem Erfolg die feindlichen Kolonnen auf der Römerstraße. Dies war ja eigentlich nicht Aufgabe unserer Division, aber sie konnten uns doch sehr gefährlich werden, da sie von ihrer gegenüberliegenden Division gar nicht bekämpft, vermutlich nicht einmal beobachtet wurden.



73. Suzanne.

7 Uhr abends forderte die Infanterie Sperrfeuer an. Es setzte zunächst langsam ein, steigerte sich aber schließlich zu großer Heftigkeit. Bis 9 Uhr hatten die Batterien durchschnittlich 900 Schuß verfeuert. Der feindliche Angriff, der durch Tanks unterstützt kurz nach 7 Uhr begonnen hatte, gewann zuerst auf dem linken Flügel Boden. Dies war nicht verwunderlich. Denn die linke Nachbardivision hatte den Anschluß an uns verloren und konnte in dem schwierigen Gelände des Sommetals nur schwachen Widerstand leisten. Allmählich kam auch der rechte Flügel ins Wanken. Auf die Meldung einer Artilleriepatrouille mußte 8.30 Uhr das Sperrfeuer um 300 Meter abgebrochen werden. Die 1. und 2. Batterie bekämpften mit Beobachtung feindliche Schützenlinien, die beiderseits der Straße Corbie—Bray vorgingen.

Nach 9 Uhr trat im Kampfgelände verhältnismäßige Ruhe ein. Im Hintergelände konzentrierte sich das Feuer der ganzen feindlichen Artillerie. Der Feind hatte den Tailles- und Gremaire-Wald erreicht und begnügte sich damit für heute. Die Batterien westlich Bray stellten das Feuer ganz ein, die III. Abteilung feuerte in ruhigem Feuer auf die neue feindliche Linie weiter. Die ersteren schoben ihre Ge-

schütze auf die vorliegenden Höhen vor und machten sich für Nahverteidigung fertig, nachdem sie ihre Munition bis auf etwa 200 Schuß verfeuert hatten.

Aber schon nach einer Stunde kam durch Blinkspruch folgender Befehl von der Nahkampfgruppe: „Artillerie macht Stellungswechsel auf Höhen westlich Suzanne". Dieser Entschluß war entschieden dem Gedanken der Nahverteidigung vorzuziehen. Bei den großen Verlusten an Menschen, Pferden und vor allem an Material mußten alle Batterien nach Möglichkeit geschont werden, so sehr auch zum energischen Widerstand der Infanterie die Nahverteidigung der Batterien wünschenswert war. Aber die Gefahr, sie ganz zu verlieren, war nach den Erfahrungen der letzten Tage viel größer und mußte schwerer ins Gewicht fallen, als die vermutlichen Vorteile einer Nahverteidigung.

Kurz vor Mitternacht wurden sämtliche Batterien aus den Stellungen gezogen und in neue Feuerstellungen auf den Höhen westlich Suzanne verbracht. Untergruppe Körner wurde nördlich, Untergruppe Schlösser südlich der Straße Bray—Suzanne aufgestellt. Gegen 3 Uhr vormittags standen die Batterien in den neuen Stellungen feuerbereit. Nur die 6. Batterie war noch hinten und mußte Munition fahren.

Die Lage war am Morgen des 10. August nicht geklärt. Die Hauptwiderstandslinie zog sich etwa 400 Meter östlich des Tailles-Waldes zum Westrand von Etinéhem. Vorposten standen nach unbestimmten Meldungen noch am Ostrand des Tailles- und Gressaire-Waldes. Auf Befehl der Nahkampfgruppe durfte vorerst nicht geschossen werden. 10 Uhr vormittags meldet eine Artillerie-Offizierspatrouille, daß die Hauptwiderstandslinie gehalten werde, daß einzelne M.-G.-Nester noch weiter vorne stünden, die Infanterie aber einen neuen Angriff erwarte.

Nun wurde zunächst starkes Störungsfeuer dicht westlich des Tailles-Waldes gelegt, an dem sich sämtliche Batterien beteiligten. Zwei weitere Offizierspatrouillen, die am Nachmittag ausgesandt wurden, meldeten, daß der Feind den Ostrand des Tailles- und Gressaire-Waldes erreicht und unsere Vorposten von dort vertrieben habe. Sie bestätigten die erste Meldung, daß die Infanterie einen Angriff befürchte, und zwar einen Tankangriff aus der Mulde dicht südlich der Straße Bray—Corbie. Die Sperrfeuerräume der Batterien wurden dementsprechend verlegt und die Mulde unter Vernichtungsfeuer genommen. Im übrigen beschossen die Batterien mit gutem Erfolg den feindlichen Verkehr auf der Straße Bray—Corbie.

Nachts 11 Uhr meldet die Infanterie, daß sie etwas zurückgehen mußte. Einzelne Verwundete, die aus der vordersten Linie kamen, verbreiteten außerdem das Gerücht, unsere Linie sei durchbrochen. Zum Glück war dies aber nur ein Gerücht. Es war ja auch zu unwahrscheinlich, daß gerade mitten in der Nacht dem Feind ohne besondere Artillerievorbereitung ein Durchbruch gelungen sein sollte. Dennoch wurden die Protzen vorsichtshalber in unmittelbare Nähe der Feuerstellungen vorgezogen.

74. Somme bei Vaux.

Die Nacht verlief äußerst unruhig. Alles rechnete bestimmt mit einem feindlichen Angriff am andern Morgen. Es war doch gut, daß die Protzen gleich zur Hand waren, wenn auch vorerst noch nicht beabsichtigt war, sofort die Stellungen zu verlassen. 4.30 Uhr vormittags wurde erhöhte Gefechtsbereitschaft befohlen

und schon eine halbe Stunde später begann das feindliche Trommelfeuer, jedoch nur südlich der Somme. Die Lage dort war, wie immer in den letzten Tagen, bei uns völlig unbekannt.



75. Rathaus von Moislains.

Einige Vernichtungsfeuerwellen genügten, um den Feind, der ohnedies nicht viel beabsichtigte, ganz festzuhalten. Zum Schutz der linken Flanke der Division wurde Infanterie-Regiment 120 auf der Straße Bray—Cappy angesetzt, dazu einige Batterien der III. Abteilung und des Regiments 13 nach dem Sommetal eingerichtet.

7 Uhr vormittags kam endlich eine genaue Meldung über den Verlauf der vordersten Linie. Sie zog sich vom Westrand Bray nach Norden etwa 800 Meter östlich des Tailles-Waldes hin und schien von der Infanterie gehalten werden zu können. Unsere Batterien legten tagsüber Störungsfeuer auf Infanteriestellungen und Verkehrswege. Die Gressaire-Schlucht, in der Tankbereitstellungen erkannt wurden, mußte ein heftiges Wirkungsfeuer über sich ergehen lassen, das die volle Anerkennung der Infanterie fand.

Am Nachmittag schossen sich I. und III. Abteilung für eine Unternehmung ein, die die Linie vom 10. August, also etwa die Straße Méaulte—Etinéhem wieder gewinnen sollte.

Kurz vor 5 Uhr setzte die Infanterie zum Sturm an und erreichte ohne große Verluste dank der trefflichen Artillerieunterstützung das Ziel. Auch Infanterie-Regiment 120 gewann dadurch eine neue Linie, und zwar die Straße Bray—Froissy.

Die folgenden Tage brachten nichts Neues mehr. Der Feind mußte offenbar Atem schöpfen, bevor er seinen Angriff fortsetzen konnte. Freilich, daß er nur vorübergehend eine Pause machte und nicht ganz still blieb, das war allen klar. Am 13. wurde auch die 6. Batterie wieder eingesetzt, nachdem sie von den andern Batterien ihren Bestand an Kanonieren notdürftig wieder aufgefüllt hatte. Die Batterien waren durchweg fremden Abteilungen unterstellt, nur Hauptmann Schlösser konnte seine Batterien auch taktisch unter sich behalten. Der Stab der I. Abteilung lag bei Sailly ohne Verwendung, Hauptmann Körner, der die II. Abteilung führte, hatte in seiner Untergruppe die Batterien der I. Abteilung, während 4., 5. und 6. Batterie einer Abteilung des Regiments 13 unterstanden.

Am 15. August wurde die 2. Batterie in 2 Tankzüge aufgeteilt und erkundete Stellungen, um sie bei etwaigen Tankangriffen zu besetzen. Es war indessen nicht mehr nötig, daß sie ihrer Bestimmung gemäß verwendet wurde, da die Engländer und Franzosen sich ruhig verhielten. Die Flieger betätigten sich in diesen Tagen auf beiden Seiten äußerst rege. Das klare Augustwetter war ja auch wie geschaffen dazu. Der Feind war in der Luft überlegen, daran hatte man sich gewöhnt. Trotzdem waren die englischen Fliegerverluste zu unserer Beruhigung ebenfalls sehr groß, meist sogar höher als bei uns. In dieser Zeit zerstörten die feindlichen Flieger viele Städte hinter unserer Front, vor allem Cambrai, das in wenig Wochen ein Trümmerhaufen wurde.

Am 18. August traf der Ablösungsbefehl für das Regiment ein. Es wurde in die Lager zwischen Morval und Sailly zurückgezogen, doch nicht zur Ruhe, sondern um schon zwei Tage darauf weiter südlich verwendet zu werden. Die 9. Batterie wurde in der Nacht vom 18. auf 19. August nach Flaucourt in Marsch gesetzt, die 3. Batterie marschierte zusammen mit dem III. Bataillon des Infanterie-Regiments 478 als

Korpsreserve am 19. August nach Bussus-Ferme westlich Assevillers und bezog dort Feuerstellung.

Die übrigen Batterien und Stäbe marschierten am 20. August nach Flaucourt, wo das ganze Regiment dem 11. Armeekorps unterstellt und als Artillerie II. Linie eingesetzt wurde. Zwischen Frise und Herbécourt bezog die I. Abteilung, nach Süden anschließend bis Assevillers die III. und von da bis zur Römerstraße (Straße nach Amiens) die II. Abteilung Feuerstellungen, Gefechtsstände und Protzenlager. Der Regimentsstab richtete seinen Gefechtsstand südlich Flaucourt ein.

Nun war wenigstens die Gliederung des Regiments wieder übersichtlich, jeder Abteilungskommandeur hatte seine Batterien unter sich und konnte sich ihrer wieder annehmen. Das war ein großer Vorzug dieses Stellungswechsels, aber auch wohl der einzige. Die ersten beiden Tage konnten zum Stellungsbau benützt werden und verliefen für das Regiment ruhig. Schon am 22. August wurde indessen die I. Abteilung aufgelöst und die 3 Batterien der Infanterie als Begleitbatterien zugeteilt. 3. Batterie konnte ihre Stellung beibehalten, während 1. und 2. Batterie südlich Cappy beziehungsweise bei Dompierre Bereitschaftsstellungen einnahmen. Die 5. Batterie wurde in 2 Tankzüge getrennt, deren einer westlich Estrées die Römerstraße und der andere südlich Dompierre die Straße Dompierre—Chuignes zum Ziel hatte.

Unsere vordere Linie, die ungefähr der Straße Bray—Chuignolles—Rainecourt entlang ging, wurde am Morgen des 23. August nach äußerst heftigem Trommelfeuer angegriffen. Damit hatte der Feind seinen Angriff im großen Stil wieder aufgenommen, und zwar mit gutem Erfolg, freilich ohne die Front zu durchbrechen. Während er nördlich der Somme sich mit der Einnahme von Bray begnügen mußte, gelang es ihm südlich, über Chuignolles hinaus bis Chuignes und Herleville vorzustoßen. Ein Gegenstoß, der sofort eingeleitet wurde und uns wieder in den Besitz von Chuignes setzen sollte, gelang zwar nicht, hatte aber immerhin den Erfolg, daß der Gegner in der erreichten Linie festgehalten wurde und nicht mehr weiter angriff.

Die Batterien hatten sich nur teilweise an der Abwehr des feindlichen Angriffs beteiligen können, da über unsere eigene vordere Linie keine einwandfreien Nachrichten vorlagen. Da sie indessen als II. Linie eingesetzt waren, ging sie der Angriff vorläufig auch noch nichts an. Später bekämpften sie mit gutem Erfolg alle möglichen Ziele, an denen durchaus kein Mangel war.

Der taktische Erfolg des Feindes war nicht zu unterschätzen, wenn er auch seinen eigenen Erwartungen nicht entsprochen haben dürfte. Von schwerer Bedeutung war aber die moralische Wirkung. Sie war umso größer, als wir uns in einem völlig fremden Abschnitt befanden und über Stärkeverhältnisse zwischen Freund und Feind überhaupt nicht, über die Stellungen nur ungenügend unterrichtet waren. Wenn man sich zwar die Truppen, die im Abschnitt standen, genauer ansah, so konnte man die Anwesenheit von 4 verschiedenen Divisionen feststellen, und diese Feststellung hätte eigentlich beruhigend wirken müssen. Dem war aber nicht so; wußten wir doch alle zu gut, wie schwach die einzelnen Truppenteile waren, und es fiel nicht schwer, sich ein Bild von der Verwirrung zu machen, die der Angriff bei der Infanterie angerichtet haben mußte. Es fehlte eben vollkommen an der Ordnung. Preußen, Badener, Württemberger, Sachsen liefen kunterbunt durcheinander und kein einziger hätte einem Kameraden von einer andern Division Auskunft geben können, wenn er nach seinem Regiment gefragt hätte.

Für das Regiment machte sich die Menge verschiedener Truppenteile bald genug in unangenehmer Weise bemerkbar. Kaum hatte man sich gefreut, daß jede Batterie ihrer Abteilung oder wenigstens der eigenen Division unterstellt war, da kam auch schon der Befehl, daß die II. Abteilung der 107. Infanterie-Division, die III. der 21. Infanterie-Division unterstellt werde. Für die III. Abteilung bedeutete dies sofort wieder Stellungswechsel: sie wurde in die Umgebung der Bussus-Ferme vorgezogen. Die II. Abteilung hatte damit auch zu rechnen. Sie mußte ebenfalls weiter vorne Stellungen erkunden, die sie am folgenden Tag denn auch zugweise einnahm.

Die erste Batterie bezog Feuerstellung nördlich Dompierre und die 3. wurde in 2 getrennten Tankzügen bei Soyécourt offen aufgestellt, während die 5. Batterie wieder zu ihrer Abteilung geschlossen zurücktrat.

So wurde eigentlich die beste Kraft der Batterien im Fahren von einer Stellung zur andern vergeudet. Zum Schießen kamen sie beinahe überhaupt nicht. Der Stimmung war dieses ewige Hin und Her auch nicht zuträglich. Die Fahrer hatten alle Mühe, die ohnehin schon überanstrengten Pferde vorwärts zu bringen. Jeder einzelne aber fühlte deutlich genug, daß man nicht recht wußte, was man mit uns anfangen wollte, und dieses Gefühl nahm jeden Funken von Interesse und Lust, die Pflicht zu erfüllen.

Dabei lag andauernd schweres Störungsfeuer auf allen Wegen, ganz besonders auf den Ortschaften, und bei uns machte man immer nur Stellungswechsel, anstatt zu schießen! Ein Glück war es, daß der Feind ruhig blieb. Ein feindlicher Angriff hätte vollkommene Verwirrung bei uns zur sicheren Folge gehabt. Der 24. und 25. August brachten nichts Besonderes. So war es möglich, sich in den neuen Stellungen einigermaßen einzubauen und zurechtzufinden. Man konnte jetzt einem feindlichen Angriff wieder ruhigeren Herzens entgegensehen.



76. Stellung der 9. Batterie bei Dompierre.

Am Nachmittag des 25. August arbeitete sich der Gegner auf der ganzen Breite der Division an unsere Linie heran. Es war deutlich genug, daß er sich mit neuen Angriffsgedanken trug. Ruhiges Störungsfeuer sämtlicher Batterien war unsere Antwort darauf. Gegen Abend zeigten rote Leuchtkugeln an, daß unsere Vermutungen richtig waren: der Feind griff an. An dem Sperrfeuer, das sofort einsetzte, scheiterte jedoch seine Unternehmung; er wurde abgewiesen.

Eine unruhige Nacht folgte diesem mißlungenen Angriff. Das Hintergelände wurde vom Feind heftig beschossen, worunter vor allem die III. Abteilung zu leiden hatte. Am Morgen des 26. August herrschte über die Lage völlige Unklarheit. Die Abteilungen hatten nach hinten keine Verbindung, nach vorne nur bis zu den Untergruppen I. Linie. Wo war unsere Infanterie? Ein Artillerieverbindungsoffizier meldet: „Bei der Infanterie Lage unverändert". Andere Meldungen besagen, daß Fontaine genommen sei. Vor der I. und III. Abteilung liegt heftiges Trommelfeuer. Die Batterien erwidern es durch zusammengefaßte Feuerüberfälle und einzelne Störungs- oder Vernichtungsschießen.

Aus der Gegend von Cappy bricht der Feind 7 Uhr vormittags erneut vor und besetzt zum Teil den Kamm der Höhe 99. Das Sperrfeuer wird näher herangezogen. Die 1. Batterie, nunmehr dicht hinter der eigenen vordersten Linie, will nicht zurückgehen, sondern dem Feind bei weiterem Vorgehen auf Höhe 99 Widerstand leisten. Die 2. Batterie wird auf Befehl des Infanterie-Regiments 81 zurückgezogen und ebenfalls auf Höhe 99 angesetzt.

Der Stab der II. Abteilung verlegt wegen ununterbrochener Beschießung, die jede Gefechtsleitung ausschloß, seinen Gefechtsstand nach Süden. Die III. Abteilung kämpft zäh gegen den Feind; Infanterie, Maschinengewehre, Artillerie werden von

ihr wirkungsvoll unter Feuer genommen. Der Feind versucht noch einige Male, gegen unsere Infanteriestellungen anzurennen, wird aber jedesmal abgewiesen. In der Nacht wird die Artillerie I. Linie zurückgezogen, so daß nunmehr die Batterien unseres Regiments in I. Linie stehen.

Die Lage am folgenden Morgen ist unverändert. Der Vormittag verläuft ruhig, abgesehen von heftigem Störungsfeuer, an das man sich längst gewöhnt hat. Man ist zufrieden, daß der Gegner nicht schon am frühen Morgen angreift und uns Zeit läßt, die Stellungen etwas zu verbessern. Über die Kampfkraft der Infanterie ist man sich bei uns ganz klar: sie ist abgekämpft und durch große Verluste schwer mitgenommen. Zwanzig Tage ununterbrochen eingesetzt zu sein ist ja auch keine Kleinigkeit, umso weniger in der Abwehrschlacht und für eine Eingreifdivision schon gar nicht.

Nachmittags 2 Uhr liegt das englische Trommelfeuer auf Foucaucourt und den Gräben am Westrand des Dorfes. Hier hat sich unsere Infanterie immer noch gehalten, auch nachdem Fontaine längst dem Feind gehörte. Nun will der Engländer auch hier seine Linie vorschieben. Von 3 Uhr ab deckt er die Batterien mit einem wahnwitzigen Trommelfeuer zu, von dem die 3. Batterie und die II. Abteilung hart betroffen werden. Trotzdem bricht sein erster Versuch, das Dorf zu nehmen, in ihrem Sperrfeuer zusammen. Auch die III. Abteilung wird nun an dieser gefährlichen Stelle eingesetzt. Sie nimmt die Römerstraße westlich Foucaucourt unter Feuer, wo unablässig feindliche Kolonnen nach Osten fahren.

Zum zweitenmal scheitert ein englischer Vorstoß um 5 Uhr an dem Sperrfeuer der Batterien. Dann wird's ruhig. Diesmal haben wir uns aber zu früh gefreut. Ohne Artillerievorbereitung greift der Gegner zum drittenmal kurz vor 7 Uhr an. Der Nebel, der sich vom Sommetal heraufgezogen hat, kommt ihm zu Hilfe. Die Infanterie ist überrascht, als er plötzlich vor ihren Gräben auftaucht und muß sich zurückziehen. Foucaucourt ist in einer halben Stunde englisch.

Die Batterien greifen teils mit Sperrfeuer, das sofort bis an Foucaucourt herangezogen wird, teils mit direktem Feuer in den Kampf ein. Dabei gelingt es der 3. Batterie, ein feindliches M.-G.-Nest zu zerstören. Der Engländer sucht immer noch weiter vorzudringen, stößt nun aber auf zähen Widerstand der Infanterie und erleidet von unserem wohlgezielten Feuer blutige Verluste. Um 8 Uhr gräbt er sich etwa 400 Meter östlich Foucaucourt ein, doch schon setzt unsere Infanterie zum Gegenstoß an und jagt ihn nach Foucaucourt zurück.

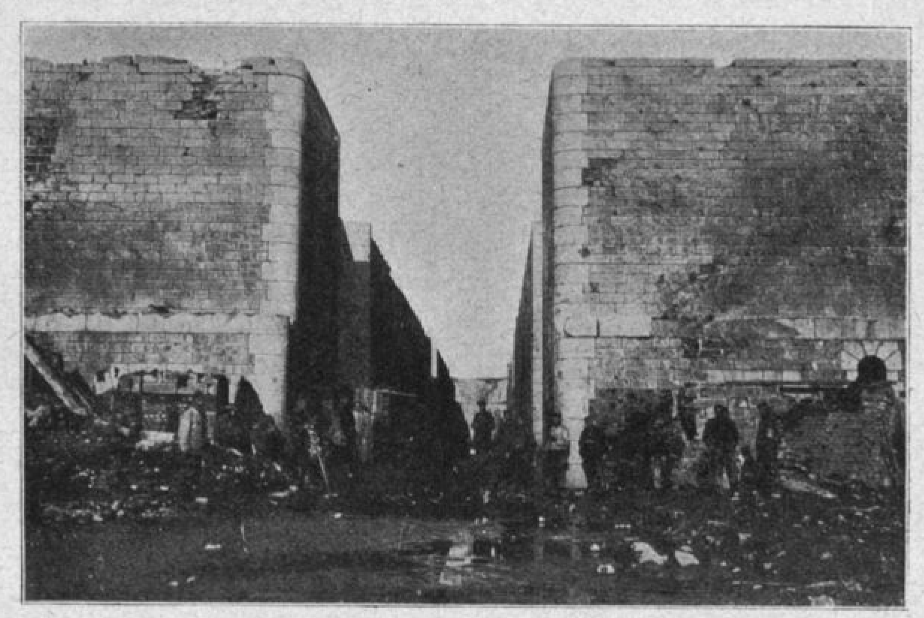
Mit heftigem Feuer wurde der weichende Feind von allen Batterien verfolgt und mußte viele Verwundete und Tote liegen lassen. Nun erhielt das Regiment den Befehl, alle Munition zu verschießen und dann nach Einbruch der Nacht sich zurückzuziehen. Dieser Befehl wurde gerne und rasch befolgt. Bald waren Munitionswagen und Protzen leer, und der Engländer mochte sich gefragt haben, was dieses heftige Feuer zu bedeuten hatte. Gegen 11 Uhr rückten die Batterien und Stäbe aus den Stellungen und fuhren auf Wegen, die vom April her wohl bekannt waren, über Péronne zurück. In Driencourt, Buire bezw. Brusle bezogen die 3 Abteilungen spät in der Nacht Biwak.

Der 27. August 1918 war ein harter Kampftag gewesen. Unmenschliches mußte von Mannschaften und Pferden verlangt werden; es wurde auch geleistet. Das Bewußtsein, dem Feind empfindliche Verluste beigebracht zu haben, war immerhin ein Trost für die vergangenen unglücklichen Kämpfe, wenn auch wieder ein Stück Boden aufgegeben werden mußte. Und nun waren wir wieder da, wo wir nach der Frühjahrsoffensive 10 ruhige Tage zugebracht hatten. Es war viel Wasser inzwischen den Bach hinuntergelaufen, so kurz auch die Zeit, an der langen Dauer des Kriegs gemessen, war. Und so viel anders sah sich heute der Krieg an! Damals hatten wir auch schwere Kämpfe hinter uns, die nicht immer siegreich gewesen waren. Aber ein hoffnungsfrohes Herz hatten wir doch alle uns bewahrt — und heute! Hinter uns heiße Kämpfe, eine verlorene Schlacht; vor uns nichts besseres. Alle schönen Erinnerungen lagen schon so weit zurück und wer hätte gehofft, wieder einmal siegreich zu

sein? Wenn man nur einmal wieder richtig Ruhe bekäme! Aber da war bis jetzt noch nicht dran zu denken. Waren denn nicht andere Divisionen zum Teil noch schlimmer dran als wir! Lange konnte es ja wohl nicht mehr so weitergehen und einmal würde man auch mit uns ein Einsehen haben.

Die ganze Division war nun zurückgezogen und galt wieder als einheitliche Größe. Freilich, sie war nach wie vor Eingreifdivision des XI. Armeekorps und da konnte man's ja erwarten, bis sie wieder auf den ganzen Korpsabschnitt zerstreut sein würde. Das ließ sich nun eben nicht vermeiden, wenn's uns noch so wenig gefiel. Offenbar hatte man uns nur zurückgenommen, um wieder einen Überblick zu bekommen und uns einen Tag verschnaufen zu lassen. Und damit konnten wir einstweilen schon zufrieden sein.

Der 28. August war Ruhetag. Am andern Morgen mußten II. und III. Abteilung im Wald von Buire Biwak beziehen, die I. Abteilung wurde wieder aufgeteilt und jedem Infanterieregiment 1 Batterie zugewiesen. Der Stab trat zum Stab der 247. Brigade. Die 3 Batterien bezogen Bereitschaftsstellungen am Westrand beziehungsweise im Südteil des Waldes von Buire. Noch am gleichen Tag wurde die III. Abteilung der 185. Infanterie-Division unterstellt und sofort in Marsch gesetzt. Am Bahngleis 500 Meter östlich von Le Mesnil, also südlich Péronne, wurden Stellungen für alle 3 Batterien erkundet und sofort bezogen.



77. Kanalschleuse zwischen Moislains und Allaines.

Die Batterien der II. Abteilung rücken am 31. August frühmorgens in die südlich Driencourt erkundeten Stellungen. Sie unterstehen der 14. bayrischen Division. Die Batterien der I. Abteilung treten gleichzeitig von der Infanterie zurück unter den Befehl des Hauptmann Heidemann. Zum Schutz der in 2. Linie stehenden Infanterie unserer Division beziehen sie alle offene Feuerstellungen, und zwar 2. und 3. Batterie auf der Höhe südwestlich Aizecourt le Haut, 1. Batterie 1½ Kilometer südöstlich Moislains. Ihre Aufgabe war, bei englischem Angriff den Durchbruch von Infanterie und Tanks zu verhindern und den Feuerschutz vor der 2. Linie zu übernehmen.

Über die Lage war, wie fast immer, wenig bekannt. Bouchavesnes lag etwa 1 Kilometer hinter unserer Linie, Feuillaucourt lag zwischen beiden Linien, Halle wurde tagsüber von der 14. bayrischen Division gehalten, jedoch am Abend geräumt. Von dort aus lief die feindliche Linie am Westrand von Biaches vorbei und strebte dem Sommetal zu, das sie etwa bei Brie erreichte.

Während die I. Abteilung sich in ihren offenen Stellungen ganz ruhig verhielt, feuerten II. und III. Abteilung zeitweise äußerst lebhaft auf Ortschaften, besonders Cléry sur Somme und Barleux, ferner auf Straßen und einige Infanterieziele.

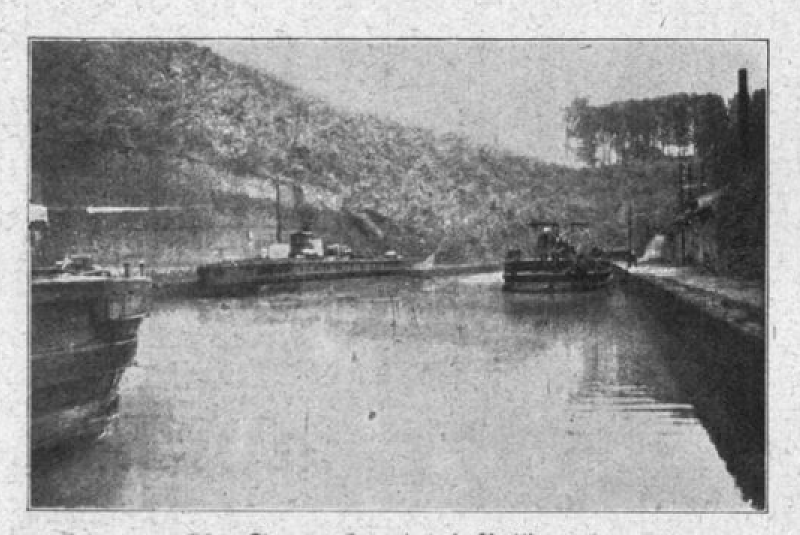
Etwas überraschend war für uns alle die Beobachtung, daß der Feind den weiten Weg von Foucaucourt bis hieher in den paar Tagen zurückgelegt hatte. Das gab zu denken. Unsere Infanterie mußte wohl sehr schwach sein, daß sie so rasch gewichen

war. Obwohl der Engländer am 31. August nicht angriff, bekam man doch ganz vou selbst den Eindruck, daß er imstande war, im gleichen Tempo weiter vorzudringen, und die Erfahrungen der folgenden Tage gaben diesen Vermutungen recht.

Trommelfeuer vor der I. und II. Abteilung leitete am 1. September, 5.30 Uhr vormittags, einen neuen englischen Angriff ein. Unter dem Schutz des Nebels gelang es dem Feind, seine Linien bis dicht vor die 2. deutsche Linie vorzuschieben. Hier mußte er Halt machen vor dem direkten Feuer der I. Abteilung. Auch vor der II. Abteilung war dem Feind ein Erfolg beschieden. Er stand hier in Biaches und hatte den Westrand von Mont St. Quentin erreicht.

Während die Engländer weiter nördlich sich ruhig verhielten, holten sie hier sofort zu einem starken flankierenden Angriff aus, der sie in den Besitz von Mont St. Quentin bringen sollte. Aber sie hatten mit dem Feuer der II. und III. Abteilung nicht gerechnet. Trotzdem ihre Batterien fast ausnahmslos unter schwerem feindlichem Feuer lagen, gelang es diesen, die englischen Stoßtrupps aufzuhalten und die nachfolgenden Kompagnien unter schweren Verlusten zurückzutreiben.

Um 10 Uhr vormittags war Ruhe eingetreten. Nur einzelne Maschinengewehre westlich Péronne belästigen unsere Infanterie noch und werden von der III. Abteilung gemeinsam bekämpft. 4.15 Uhr nachmittags bricht der Feind nach heftigem Trommelfeuer erneut gegen Mont St. Quentin vor und gewinnt das Dorf und den Wald hart östlich davon. Unsere Infanterie zieht sich von dort nordwärts auf Allaines und Haut-Allaines zurück.



78. Sommekanal bei Bellicourt.

Doch diesmal kam der Engländer gar nicht nach, denn am Ostrand des Waldes westlich Mont St. Quentin läuft er in das vereinigte Feuer der 2. und 3. Batterie und erleidet schwerste Verluste. So bleibt er denn am Waldrand liegen. Nur wenige Stoßtrupps dringen weiter vor, werden aber von der 1. Batterie ebenfalls erfaßt und unschädlich gemacht.

Trotzdem war zu erwarten, daß der Feind in der Nacht bis Allaines vordringen werde, da ja keine deutsche Infanterie mehr davor lag. Vorerst war's ganz ruhig, nur Störungsfeuer wurde auf beiden Seiten eifrig geschossen. Am Abend wurden 2. und 3. Batterie dem 2. Garde-Feldartillerie-Regiment unterstellt und in Feuerstellungen zwischen Driencourt und Templeux zurückgezogen. Auch 7. und 9. Batterie machten Stellungswechsel in die Gegend östlich Doingt und die 8. Batterie wurde als Nahkampfbatterie in einer offenen Feuerstellung südlich des Angorawaldes (nordöstlich von Doingt) aufgestellt.

Die II. Abteilung durfte diesmal außer der 1. Batterie allein in ihren Stellungen bleiben und war froh darüber, wenn auch der Feind schon bedenklich genau ihre Lage erfahren hatte und oft herschoß. Aber Stellungswechsel bei Nacht in dem von 1916 her schon zerschossenen, vom Feind geradezu verschwenderisch abgestreuten Gelände, war auch keine Freude und zudem hatte der Stellungswechsel den Reiz des Neuen, der ihn früher immer begehrenswert machte, längst eingebüßt. War es denn nicht überall das Gleiche? Von Deckung keine Spur, überall nur Granatlöcher und weit und breit kein Wasser. Auf was hätte man sich denn überhaupt freuen sollen?

Einer der heißesten Kampftage dieser Zeit wurde der 2. September. Die englischen Angriffe, die mit überlegenen Kräften und ohne Rücksicht auf die schwersten

Verluste durchgeführt wurden, galten dem vielumstrittenen Péronne. Zum dritten Male war Péronne jetzt der Gegenstand erbitterter Kämpfe, seitdem im August 1914 das siegreiche deutsche Heer in unaufhaltsamem Vorwärtsstürmen ohne besonderen Kampf die damals so schöne Stadt erobert hatte. Aber diesmal gelang es dem Angreifer rascher, wenn auch unter großen Verlusten, das Ziel zu erreichen.

Wie zu erwarten war, griff der Engländer die Stadt nicht unmittelbar selbst an, sondern stieß zu beiden Seiten, hauptsächlich nördlich, tief in die deutsche Front vor und zwang so die deutschen Truppen zur Übergabe. Nach einstündigem Trommelfeuer aller Kaliber griff er auf der ganzen Linie von Mont St. Quentin bis Bouchavesnes 7 Uhr morgens an. Auch diesmal war er vom Nebel sehr begünstigt und konnte zunächst beinahe unbemerkt bis an die deutschen Linien herankommen. Hier wurde er indessen von unserem Sperrfeuer empfangen und von der Infanterie, die sich über Erwarten zäh verteidigte, aufgehalten. Nur an einer Stelle, dicht nördlich Haut-Allaines, erreichte er den Bach. Hier hatte sich ja unsere Infanterie schon am Abend vorher zurückgezogen und mußte jetzt die Folgen dieses Rückzugs leiden. Auf der Höhe östlich Bouchavesnes wurde der Gegner glatt abgewiesen, südlich von Haut-Allaines war ihm ebenfalls kein großer Erfolg beschieden.


79. Mühle von Roisel.

Hier entspann sich ein heißer Kampf der Infanterie, in den II. und III. Abteilung mit gutem Erfolg eingriffen. Erst nach 2 Stunden mußte unsere Infanterie dem überlegenen Gegner weichen und zog sich auf die Straße Péronne—Aizecourt le Haut zurück. Der Feind folgte langsam nach. Durch das wohlgezielte Feuer der II. und III. Abteilung erlitt er empfindliche Einbuße und war gezwungen, immer neue Reserven in den Kampf zu führen. Aus offener Feuerstellung kämpfte die 8. Batterie mit geradezu vernichtender Wirkung. Selten war die Infanterie so gut auf ihre Artillerie zu sprechen wie gerade heute.

Nun war für den Engländer die Zeit gekommen, auch nördlich Haut-Allaines nochmals anzugreifen, stand er doch südlich schon mehr als 2 Kilometer weiter vorne. Der Angriff mußte also gelingen. Aber so ganz einfach war es diesmal doch nicht. Während die 2. und 3. Batterie aus ihren schwer beschossenen Stellungen mit größter Geschwindigkeit Schuß für Schuß in die feindlichen Sturmwellen jagten, setzte die 1. Batterie aus kürzester Entfernung mit direktem Schuß dem Feind hart zu. Sie wußte ja auch warum; denn jetzt galt es, unter allen Umständen den Feind sich vom Leib zu halten, wenn sie nicht mit Mann und Maus gefangen oder vernichtet werden wollte.

Von Haut-Allaines aus griff um 9 Uhr vormittags der Gegner in Stärke eines Bataillons den linken Flügel des Infanterie-Regiments 479 an. Es war die gefährlichste Stelle, denn der Angriff richtete sich genau gegen die Flanke und mußte zum Aufrollen unserer ganzen Linie führen, wenn er nicht vereitelt wurde. Leutnant Gottschick erkannte dies sofort und schoß mit seiner Batterie Schnellfeuer in die anrückenden Sturmtrupps. Nach kürzester Zeit flutet der Gegner unter schweren Verlusten zurück. 3 vorgeschobene Maschinengewehre, die nicht so rasch weichen wollten und unserer Infanterie lästig wurden, wurden gleich darauf vernichtet.

Kurz vor 12 Uhr wiederholte sich der Angriff gegen Aizecourt le Haut und wurde nochmals von der I. Abteilung abgewiesen. Auch diesmal gelang es der 1. Batterie, ein Maschinengewehr aus einer Entfernung von 800 Metern niederzukämpfen. Doch

damit nicht genug. Eben taucht jenseits des Kanals eine feindliche Batterie auf. Auch sie will mit direktem Schuß ihre Infanterie unterstützen, kommt aber zu spät. Noch im Auffahren begriffen, wird sie von allen 3 Batterien der I. Abteilung beschossen und muß sich schleunigst hinter die Höhe zurückziehen.

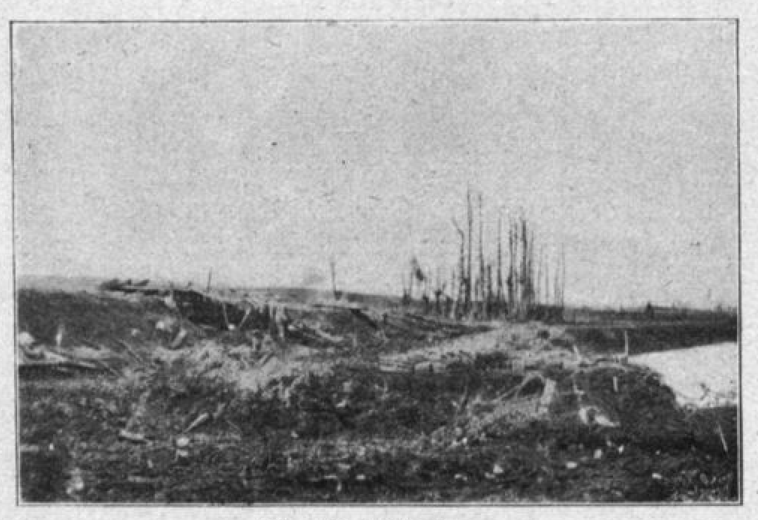
Unterdessen kämpfen die andern Abteilungen einen harten Kampf gegen feindliche Infanterie und Artillerie. Wiederum zeigt sich die zahlenmäßige Überlegenheit des Gegners. Seine Flieger leiten das Artilleriefeuer aus geringer Höhe unbarmherzig auf unsere Stellungen, während wir ganz auf eigene Erdbeobachtung angewiesen sind. Aber nichts hält die tapferen Kanoniere von ihrer Pflicht ab; sie wissen ja alle, wie entscheidend ihr Eingreifen ist, seitdem die Infanterie abgekämpft und dezimiert nur noch geringe Widerstandskraft entfaltet.

Gegen Aizecourt le Haut stoßen immer neue Kräfte vor und immer wieder werden sie verlustreich abgewiesen. Aber schließlich kann die Infanterie nicht mehr standhalten, denn auch die 1. Batterie muß sparsam mit ihrer Munition umgehen, trotzdem die Staffeln und Kolonnen unermüdlich im schwersten Feuer Munition in Stellung führen. Nachmittags 2 Uhr zieht sich die Infanterie auf die Linie Aizecourt le Haut—Péronne zurück und hat damit auf der Straße den Anschluß mit der 14. bayrischen Division wieder gewonnen. Als einzige deutsche Truppe steht westlich der Straße nur noch die 1. Batterie. Sie hat ihre Munition verschossen und keinen Infanterieschutz mehr. Leutnant Gottschick läßt die Protzen herankommen. Im Galopp fahren sie mitten durch das feindliche Artillerie- und M.-G.-Feuer in die Stellung und holen die Geschütze dem Feind vor der Nase weg. Es war eine Prachtsleistung der Fahrer. Für heute hatte die 1. Batterie ihre Arbeit getan und fuhr nun nach Longavesnes ins Biwak.

Die II. Abteilung bekämpft weiterhin zusammen mit der III. Abteilung den Feind, abwechslungsweise auch mit Blaukreuz in den Ortschaften hinter seiner Front. Gegen Abend erhält die II. Abteilung Befehl, die östlich Driencourt erkundeten Stellungen zu beziehen. Unter heftigem Feuer holen die Fahrer im Galopp die Geschütze aus den Stellungen und bringen sie unversehrt an Ort und Stelle. Von dort aus wird die Höhe westlich Aizecourt sofort unter Feuer genommen. Die III. Abteilung steht nun noch am weitesten vorne, muß aber dort aushalten.

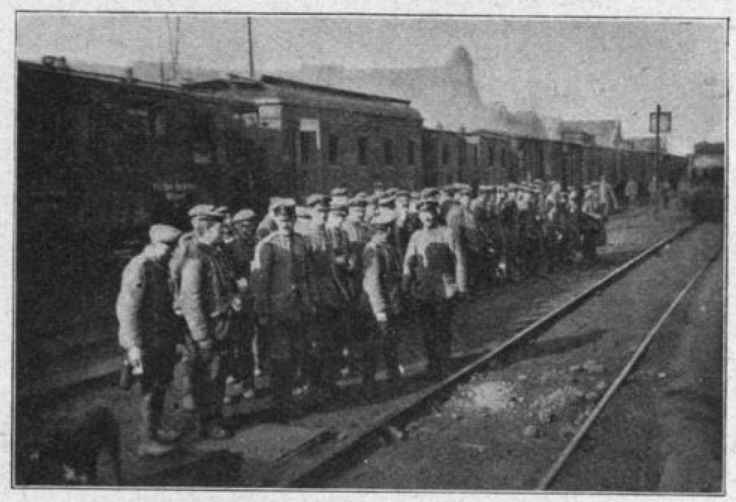
Am folgenden Tag kam der langersehnte Ablösungsbefehl für die Division. Die Infanterie wurde sofort herausgezogen, während das Regiment ganz allmählich in rückwärtige Stellungen zurückgenommen wurde, um bei einem etwaigen Großangriff sofort wieder bei der Hand zu sein. Der 1. und 2. September hatten indessen den Feind so schwere Verluste gekostet, daß er zu einem großangelegten Angriff vorläufig nicht fähig war.

Die Hauptziele waren jetzt die Brücken, Schleusen und Stege über den Kanal, ferner Aizecourt le Haut und Allaines. Im Lauf des Tages bezogen 2. und 3. Batterie Stellungswechsel nordöstlich Longavesnes. Die III. Abteilung wurde in die Gegend von Tincourt zurückgezogen. Erst in der Nacht auf den 4. September durfte die II. Abteilung zwischen Liéramont und Guyencourt Stellungen beziehen.


80. Bei Allaines.

Die Feuertätigkeit war von nun an auf beiden Seiten im Verhältnis zu den vorhergehenden Tagen ziemlich gering. Die I. Abteilung, von der ja noch 2. und 3. Batterie eingesetzt waren, schoß nur ganz

wenig, die II. Abteilung feuerte vorübergehend ziemlich heftig nach Moislains, wo der Feind am längsten aufgehalten worden war, die III. Abteilung nahm Bussu unter Feuer. Die feindliche Infanterie blieb jetzt ruhig und machte auch keine örtlichen Vorstöße mehr. Dies kam der Ablösung des Regiments sehr zu statten.



81. Appell während des Bahntransports.

Bei Villers-Faucon beziehungsweise bei Villeret bezogen I. und II. Abteilung nochmals neue Stellungen, um am 5. September ins Biwak bei Le Catelet beziehungsweise in La Terrière abzurücken. Am späten Nachmittag traf auch die III. Abteilung in Aubenchenil ein. So war denn glücklich wieder das ganze Regiment beisammen und durfte sich auf eine schöne Ruhezeit freuen. Es war seit dem 8. August vieles anders geworden und manche große Lücke in die Zahl des Regiments gerissen, von den Verlusten an Pferden und Geräte ganz zu schweigen.

Gleich tags darauf marschierte das Regiment weiter zurück nach Prémont und Maretz und mußte sich verladebereit machen. In Solesmes wurde am 7. September der Regimentsstab und die I. Abteilung, am folgenden Tag die II. und III. Abteilung verladen. Jedermann kennt das schöne Gefühl der Sorglosigkeit, wenn man nach schweren Kämpfen glücklich in der Bahn sitzt, ohne daran zu denken, wohin die Fahrt geht, da man ja bestimmt weiß, daß es zur Ruhe geht.

Und nun war das Regiment 3 volle Tage unterwegs. Die Fahrt ging erst durch Belgien, dann über Lüttich nach Herbesthal und von hier durch eine schöne Gegend nach Trier, Saarbrücken und Straßburg. Es tat einem ordentlich wohl, wieder schöne Städte, gepflegte Felder und Gärten und unverwüstete Wälder zu sehen, nach dem furchtbaren Eindruck, den der wochenlange Kampf im zerstörten Sommegebiet auf uns gemacht hatte. Und eine besondere Freude war's, daß wir in Deutschland waren, dem wir nun 4 Jahre lang unsere beste Kraft gewidmet hatten, und dessen Fluren uns so dankbar anlachten, daß sie vor dem gräßlichen Krieg 4 lange Jahre verschont geblieben waren.

Es war eine ganz neue Gegend, in die uns der Zug führte. Immer weiter ging's nach Süden, Schlettstadt ließen wir noch hinter uns, erst im Elsaß wurde Halt gemacht. In Rufach und Herlisheim wurde das Regiment ausgeladen und bezog nun Quartiere in den umliegenden Ortschaften.

Nach einigen Tagen Ruhe wurde gleich mit Exerzieren begonnen, wobei freilich nach den harten Kampftagen niemand des Guten zu viel tat. Die Division war auch hier Eingreifdivision und dem 64. Armeekorps unterstellt. Aber man ließ sich dadurch nicht irre machen, denn im ruhigen Elsaß Eingreifdivision zu sein, das konnte man schon aushalten. Die I. Abteilung wurde dem Infanterie-Regiment 479, die II. dem Infanterie-Regiment 478, die III. dem Füsilier-Regiment 122 zugeteilt und mußten unter Berücksichtigung verschiedener Angriffsmöglichkeiten des Gegners Sammelplätze und Stellungen erkunden. Das war keine schlimme Aufgabe; führten uns doch die Erkundungsritte in dem herrlichen Vogesenwalde herum und gaben uns Gelegenheit, dieses prachtvolle Gebirge kennen zu lernen, das nun leider nicht mehr zum Deutschen Reich gehört.

Die Zuteilung der Abteilungen zu den Infanterie-Regimentern machte bei manchen Batterien Quartierwechsel nötig, der nicht sehr freudig begrüßt wurde; aber auch in den neuen Quartieren fühlte man sich recht bald wohl. Am 18. September

besuchte S. M. der Kaiser unsere Division — zum letztenmal. Von jeder Batterie nahm eine Abordnung von 12 Mann an dieser Kaiserparade teil, wenn man es so nennen will.

Unter Exerzieren, Besichtigungen und Erkunden ging unsere Zeit im Elsaß nur zu rasch ihrem Ende zu. Allmählich galt es wieder, sich für den Kampf bereit zu machen. Die „besonderen Einflüsse" der Geschütze wurden wieder neu, bei vielen Geschützen zum erstenmal richtig erschossen. Aus der Heimat kam Nachersatz, der freilich lange nicht ausreichte, die klaffenden Lücken wieder zu füllen, aber es war wenigstens etwas.

Unterkunftsübersicht.

Regimentsstab:	Obermorschweier	
Stab I. Abteilung:	Merxheim	
1. Batterie:	Merxheim	
2. Batterie:	Gundolsheim	
3. Batterie:	Gebweiler	
L. M.-K. 1151:	Merxheim	
Stab II. Abteilung:	Obermorschweier;	ab 14. 9.: Sausheim
4. Batterie:	Häusern;	ab 14. 9.: Lager Sausheim
5. Batterie:	Geberschweier;	ab 14. 9.: Lager Battenheim
6. Batterie:	Völkinshofen;	ab 14. 9.: Lager Battenheim
L. M.-K. 1152:	Logelnheim;	ab 14. 9.: Lager Battenheim
Stab III. Abteilung:	Wettolsheim;	ab 13. 9.: Rädersheim
7. Batterie:	Wettolsheim;	ab 13. 9.: Ungersheim
8. Batterie:	Logellach;	ab 13. 9.: Rädersheim
9. Batterie:	Sundhofen;	ab 13. 9.: Feldkirch
L. M.-K. 1163:	Andolsheim;	ab 13. 9.: Rädersheim.

Am 30. September wurde das Regiment verladen und hatte abermals eine lange Bahnfahrt vor sich, die es wieder in den Norden des westlichen Kriegsschauplatzes führte. Auch diesmal ging die Fahrt in ein Land, das den meisten Angehörigen des Regiments noch fremd war, und wohin sich schon viele gesehnt hatten — nach Flandern.

Ruhe in Flandern und Kämpfe bei Le Cateau im Oktober 1918.

(Siehe Gefechtsskizze Nr. XX!)

Bis Lüttich fuhr das Regiment denselben Weg zurück, den es vor 3 Wochen gekommen war. Dann ging's nach Brüssel weiter, mitten durch die reichsten Landschaften Belgiens, an Tournai vorbei bis nach Zweweghem, wo Regimentsstab und I. Abteilung ausgeladen wurden. Die II. und III. Abteilung waren über Luxemburg und Namur gefahren und wurden in Vichte ausgeladen. Am 3. Oktober waren alle Teile des Regiments angekommen und in schönen Quartieren untergebracht. Der Regimentsstab lag in Vichte, I. Abteilung in Zweweghem, II. Abteilung in Ooghem, III. Abteilung in Ingooghem. Auch hier waren wir Eingreifdivision, und zwar beim 10. Reservekorps, doch machte man sich jetzt mit dem Gedanken des Einsatzes mehr zu schaffen, da es an der Front nicht sehr ruhig zuging.

Wie im Elsaß wurden 3 Eingreifgruppen gebildet: I. Abteilung trat zu Infanterie-Regiment 478, II. Abteilung zu Füsilier-Regiment 122, III. Abteilung zu Infanterie-Regiment 479. Der große Troß wurde ausgeschieden und bezog in Petegemstraat Quartier. Stäbe und Batterieführer erhielten Befehl, Stellungen und Anmarschwege zu erkunden. Um näher bei Füsilier-Regiment 122 zu sein, wurde II. Abteilung nach Ruerne verlegt und fand dort zunächst nur Biwak vor, konnte sich aber in wenigen Tagen auch saubere Quartiere herrichten.

Die 8 Tage Ruhe waren bald vorbei. Einigemale war die Division alarmiert worden, aber es blieb immer beim bloßen Alarm. Im übrigen sorgten Übungen für die nötige Abwechslung, und die Eigenart des flandrischen Landes und seiner Bevölkerung bereiteten viel Kurzweil und Unterhaltung.

Vom 10. Oktober ab war die Division verladebereit. In Vichte und Zweweghem wurde am Nachmittag und Abend das Regiment verladen. Diesmal wußte jeder bestimmt, daß es in den Kampf ging. Denn Munition mußte schon vor dem Abtransport gefaßt werden. Nach etwa 15stündiger Fahrt über Kortrijk, St. Amand, Valenciennes kam man in Salesches an und wurde ausgeladen.

Auf der Bahnhofkommandantur lag von der Division der Befehl vor, daß Versammlungsraum der Division zwischen Ors und Catillon liege. Die Abteilungen marschierten dorthin, etwa 15 Kilometer nach Süden und bezogen Biwak bei La Folie, während der Regimentsstab sich zum Gefechtsstand der 247. Brigade nach Robersart begab. Allem Anschein nach stand hier ein großer feindlicher Angriff vor der Türe. Es wimmelte geradezu von Truppen und außerdem sprach die allgemeine Stimmung ganz untrüglich dafür, wenn auch sonst noch keine bestimmten Anzeichen von uns festgestellt wurden.



82. Gasmaskenappell.

Am 13. Oktober wird I. Abteilung dem Füsilier-Regiment 122 zugeteilt und bezieht Bereitschaftsstellungen im Wald l'Evêque. Ihre Aufgabe ist, einen etwaigen Gegenstoß in Richtung Forest zu unterstützen. Mit der entsprechenden Aufgabe wird III. Abteilung mit Infanterie-Regiment 479 weiter südlich zwischen Catillon und Bazuel bereitgestellt. Die II. Abteilung bildet mit Infanterie-Regiment 478 zusammen die Eingreifgruppe Bürger und wird der 17. Res.-Division, unserer rechten Nachbardivision unterstellt. Sie bezieht bei Happegarbes Biwak und erkundet Stellungen für verschiedene Angriffsmöglichkeiten des Gegners.

Tags darauf kommt Befehl: „243. Infanterie-Division löst die 21. Res.-Division im Abschnitt Nordrand St. Benin—Südrand Le Cateau ab“, wird aber nochmals zurückgenommen, um für die Nacht vom 15. auf 16. Oktober erneut und endgültig in Kraft zu treten.

In Erwartung des feindlichen Angriffs wird nicht wie gewöhnlich zugweise abgelöst, vielmehr rücken sofort die ganzen Batterien in die Stellungen des Res.-Feld-Artillerie-Regiments 21, dessen Batterien selbst mit je 1 Zug noch in den Stellungen bleiben. I. Abteilung steht nun westlich Bazuel im nördlichen, III. Abteilung südwestlich dieses Dorfes im südlichen Abschnitt der Division. Dagegen bleibt die II. Abteilung noch bei der rechten Nachbardivision, muß jedoch ihren Bereitschaftsraum von Happegarbes 2 Kilometer nach Nordwesten verlegen, da sie ständig beschossen wird. — Die vordere Linie verläuft ungefähr von Forest über Montay, westlich Le Cateau vorbei zum Westrand von St. Benin und zum Westrand von St. Souplet.

Der englische Großangriff ließ nun nicht mehr lange auf sich warten. In der Nacht vom 16. auf 17. Oktober steigerte sich die feindliche Artillerietätigkeit allmählich und erreichte bis 5 Uhr morgens die Stärke des Trommelfeuers. Fast alle Feuerstellungen lagen unter heftigem Feuer, ebenso alle Zufahrtswege und Straßen, so daß

man froh sein konnte, daß man schon gestern in die Stellungen gekommen war, da es nun doch einmal sein mußte.

Bei dichtem Nebel, verstärkt durch künstlichen Nebel, geht der Gegner hinter einer lückenlosen, tiefen Feuerwalze vor. Der Infanterieschutz versagt, was unter solchen Umständen nicht anders zu erwarten war, und schon steht der Feind zum Teil in, zum Teil unmittelbar vor unsern Stellungen. Der III. Abteilung blieb nichts anderes übrig, als die Geschütze durch Wegnahme der Rundblickfernrohre oder Schlagbolzen unbrauchbar zu machen und sich zurückzuziehen. Dasselbe Los traf die 1. Batterie, die am weitesten vorne stand und die 3. Batterie. Dagegen gelang es Hauptmann Körner, etwa 100 Mann der zurückflutenden Infanterie mit einigen Maschinengewehren aufzuhalten und so dem Gegner unmittelbar vor seiner Feuerstellung Halt zu gebieten. Sofort ließ Hauptmann Körner ein Geschütz vorschieben zur Bekämpfung feindlicher Tanks, vernichtete einen davon und zwang zwei weitere zur Umkehr.

Unter diesen Umständen kam es der Division sehr zu gute, daß die II. Abteilung nicht in ihrem Abschnitt eingesetzt war, sonst hätte sie zweifellos genau so ihre Geschütze verloren. Sie stand aber immer noch nordwestlich Happegarbes in ihren Bereitstellungen und war seit 6 Uhr morgens marschbereit. Hauptmann Mauthe mußte krankheitshalber die Führung der Abteilung an Hauptmann Krauß abgeben und schied für immer aus dem Regiment, unter großem Bedauern seiner Abteilung.



83. Französischer Tank.

Mittags 12 Uhr wurde die II. Abteilung zur Division abgerufen und kam 4.30 Uhr nachmittags unter heftigem feindlichem Feuer in der Mulde bei Punkt 149 zwischen Ors und Bazuel an, um sofort bei der La Roue-Ferme in Stellung zu gehen. Nun war sie mit Infanterie-Regiment 478 doch nicht der 243. Infanterie-Division unterstellt, sondern der linken Nachbardivision, der 204. Infanterie-Division. Trotzdem trug sie durch ihr Feuer vor unsern Abschnitt viel zum Gelingen des Gegenstoßes unserer Infanterie bei. Dies war ihr möglich, weil die Kräfte der 204. Infanterie-Division zu einem Gegenstoß nicht mehr ausreichten. Später bekämpfte sie St. Souplet und Arbre de Guise.

Der Gegenstoß hatte den Feind über unsere Batteriestellungen zurückgetrieben. Nur die 1. Batterie stand noch 300 Meter vor der eigenen, 50 Meter vor der feindlichen Vorpostenlinie. So konnten denn sämtliche Batterien ihre Geschütze zurückholen. Bei der 1. Batterie gelang dies trotz der äußerst schwierigen Lage, eine Tat, die Führern und Mannschaften die höchste Anerkennung sicherte. Umso bedauerlicher ist das Mißgeschick der 7. Batterie. Leutnant Wilke, eben erst aus der Ersatzabteilung in Cannstatt angekommen, wurde mit dem Bergen der Geschütze beauftragt. Er geriet mit seinen Protzen offenbar auf einen falschen Weg und sah sich plötzlich von einem Haufen Engländer umzingelt. So mußte er sich mit Mann und Maus gefangen geben. Nur 1 Kanonier entwischte dank seiner persönlichen Unerschrockenheit und Geschicklichkeit dem Feind, um diese traurige Nachricht seinem Batterieführer zu überbringen.

In der Nacht vom 17. auf 18. Oktober werden sämtliche Batterien der I. und III. Abteilung hinter den Kanal bei Ors staffelweise zurückgezogen. II. Abteilung

erhält 3 Uhr nachts den Befehl, daß sie nunmehr als Untergruppe Krauß der Nahkampfgruppe, nicht mehr dem 51. Armeekorps unterstellt ist, und 2 Batterien in die Mulde südlich Punkt 149 zurückziehen soll. Hauptmann Krauß bestimmt 4. und 5. Batterie. Fernsprechverbindung ist wieder einmal zerstört. Ununterbrochen sind die Störungssucher unterwegs und doch ist nur für wenige Minuten Verständigung möglich, dann macht ein Schuß ihr wieder ein Ende.

Die Meldegänger gehen sofort an die Batterien ab, denn es eilt. Die Batterien müssen noch vor Tagesanbruch aus der Stellung sein, zumal wieder ein englischer Angriff in Aussicht steht. Um 4 Uhr erreicht der Befehl die 5. Batterie, die ihn noch ausführen kann. Die 4. Batterie erhält ihn zu spät.

Schon hat schlagartig das feindliche Trommelfeuer eingesetzt. Jetzt Stellungswechsel zu machen, wäre nicht nur ein Ding der Unmöglichkeit, sondern obendrein nicht im Interesse der Verteidigung geblieben. Die 4. Batterie bleibt also in der Stellung und eröffnet zusammen mit der 6. Batterie das Sperrfeuer auf die englischen Sturmwellen. Die Batterien der I. und III. Abteilung nehmen ebenfalls daran teil, soweit sie schon in den neuen Stellungen östlich des Kanals angelangt sind. Wiederum gelingt es dem Gegner, die vordere Linie zu überrennen.

Das überaus starke feindliche Feuer kostet die 6. Batterie die gesamte Bespannung der Protzen und Munitionswagen. 48 Pferde, dazu der Beobachtungs- und der Gerätewagen fallen ihm zum Opfer. Die Batterie feuert indessen weiter bis gegen Mittag, muß dann aber dem Feind weichen. Als um 1 Uhr die Pferde der Kolonne 1152 ankommen, um die Geschütze zu bergen, sitzt bereits der Engländer in der Feuerstellung, und die Fahrer müssen unverrichteter Dinge abziehen.

Bis 8 Uhr morgens war der Gegner auf der ganzen Breite der Division bis Bazuel vorgedrungen. Nur bei der La Roue-Ferme hält sich die 4. Batterie heldenmütig und leistet dem Feind zunächst aus offener Stellung, schließlich mit ihren Maschinengewehren, zähesten Widerstand. Auf 1 Kilometer Breite gelingt es dem Feind, nicht weiter vorzudringen, trotzdem auch hier schon längst keine eigene Infanterie mehr stand.

Doch dem Mutigen hilft das Glück. Kurz vor 11 Uhr trafen die Protzen der Batterie ein. Es war höchste Zeit. Nach 3 langen Stunden hartnäckiger Verteidigung war die Kanonenmunition bis auf den letzten Schuß verschossen, die beiden Maschinengewehre konnten auch nur noch wenige Munition schießen. Im Galopp fahren die Protzen heran, im Nu ist aufgeprotzt, und im Galopp geht's davon, bis man den heftig feuernden Engländern aus dem Gesichtskreis verschwunden ist. Kein einziges Geschütz ist beschädigt, aber 3 Kanoniere und 2 Fahrer wurden noch am Schluß verwundet. Diese Leistung der Batterie kann sich getrost an die größten im ganzen Kriege reihen; sie war nur möglich, wenn Mann für Mann ihr Äußerstes hergaben, ihre Pflicht zu erfüllen, und war nur denkbar bei einer vorzüglich ausgebildeten Batterie mit tadelloser Disziplin.

Bei Rue d'en haut am Ostrand von Ors bezogen 4. und 5. Batterie am Nachmittag neue Stellungen. Der 5. Batterie war es nicht gelungen, alle 4 Geschütze aus der alten Stellung zu ziehen. Sie mußte 1 Geschütz stehen lassen. Denn die Pferde waren durch die großen Märsche der letzten Tage, die fortwährende Alarmbereitschaft und die schlechten Biwakplätze vollkommen erschöpft, so daß es noch gut abging, daß wenigstens 3 Geschütze geborgen werden konnten.

Die vordere Linie lief jetzt ungefähr parallel der Straße Ors—Catillon, 1 Kilometer westlich der Straße. Der Regimentsstab war am Nachmittage nach La Folie übergesiedelt. Zur Auffüllung der 4. und 5. Batterie stellte L. M.-K. 1152 Mannschaften und Pferde, ebenso die 6. Batterie, die vorläufig, und wie sich später herausstellte, auch endgültig mit dem 18. Oktober aufgehört hatte zu existieren.

Am 19. Oktober war der Gegner nur zu örtlichen Vorstößen fähig. Von Bazuel aus griff er immer wieder, bald nach Südosten, bald nach Nordosten an. Das Sperrfeuer der Batterien ließ ihn nirgends festen Fuß fassen. Wo es ihm doch vorüber-

gehend gelang, in unsere Linie einzubrechen, wurde er in sofortigem Gegenstoß, unterstützt durch Artilleriefeuer, zurückgetrieben. Tags darauf wiederholte er mit demselben Mißerfolg seine Angriffe. Die Infanterie leistete dabei zähen Widerstand und scheute blutige Verluste durchaus nicht. Daraus ersieht man, daß es nicht schwere Kämpfe waren, die die Infanterie zermürbten und denen sie nicht mehr gewachsen war; denn die kleinen Gefechte standen an Heftigkeit und Verlusten den großen Kämpfen nicht nach. Es war vielmehr die allerdings verheerende moralische Wirkung des Trommelfeuers, der Feuerwalze, der Tanks usw., die dem Infanteristen jede Sicherheit nahm und dazu beitrug, daß er sich unterlegen fühlte in viel höherem Grad, als er es tatsächlich war.

Der Stab der I. Abteilung wurde am 20. Oktober mit der Aufgabe eines Munitionsstabs nach dem Munitionslager Le Préseau versetzt. Die 2. Batterie trat unter den Befehl der III. Abteilung, während 1. und 3. Batterie der Radfahrerbrigade unterstellt wurden und am Westrand von Happegarbes Bereitschaftsstellungen einnahmen. Der Regimentsstab verlegte seinen Gefechtsstand nach der Beaumetz-Ferme.

Der 21. Oktober war nochmals ein ruhiger Tag, auch der 22. verlief ohne großen Angriff des Gegners. Aber man wußte gut, oder fühlte es doch — es war die Ruhe vor dem Sturm. Die Batterien lagen immer wieder unter schwerstem Feuer und litten empfindlich. In der Nacht vom 21. auf 22. Oktober wurde unsere Hauptwiderstandslinie an den Sambre-Kanal herangezogen und sofort neue Sperrfeuerskizzen ausgegeben. Man war bei uns trotz aller schweren Verluste auf den feindlichen Angriff nicht bloß gefaßt, sondern auch wohl vorbereitet. Die Kolonnen und Staffeln hatten unter Anspannung aller Kräfte ihr möglichstes getan, um die Batterien mit ausreichender Munition zu versehen.



84. Feuerpause.

Wieder ein Großkampftag! Am 23. Oktober setzte das feindliche Trommelfeuer schon 2.30 Uhr vormittags ein und dauerte ununterbrochen bis 5.30 Uhr. Obwohl der Gegner auf breiter Front angriff — soweit bei uns festzustellen war, mindestens noch 2 Divisionsbreiten rechts von uns, war doch bald genug und einwandfrei zu beobachten, was sein Hauptziel war. Der Angriff galt dem Städtchen Landrecies. Der Feind suchte es durch frontalen Vorstoß aus Robersart zu gewinnen. Er setzte dementsprechend seine Hauptkräfte in der etwa 5 Kilometer breiten, von wenigen flachen Mulden durchquerten Ebene gegen Fontaine aux Bois an, um darüber hinaus zwischen dem großen Wald von Mormal und dem Bois l'Evêque gegen Landrecies vorzudringen.

So gelang es ihm denn auch nicht, trotz wiederholter heftiger Angriffe unsere Kanalstellung südlich Ors zu erschüttern. Das Sperrfeuer der Batterien trug dazu seinen Teil bei, wiewohl diese unter dem feindlichen Vernichtungsfeuer schwer zu leiden hatten. Bei der rechten Nachbardivision dagegen erreichte der Gegner nach 2stündigem Kampf den Westrand von Fontaine aux Bois. Mehr war für ihn nicht zu bekommen. Über Erwarten zäh verteidigte die Infanterie ihre Stellungen und brachte jeden weiteren Vorstoß zum Scheitern.

Die Gefahr für Landrecies und damit für die ganze Kanalstellung, den sogenannten Sambrebogen, zwischen Landrecies und Catillon war damit freilich nicht beseitigt. Daß der Gegner von seinem Ziel nicht ablassen werde, war klar; standen ihm doch

schließlich genügende Mittel zur Verfügung. Deshalb wurde die dortige Stellung verstärkt und Teile der 243. Infanterie-Division ebenfalls zwischen dem Wald von Mormal und dem Bois l'Evêque eingesetzt. Die einzelnen Teile der Division wurden allmählich und staffelweise in die Gegend von Happegarbes gezogen. Am 26. Oktober war die neue Aufstellung beendigt. Der Regimentsstab stand nun westlich Maroilles, die Untergruppe Krauß bei La Folie. Der Stab der I. Abteilung bezog in Maroilles Ortsbiwak und leitete von dort aus die Munitionszufuhr zu den Batterien der Division. Die 1. und 3. Batterie traten unter den Befehl der Gruppe Krauß. Die Untergruppe Schlösser stand nach wie vor östlich Ors, jedoch ebenfalls unter dem Befehl der Nahkampfgruppe. Am 27. Oktober trat zu ihr 1 Geschütz der 3. Batterie, das als Tankgeschütz gegenüber der Sambrebrücke von Ors aufgestellt wurde. Zur Flankierung des Sambrekanals bezieht 1 Zug der 3. Batterie Stellung unmittelbar westlich Landrecies. Das 4. Geschütz wird zur Verstärkung des Brückenkopfs von Landrecies in der Stadt selbst und zwar am Nordwestende aufgestellt.

Der Engländer hatte inzwischen Fontaine aux Bois bis zum Ostrand genommen und damit für den Augenblick seine Stoßkraft erschöpft. Damit soll nicht gesagt sein, daß er sich ruhig verhalten hätte. Im Gegenteil: seine Artillerie schoß Tag und Nacht ohne Unterbrechung mit größter Heftigkeit und den dicksten Kalibern. Mit der Infanterie machte er fast täglich Vorstöße, bald gegen den Kanal bei Ors, bald gegen unsere Stellungen westlich Landrecies.

Die Batterien sahen sich in ihren neuen Stellungen bald erkannt und mußten teilweise Stellungswechsel machen. Diese Tage kosteten das Regiment wieder eine Reihe trauriger Verluste. Bald war hier, bald dort ein neues Unglück geschehen, und die Gemüter kamen nicht aus der Aufregung heraus. Dazu kamen aus der Heimat, wenn auch meist nur gerüchtweise, schlimme Nachrichten. Wer sich darüber freute, dem mußte doch die allgemeine Unsicherheit unserer Lage zu denken geben. Auch Ludendorff hatte den Abschied bekommen, und wiewohl ihm viele keine Träne nachweinten, diese Tatsache war nicht geeignet, die Stimmung zu heben.

In solcher Lage sehnt sich der Soldat nach Ablösung und Ruhe. Dann ist ihm alles andere mehr oder weniger gleichgültig. So war es auch jetzt. Aus der Sehnsucht entstanden Gerüchte, die allmählich doch eine bestimmte Form annahmen und schließlich Recht behielten. Freilich, so rasch es diesmal ging vom ersten Gerücht bis zum Ablösungsbefehl, die Tage waren hart und verlangten nicht nur vollste Anstrengung aller Kräfte, sondern neue Opfer an Kameraden.

Am 2. November sollte als erste Formation der Stab der I. Abteilung abgelöst werden, doch unterblieb aus praktischen Gründen die Ablösung, bis am 3. November das ganze Regiment mit Ausnahme des Stabs der II. Abteilung den Marsch in die Ruhequartiere nach Beaufort und Ferrière la Grande antreten durfte.

Die letzten Kämpfe.

(Siehe Gefechtsskizze XXI!)

Für unsere Division war diesmal nur eine kurze Ruhepause vorgesehen. Das war nicht anders zu erwarten nach der langen Ruhezeit im Elsaß und in Flandern, wenn auch die Verluste bei den letzten Kämpfen ganz beträchtliche waren. Man konnte sich ja obendrein damit trösten, daß der Krieg wohl nicht mehr lange dauern würde. Das war noch nicht ganz sicher, aber doch zu erwarten. Auch die Ruhequartiere waren nicht gerade verlockend wegen der außerordentlich starken Belegung. Als die Batterien zurückkamen, ging es drunter und drüber. Viele Divisionen marschierten vorwärts, andere rückwärts. Marschordnung und die Truppen selbst boten kein erfreuliches Bild. Überall, auf allen Gesichtern stand Gleichgültigkeit geschrieben. Nun konnte es gehen, wie es wollte; die Hauptsache blieb, daß der Krieg seinem Ende zuging.

Infolge der schweren Verluste mußte das Regiment umgegliedert werden. Die 6. Batterie, der Stab der III. Abteilung und die leichte Munitionskolonne 1163 wurden aufgelöst. Die 8. Batterie wurde zur I. Abteilung versetzt, 7. und 9. Batterie bildeten mit 4. und 5. Batterie zusammen die II. Abteilung, die Hauptmann Schlösser führen sollte. Dadurch war es möglich, die einzelnen Teile des Regiments wieder beinahe auf die volle Stärke an Mannschaften und Pferden zu bringen. Die neue Gliederung trat sofort in Kraft, doch mußte der Stab der III. Abteilung zur Erledigung der Schreibarbeiten vorläufig noch fortbestehen.

Überaus heftiges Trommelfeuer kündigte uns am Morgen des 4. November einen neuen feindlichen Angriff an. Erst dachten wir nicht gerade viel darüber nach. Es ging uns ja gar nichts an. Als aber das Feuer den ganzen Vormittag über anhielt, fürchteten wir doch, auch in diesen Kampf verwickelt zu werden. Über die Lage an der Front war nichts zu erfahren. Erst um 3 Uhr nachmittags, als unsere Infanterie sich marschbereit machte, wußten wir genau, was es geschlagen hatte.

Eine Stunde später erreichte auch uns der Marschbefehl. „Die Division wird im Raume Aulnoye—Bachant bereitgestellt", hieß es darin. Demnach mußte der Feind mit Erfolg angegriffen haben. Diese Linie lag ja hinter der Front, die wir gestern verlassen hatten, über 15 Kilometer zurück! Die 1. und 2. Batterie wurden dem Füsilier-Regiment 122, die 3. und 4. Batterie dem Infanterie-Regiment 479 als Begleitbatterien zugeteilt und hatten Befehl, sich mit den betreffenden Kommandeuren unmittelbar in Verbindung zu setzen. 8. Batterie und die 3 übrigen Batterien der II. Abteilung wurden dem Stab der I. Abteilung unterstellt, da über den Stab der II. Abteilung nicht verfügt werden konnte. Er war noch gar nicht abgelöst worden und kein Mensch wußte jetzt, wie es ihm ging und wo er steckte.

Zur Orientierung über die Lage und Verwendung wurden die Stäbe des Regiments und der I. Abteilung zur 247. Infanterie-Brigade nach Bachant befohlen. Die Batterien wurden ebenfalls dorthin in Marsch gesetzt; der Gefechtstroß blieb in Beaufort, der große Troß in Lobbes.

Es war bereits dunkel, als die beiden Stäbe in Bachant eintrafen. Feindliche Flieger kreisten in großer Anzahl über uns, zum Glück waren es keine Bombenflieger. Die Nacht kam uns sehr zu statten. Die Flieger vermochten nicht uns festzustellen, obwohl sie in ganz geringen Höhen flogen. Wenigstens konnten sie die feindliche Artillerie nicht auf uns lenken. Höchst unangenehm war uns dabei die Tätigkeit unserer eigenen Scheinwerfer, die mehr uns beleuchteten als die feindlichen Flieger.

Der Gefechtsstand der 247. Brigade in einem Haus am Ostausgang von Bachant war leicht zu finden. Eine große Menge von Meldereitern, Befehlsempfängern, Fernsprechern gingen fortwährend aus und ein. Die Lage war nicht ganz geklärt. Der Gegner hatte jedenfalls unsere Linie am Vormittag genommen und konnte durch die eingesetzten Truppen nicht aufgehalten werden. Wie weit er schon vorgekommen war, war unbekannt. Wie immer lagen wenige Meldungen vor und diese waren zum Teil ungenügend, zum Teil widersprechend. Die Division hatte den Auftrag, den Feind am 5. November auf dem Westufer der Sambre zwischen Pont-sur-Sambre und Aulnoye festzuhalten. Die Batterien sollten mit Tagesanbruch entlang der Straße Pont-sur-Sambre—St. Remy feuerbereit sein.

Die Begleitbatterien sollten sofort Stellungen westlich dieser Straße beziehen. Sie waren aber noch nicht in Bachant eingetroffen. Das war kein Wunder. Die ganze Division strömte nach Bachant zusammen. Die Infanterie kam teils zu Fuß, teils auf Lastkraftwagen an und stand auf den Straßen im Dorf. Gleichzeitig kamen endlose Kolonnen, Artillerie, Infanterie von vorne zurück. In kürzester Zeit war kein Schrittbreit der Straße mehr frei. Jede geringste Bewegung war ein Ding der Unmöglichkeit. Unsere Batterien standen noch östlich von Bachant und konnten nicht weiterkommen.

Dazu war es stockdunkel; nur ab und zu blitzte eine Taschenlampe auf und erlosch sofort wieder auf die wilden Zurufe: „Licht aus!" Wenn man in solchen Augenblicken,

kurz vor dem Einsatz, überhaupt von „Stimmung“ reden will — diesmal war sie schlecht. Fortwährend hörte man nur Fluchen und Schreien. Freilich, es war auch nicht alles so, wie's hätte sein können. Von der plötzlichen Unterbrechung der Ruhe ganz zu schweigen — damit konnte man sich abfinden, es war eben immer noch Krieg. Aber mußte denn die ganze Division gleichzeitig in das kleine Dorf zusammengepfercht sein? Jeder einzelne Schuß vom Feind hätte entsetzliche Verluste gekostet. Und die Flieger über uns waren doch immer eine gewisse Gefahr.

Erst spät in der Nacht gelang es, die Stockung zu beseitigen, und allmählich kamen die Massen wieder in Fluß. Gegen 1 Uhr nachts waren die Begleitbatterien durch Bachant durchgefahren. Die übrigen Batterien trafen im Lauf der Nacht und des frühen Morgens ein. 4 Uhr vormittags konnte Hauptmann Heidemann den Batterieführern die Befehle übermitteln und ihnen ihre Feuerstellungen auf der Karte angeben.

Mit Tagesanbruch stand das ganze Regiment feuerbereit. Vom Feind war vorläufig noch wenig festzustellen. Nun war auch die Ruhe in die aufgeregten Gemüter zurückgekehrt. Wir waren bereit, den vorgehenden Feind zu bekämpfen. Die Ungewißheit über den Feind mußte sich ja bei Tag auch bald beheben lassen. Man konnte dann mit eigenen Augen beobachten und war nicht mehr auf alle möglichen Gerüchte und Schauermärchen anderer angewiesen. Allem Anschein nach war ja unsere Lage gar nicht so schlimm. Die feindliche Artillerie ließ nur wenig von sich hören. Dies hatte seinen guten Grund. Der große Wald nördlich Landrecies war ihrem Vorgehen ein großes Hindernis. Er war vollkommen versumpft und die wenigen Wege, die ihn durchkreuzten, für schwere Geschütze jedenfalls nicht befahrbar.

Der Regimentsstab behielt seinen Gefechtsstand in Bachant bei, der Stab der I. Abteilung fand einen sehr geeigneten Gefechtsstand in einem Haus in der Bahnschleife südlich Bachant. Von hier war die Mehrzahl der Batterien nur wenige 100 Meter entfernt, die Fernsprechleitungen konnten bei dem geringen feindlichen Artilleriefeuer mühelos in Ordnung gehalten werden.

Im Lauf des Vormittags traten auf Befehl des Artilleriekommandeurs die Begleitbatterien von der Infanterie zurück, jedoch mit Beibehaltung ihrer Stellungen. Bis zum Eintreffen des Stabs der II. Abteilung wurden sämtliche Batterien dem Stab der I. Abteilung unterstellt. Der Stab der II. Abteilung war augenblicklich in Ferrière la Grande beim Gefechtstroß. Er war am späten Abend des 4. November in Bachant angelangt, nachdem er einen Tag großer Aufregung und erschöpfender Anstrengungen erlebt hatte.

Er war ja noch nicht abgelöst gewesen, als der feindliche Angriff einsetzte, und konnte uns genau schildern, wie alles gekommen war. Nach mehrstündigem, äußerst heftigem Trommelfeuer hatte der Feind mit Tagesanbruch angegriffen. Künstlicher Nebel, Gas, dazu der natürliche Morgennebel im Sambre-Tal schlossen jede Beobachtung aus. Das Sperrfeuer der eigenen Artillerie war natürlich bei weitem nicht hinreichend, da viele Batterien selbst ganz empfindlich unter dem feindlichen Brisanz- und Gasfeuer zu leiden hatten.

Die deutsche Stellung, die zwischen Catillon und Landrecies im allgemeinen dem Sambre-Kanal entlang lief, war nicht zu halten, wo sie der Feind angriff. Es war indessen unmöglich, sofort festzustellen, was der Feind beabsichtigte. Erst allmählich entdeckte man seine Absichten. Die etwa 1 Kilometer breite und 3 Kilometer lange Ebene zwischen der Bahnlinie und dem Kanal, die sich von Happegarbes nach Landrecies zieht, füllte sich mit feindlichen Sturmtrupps, Schützenlinien und Kolonnen. Ihre Marschrichtung war Landrecies selbst. Hier wollten sie die Sambre überschreiten.

Bald stellte sich auch heraus, daß der Feind südlich von Happegarbes, also bei Ors und Catillon die deutsche Stellung nicht angriff. Die Vermutung, daß er einen Keil von Landrecies nach Süden vortreiben und damit die ganze Kanalstellung bis nach Catillon abschneiden wollte, wurde bald bestätigt durch die Beobachtung, daß auf der Straße Landrecies—La Groise dichte feindliche Kolonnen nach Süden vorgingen.

Den Übergang über die Sambre hatten sie gegen den geringen eigenen Widerstand leicht erzwungen.

Der Stab der II. Abteilung saß immer noch in La Folie und erwartete die Ablösung. Nun kam sie und übernahm rasch die Stellungsakten. Es war freilich nicht mehr dran zu denken, daß der neue Stab von hier aus noch irgend etwas unternehmen konnte. Der Hof, in dem der Gefechtsstand eingerichtet war, brannte bereits. Die Fernsprechleitungen waren längst hoffnungslos zerstört. Man machte sich daher gemeinsam zum Abmarsch nach rückwärts bereit.

Nicht weit von La Folie stand noch eine deutsche Batterie, die unerschrocken auf nahe Entfernungen den Feind bekämpfte. Sie schoß noch, als die eigene Infanterie längst hinter ihr stand. Was aus ihr geworden ist, weiß man nicht. — Mit Mühe und Not und viel Glück gelang es einem Fahrzeug des Stabes der II. Abteilung, die Straße Landrecies—La Groise zu überschreiten, ehe der Engländer sie versperrt hatte. Das andere Fahrzeug und der Stab selbst kam schon zu spät. Den Feind im Rücken, zur Rechten und vorwärts galt es nun nach Süden ausbiegend den Feind zu überholen und bei La Groise die Straße zu überschreiten, sonst war alles verloren.

Bei der Heurtebiseferme zeigte sich ein neues Hindernis. Hier zog sich von Westen nach Osten ein breiter Sperrfeuergürtel. Die Pferde stutzten, es half alles nichts: man mußte durchreiten, wollte man nicht in Gefangenschaft kommen. Mit großen Abständen von Fahrzeug zu Fahrzeug, von Reiter zu Reiter wurde das Sperrfeuer durchquert. Wie durch ein Wunder blieb alles dabei heil. Nun war's gewonnen; der Feind hatte La Groise noch nicht erreicht und auf vielen Umwegen, immer noch vom feindlichen Feuer verfolgt, gelangte der Stab nach Maroilles und marschierte von da nach Bachant zurück.

Der Feind hatte sich im Lauf der Nacht vom 4. auf 5. November bis an den Ostrand des großen Waldes nördlich Landrecies vorgearbeitet. Der Widerstand unserer Infanterie war äußerst gering, nachdem es dem Feind gelungen war, sie aus ihrer Hauptstellung zu werfen. Kavallerie und Infanteriepatrouillen zeigten sich jetzt, um das Gelände bis zur Sambre zu erkunden. Sie waren sehr unvorsichtig, nachdem sie bisher so wenig angeschossen worden waren; doch hatten sie diesmal die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Unsere Batterien nahmen sie jeweils sofort unter Feuer. Dabei war die interessante Beobachtung zu machen, daß es den Feinden — es waren Engländer — auch gar nicht so wichtig war mit ihrem Angriff. Sobald ein Schuß in ihre Nähe kam, machten sie kehrt und verschwanden. Ja, als nachher Regenwetter einsetzte, genügte dies schon, sie von weiterem Vorgehen und Erkunden zurückzuhalten.

Unsere Batterien wurden auf feindliche Kolonnen, die sich ab und zu aus dem Wald herauswagten, angesetzt und schossen bald mit größerer, bald mit geringerer Geschwindigkeit. Der Eindruck auf unserer Seite war allgemein der, daß der feindliche Angriff an energischem Widerstand unbedingt scheitern mußte.

Gegen Abend bekamen wir auf dem Umweg über die Division, mitunter auch unmittelbar, Meldungen von der Infanterie, daß der Gegner im Schutz der Dunkelheit sich der Sambre nähere. Hauptmann Heidemann teilte den Abschnitt der Division in Sperrfeuerabschnitte für die Batterien ein und ließ diese während der Nacht in ruhigem Störungsfeuer abstreuen. Die Infanterie fürchtete den Übergang der Engländer über die Sambre und verlangte immer wieder Feuerschutz. Er wurde ihr auch gewährt, und zwar in hinreichender Stärke.

Trotzdem gelang es dem Feind mitten in der Nacht durch Überraschung die Sambre bei Aymeries zu überschreiten. Dies hätte ihm eigentlich verwehrt werden können; denn wie sich am Morgen herausstellte, waren es nur Patrouillen von kleiner Stärke, die, ohne einen Schuß zu tun, und leider auch an manchen Stellen, ohne beschossen zu werden, den Übergang vollzogen hatten. Dies war äußerst bedenklich für uns. Bei der Infanterie schien die Angst, kurz vor Waffenstillstand noch in Gefangenschaft zu geraten, das einzige Motiv ihrer Handlungen gewesen zu sein.

In der Nacht kam auch der Stab der II. Abteilung auf dem Gefechtsstand der

I. Abteilung an, um den Befehl über seine Batterien zu übernehmen. Hauptmann Schlösser mußte indes sofort wegen Grippe ausscheiden, nachdem er kurz vorher leicht verwundet worden war. An seiner Stelle behielt Hauptmann Körner die Führung der II. Abteilung bis zur Demobilmachung bei. Aus rein praktischen Gründen blieben sämtliche Batterien vorerst nur während der Nacht unter dem Befehl von Hauptmann Heidemann. Am 6. November wurde der Stab der II. Abteilung zum Regimentskommandeur befohlen, so daß die Gruppe Heidemann nach wie vor alle Batterien des Regiments umfaßte.

Der 6. November war der letzte eigentliche Kampftag. Der Engländer hatte inzwischen Zeit gefunden, einige Batterien vorzubringen, die er vor allem auf Bachant und die Straßen ansetzte. Seine Infanterie konnte am Morgen bis in folgende Linie vordringen: Punkt 131 südlich Pont-sur-Sambre—Bahnhof Aulnoye—Westrand St. Remy. In dieser Linie schien der Gegner sein Tagesziel erreicht zu haben. Denn er machte den ganzen Tag über nicht den geringsten Versuch, weiter vorzudringen.

Die Batterien mußten teilweise zurückgezogen werden, weil die Infanterie bereits hinter die Stellungen zurückgegangen war, oder weil die Stellungen unter dem M.-G.-Feuer der Engländer lagen. Die 4. Batterie verließ am Morgen ihre Geschütze; die Engländer waren nur noch 200 Meter von der Stellung entfernt. Am Nachmittag, von 2 Uhr ab, wurden auf Befehl des Regiments die Batterien der II. Abteilung ganz zurückgezogen. I. Abteilung blieb als Nachhut noch in Stellung. Sie stand mit allen Batterien in der Bahnschleife südlich Bachant.

Die Feuertätigkeit war auf unserer Seite äußerst lebhaft. An Zielen fehlte es nicht. Die Ortschaften Aulnoye und Aymeries waren voll von feindlichen Truppen und wurden andauernd beschossen. Maschinengewehre, Schützenlinien, Kolonnen, Kavallerie wurden gleichfalls energisch und mit gutem Erfolg unter Feuer genommen.

Die Munition wäre längst verschossen gewesen, wenn uns nicht ein glücklicher Zufall zu Hilfe gekommen wäre. Dicht beim Gefechtsstand der I. Abteilung entdeckten wir ein großes Munitionslager, dessen Bestände noch lange ausgereicht hätten. Nun konnten wir wenigstens schießen ohne die ewige Sorge, ob auch zur rechten Zeit Munition eintreffen würde. Unsere Lage war, trotzdem so gut wie keine Infanterie mehr vor uns lag, ganz entschieden eine günstige. Dies ließ auch Hauptmann Heidemann dem Regimentskommandeur melden, der inzwischen in St. Rémi einen neuen Gefechtsstand bezogen hatte. Wie es freilich bei Nacht werden würde, war uns noch unklar. Aber daß die Stellung zu halten war, unterlag gar keinem Zweifel.

Dessenungeachtet nahm der Rückzug seinen Fortgang. Die Oberste Heeresleitung war auf den englischen Angriff gefaßt gewesen. Sie hatte, wenn auch wohl schweren Herzens, den Entschluß gefaßt, die ganze Westfront nördlich Metz in eine neue Linie zurückzuziehen, die der Maas entlang bis Namur, von hier nach Antwerpen führte. Das war also das Ergebnis unserer großen, verlustreichen Angriffe: wir mußten noch im gleichen Jahr dem Druck des überlegenen Feindes weichend viel weiter zurückgehen, als wir vor den Angriffen waren. Der Rückzug, der in großen Zügen vorbereitet war, wurde am 6. November angeordnet.

Gegen 5 Uhr abends erhielt auch die I. Abteilung den Befehl, nach Einbruch der Dunkelheit in die Aufnahmestellung der Division, etwa 6 Kilometer südwestlich Maubeuge zurückzuziehen. Die Stellungen der Batterien waren erkundet und sollten in der Nacht bezogen werden. Hauptmann Heidemann ließ die Batterien ihre Munitionsbestände aus dem Munitionslager ergänzen und zum Abmarsch fertig machen.

Die Geschütze der 4. Batterie waren noch nicht abgeholt worden. Leutnant Lederer der 2. Batterie bekam den Auftrag, zu erkunden, ob die Stellung der 4. Batterie noch vom Feind besetzt war, oder ob es gar möglich war, sie zu bergen. Die Erkundung brachte das erfreuliche Ergebnis, daß die Stellung vom Feind frei war und die Geschütze zurückgeholt werden konnten. Mit je 2 Protzen der 1. und 2. Batterie wurde Leutnant Schrag vorgeschickt. Als sich die Protzen der Stellung näherten, begannen 2 englische Maschinengewehre zu schießen. Sie schossen jedoch lediglich auf den Lärm

hin, ohne die Protzen selbst zu sehen, und trafen nichts. Nach einer Viertelstunde waren die Geschütze geborgen und konnten von der 4. Batterie abgeholt werden. Es fehlte aber an einer Verbindung zu ihr, und so blieb nichts anderes übrig, als beim Abmarsch die Geschütze selbst mitzunehmen.

Kurz nach 7 Uhr marschierte die Abteilung ab, vorerst nach Limont-Fontaine. Dort wurden Quartiere bezogen, da der Ordonnanzoffizier von der Erkundung der neuen Stellungen noch nicht zurück war. Gleich nach der Ankunft fand die Übergabe der Geschütze an die 4. Batterie statt.

Die neuen Stellungen des Regiments waren vor Tagesanbruch von allen Batterien eingenommen. Sie lagen nördlich und nordöstlich vom Fort Hautmont in einer Entfernung von ungefähr 3½ Kilometer von der vordersten Linie. Für Munition war vom Regimentsstab bereits gesorgt. Sie wurde ebenfalls im Lauf der Nacht aus Sous le Bois von den Kolonnen angefahren und lag bereits in den Stellungen, als die Batterien ankamen. In Louvroil bezog der Regimentsstab einen Gefechtsstand, I. Abteilung in der Gravettes-Ferme, II. Abteilung in Hautmont.

Der Feind fühlte langsam gegen die neue Linie vor. Er war offenbar überrascht, so geringen Widerstand zu finden. Dies bestätigten die wenigen Gefangenen, deren Unvorsichtigkeit sie in unsere Hände geraten ließ. Am Nachmittag des 7. November fand ein großes Schießen auf die feindlichen Anmarschwege statt. Es wurde, wie zu erwarten war, nicht erwidert. Außerdem hatten die Batterien Befehl, auf alle Ziele möglichst viel zu schießen. Auf die Munition brauchte ja keine Rücksicht genommen zu werden. Jetzt gab's deren genug. Es wäre ja auch nur schade gewesen, hätte man sie unversehrt in Feindeshand fallen lassen.

Noch am gleichen Tag traf ein weiterer Rückzugsbefehl ein. Die Verkürzung der Front und der Einsatz aller Eingreifdivisionen machte sich bereits bemerkbar. Es war möglich, in einem Divisionsabschnitt 3 Divisionen einzusetzen, von denen immer eine vorne, eine in Aufnahmestellung und eine in Ruhe war. Diese angenehme Seite des Reichtums an Truppen wurde freilich weit überboten durch eine sehr unangenehme Begleiterscheinung. Es fehlte überall an Quartieren, selbst jetzt, wo wir in der Nähe von Maubeuge waren. Diese Stadt selbst wurde zwar von den kämpfenden Truppen freigehalten, aus Gründen, die wir nicht zu erkennen vermochten. Dafür waren aber die großen Vororte eigentlich restlos zu unserer Verfügung, und doch gelang es kaum, alles unterzubringen.

Für die Nacht vom 7. auf 8. November war für unsere Division Ruhe vorgesehen. Dem Regiment wurde Faubourg de Mons zugewiesen. Gegen 8 Uhr abends rückten die Batterien aus den Stellungen und marschierten im Verband ihrer Abteilungen in die Quartiere. Zu den angenehmen Nachtmärschen gehörte dieser Marsch nicht gerade. Er führte uns über Maubeuge, doch war die Stadt gesperrt. Wir mußten die vielen Windungen des Umgehungsweges ausfahren, bis wir endlich auf die große Straße nach Mons kamen. Der Umgehungsweg war der alte Festungsgraben von Maubeuge und dadurch interessant. Ganz geheimnisvoll lag zu unserer Rechten stumm die Stadt — geheimnisvoll auch, weil wir sie nicht betreten durften. Es werden wohl rein technische Gründe gewesen sein, die zu dieser Maßnahme geführt haben. Aber bei einem Nachtmarsch hat man ja Zeit und Stimmung, um auf sonderbare Gedanken zu kommen.

Über die weitere Verwendung unseres Regiments war man sich oben offenbar noch nicht klar. Es wurde am 8. November nochmals ein gewaltiges Stück zurückgezogen. Nun waren wir auf belgischem Boden. In der Kriegführung selbst machte sich diese Tatsache nicht bemerkbar.

In Merbes-St. Marie bezog das Regiment am Abend Unterkunft. Für den 9. November wurde der Division eine Stellung an der belgisch-französischen Grenze zwischen Grandreng und Vieuxrengt befohlen. Sie mußte wiederum bis Tagesanbruch besetzt sein. Die Vorbereitungen wurden diesmal mit größerer Sorgfalt getroffen. Der Feind drängte an dieser Stelle energischer vor. Maubeuge hatte er

seit dem Abend des 8. November besetzt und wollte offenbar möglichst rasch vor Waffenstillstand noch ganz Frankreich vom Feind säubern. Durch energischen Widerstand sollte er von uns aufgehalten werden (siehe Gefechtsskizze XXII!).

Schon am frühen Morgen waren die feindlichen Flieger über uns; ab und zu warfen sie auch Bomben ab. Für unsere Zwecke genügte die Erdbeobachtung, die bei dem herrlichen Herbstwetter geradezu ideal war. Fort Boussois wurde am Morgen vom Feind besetzt. Dahin wurde das Feuer einiger Batterien geleitet. Sonst konnte vom Feind nichts entdeckt werden. 2 Batterien wurden der Infanterie zur Verfügung gestellt und in der Ortschaft Grandreng bereitgehalten. Einige Feuerüberfälle störten den tiefen Frieden, der bei dem großen Abstand, den die Engländer von uns hatten, ganz selbstverständlich war.

Gegen 10 Uhr vormittags versammelte der Regimentskommandeur die beiden Abteilungsstäbe am Bahnhof Grandreng. Er hatte eine wichtige Nachricht für uns, die Nachricht von der Revolution in Deutschland. Es war spärlich genug, was wir davon erfuhren; vielleicht war es gut so. Der Kaiser habe abgedankt, ebenso der König von Bayern. Ferner hieß es, daß einige Rheinbrücken zerstört worden seien, um den Fronttruppen die Fortsetzung des Kriegs unmöglich zu machen. Die Oberste Heeresleitung fügte von sich aus zu, daß man bemüht sei, um jeden Preis möglichst rasch einen Waffenstillstand zu erreichen.

Es war gewiß kein angenehmer Befehl, diese Nachricht den Batterien bekannt zu geben. Merkwürdig aber ist es, und mancher hält es heute nicht mehr für möglich, welch geringen Eindruck sie auf die meisten machte. Dies rührte ja wohl auch daher, daß man schon seit etwa 14 Tagen auf vieles gefaßt war. Und doch hätte man eine tiefere Wirkung erwarten sollen. Manchen hatte freilich der erschütternde Schmerz über diesen Zusammenbruch verstummen lassen, manchem trieb er Tränen in die Augen, Tränen der Wut und Tränen des bitteren Zorns. Nun war das Unglück über Deutschland hereingebrochen. —

Andere merkten sich an der ganzen Nachricht nur das eine, daß der Waffenstillstand bald käme, und freuten sich darüber von ganzem Herzen. Es war für sie der Trost, der einzige Lichtblick nach langen Jahren. Aber sie waren doch recht kurzsichtig; sie sahen ja nicht oder wollten nicht sehen, daß dieser Waffenstillstand kein Trost und kein Lichtblick, nicht das Ende einer langen, schweren Zeit, sondern der Anfang einer neuen Zeit unabsehbaren, tiefsten Elends war.

Das Interesse am Krieg war nun endgültig erloschen, wenn irgendwo noch ein Funke geglüht hatte. Jetzt galt es ja nur noch, rechtzeitig vom Engländer loszukommen, und wenn der Waffenstillstand einmal geschlossen war, würde man schon weiter für uns sorgen.

Am 10. November blieben wir nochmals in der gleichen Stellung. Auch an diesem Tag ließ sich der Engländer nicht blicken. Man konnte sich ja gut vorstellen, daß auch er kein großes Interesse an der Verfolgung mehr hatte. So groß war es jedenfalls nicht, daß noch ein einziger darum einen Tropfen Blut hätte vergießen mögen. Es war ja auch ganz überflüssig. Er hatte den Krieg gewonnen, und an einen Verständigungsfrieden dachte kein Mensch. Darum hatten sie's nicht nötig, uns noch möglichst viel abzujagen, das konnte ja alles nach dem Waffenstillstand noch geschehen, wenn wir entwaffnet waren.

Kurz vor Dämmerung kam wieder Befehl zum Stellungswechsel. Eine Batterie sollte als Nachhut bis zur Nacht in Stellung bleiben, alles andere mit Einbruch der Dunkelheit aus den Stellungen rücken und geschlossen den Rückmarsch antreten. Die Nacht war klar und kalt. Kein Schuß erinnerte uns daran, daß es ja immer noch Krieg war. Unsere Gedanken weilten in der Heimat, die wir nun bald wieder sehen sollten. Wie sah es wohl daheim aus? Wie wird man uns empfangen, und das geschlagene deutsche Heer? — Nein, besiegt waren wir nicht. Noch standen wir ja tief in Feindesland und hatten nicht die Waffen gestreckt. Und doch mußten wir jetzt als das besiegte Heer an den vielen Belgiern vorbeiziehen und manchem, der ehedem stolz auf sein

Vaterland, stolz auf seine Waffe ins Feld gezogen war, war der Gedanke daran schon ein Greuel.

Nach Mitternacht kamen wir bei Bienne lez Happart an, wo unsere Aufnahmestellungen erkundet waren. Die meisten Batterien mußten sich mit Biwak begnügen, trotz der kalten Nacht. Vor Tagesanbruch stand wiederum alles feuerbereit; die Batterieführer suchten am Scherenfernrohr den Feind, aber vergebens.

Um 10 Uhr vormittags kam der Befehl: „Die Feindseligkeiten werden auf der ganzen Front heute mittag 12 Uhr eingestellt."

Der Marsch nach Hause.

Die Freude über den Waffenstillstand war allgemein so groß, daß es einen andern Gedanken als den an die baldige Heimkehr zu den Eltern, zu Weib und Kind, zum bürgerlichen Leben überhaupt nicht gab. Es hatte sich nie deutlicher gezeigt, wie müde auch das deutsche Feldheer des Krieges war, als jetzt. An die Friedensbedingungen, die eigentlich unsere Gedanken am meisten hätten in Anspruch nehmen müssen, dachte niemand, oder man wollte nicht drandenken. Wenn wir nur bald nach Hause kamen, dann würde sich alles schon finden. Wie es in Deutschland aussah, konnten wir uns nicht annähernd vorstellen. Und was unsere Feinde mit uns planten, das wollten wir uns nicht vorstellen. Nicht einmal die Tatsache, daß wir völlig entwaffnet jeder Willkür ausgeliefert waren, störte unsere wilde Freude darüber, daß der entsetzliche Krieg ein Ende gefunden hatte.

Noch am 11. November begann der Rückmarsch der Division nach Fontaine l'Evêque und die umliegenden Ortschaften. Hier hatten wir Gelegenheit, den Sieger sich über den Waffenstillstand freuen zu sehen. Eigentlich haben die Belgier zum Sieg nicht sehr viel beigetragen, und wir hätten uns über den Übermut dieses rachedürstenden Volkes empören müssen, wenn unser Stolz nicht bei allem Elend des Besiegtseins noch mit Recht uns über das kindische Treiben der Belgier hätte hinwegsehen lassen. Und doch — je länger wir dieser tollen Siegesfreude zusahen, so kam es uns immer unglaublicher, immer unmöglicher vor, daß wir von solchen Feinden besiegt worden waren.

Wir waren gespannt, wie sich die Belgier zu uns stellen würden auf dem weiteren Rückmarsch bis an die deutsche Grenze. Sie konnten sich ja jetzt alles erlauben, wenn sie uns nicht trotz allem die Achtung entgegenbrachten, die sie 4½ Jahre lang vor uns haben mußten. Wie ungern der Belgier das deutsche Joch getragen hatte, das wußten wir ja alle gut genug und konnten es jetzt von jedem kleinen Kind täglich hundertmal hören. Aber noch waren w i r ja die Herren in Belgien, wenn wir auch keinen inneren Grund für diese Auffassung mehr hatten. Die Belgier überraschten uns indessen durch ihre friedliche, ja sogar freundliche und entgegenkommende Art, mit uns zu verkehren. Von Gehässigkeiten war mit einigen Ausnahmen keine Spur zu entdecken. Ob man in Belgien wohl Mitleid mit uns hatte? Es mag sein, daß manche Belgier, die den Zusammenbruch der deutschen Etappe mit eigenen Augen beobachtet hatten, einen tieferen Einblick in unsere traurige Lage hatten als wir Feldtruppen. Bei uns war ja eigentlich von Revolution nichts zu merken, wenn auch die Disziplin über das unbedingt Erforderliche nicht mehr hinausging. Der Hauptgrund des freundlichen Verhaltens lag aber ohne Zweifel meist nicht im Mitleid, sondern im Gegenteil in der Achtung vor dem deutschen Heer, das so lange einer Welt von Feinden getrotzt hatte und nun ohne eigene Schuld diese klägliche Niederlage erleiden mußte. In manchen Gegenden herrschte aber ein ganz anderes Motiv vor, nämlich die Furcht vor den deutschen Barbaren. In den hochgelegenen, armen Dörfern der französischen Eifel, wohin sich im ganzen Krieg kein deutscher Soldat verirrt hatte, wußte man von uns bloß die schrecklichen Greuel, die uns am Anfang des Krieges englische und französische

Kriegshetzerei angedichtet hatte. Und als diese Bauern nun erfuhren, daß mit uns tatsächlich gut auszukommen war, da ließen sie es auch an sich selbst nicht fehlen.

Daß mit dem Waffenstillstand alle Sorgen militärischer Natur und alle Anstrengungen ein Ende gefunden hätten, hat vielleicht mancher gehofft, im Ernst aber sicherlich niemand geglaubt. Der Rückmarsch der deutschen Divisionen aus Frankreich und Belgien wurde später von vielen als Glanzleistung des deutschen Heeres dargestellt, und damit mögen diese recht gehabt haben. Die Beförderung mit der Bahn war durch die Waffenstillstandsbedingungen auf ein Minimum beschränkt und war wohl von der Obersten Heeresleitung nur für meuternde Truppen vorbehalten. Trotzdem mußten alle deutschen Truppen Belgien ursprünglich am 21., später am 25. November verlassen haben, wenn sie nicht zu guter Letzt noch in Gefangenschaft geraten wollten. So gut wie unvorbereitet mußte die Oberste Heeresleitung jetzt einen Plan ausarbeiten, der einen reibungslosen Marsch und möglichst ordentliche Unterbringng in den teilweise recht armen und dünn bevölkerten Gegenden ermöglichte. Keine Scheune konnte unbenützt, kein Dachraum unbelegt bleiben. Die Marschzeiten wurden ganz genau für jeden kleinsten Truppenteil angesetzt und mußten aufs peinlichste eingehalten werden. Wer das nicht einsehen wollte, der wurde gleich in den ersten Tagen eines Besseren belehrt, wenn er stundenlang auf demselben Fleck der Landstraße stehen mußte, die vollgepfropft und an jeder Kreuzung verstopft war, weil viele Truppenteile ihre Marschzeiten nicht einhielten.

Der Marsch führte uns an Charleroi und Namur vorbei nach dem schönen Städtchen Huy an der Maas. Hier hätten wir uns auch einige Tage lang wohl fühlen können, aber für uns gab es nichts als weitermarschieren, ohne Ruhe, bis wir über der Grenze waren. Das Bild unserer Batterien, Kolonnen und Stäbe hatte sich in den paar Tagen, die wir auf dem Marsch waren, schon sehr verändert. Die Geschirre und das Sattelzeug waren fast überall nagelneu. In den großen, schwimmenden Depots auf der Maas war eine Riesenmenge von Heeresbedarfsartikeln aller Art aufgestapelt, die genügt hätten, um den größten Teil des deutschen Heeres von unten bis oben neu einzukleiden und auszurüsten. Jetzt waren diese Lager schutzlos der Plünderungssucht belgischer und leider auch deutscher Banden zum Opfer gefallen. Wir waren froh, unsere Ausrüstung erneuern zu können, und retteten wenigstens einen kleinen Teil dieses wertvollen Materials auf diese Weise nach Deutschland. Das Herz mußte einem bluten, wenn man zusah, wie die wertvollsten Sachen um Spottpreise an die Belgier verkauft, zum Teil auch von diesen gestohlen oder von deutschen Soldaten massenweise in die Maas geworfen wurden.

Am 15. November erhielt die I. Abteilung Befehl, 10 Geschütze auf einem Parkplatz bei Namur abzuliefern, wo sie mit vielen andern der Entente übergeben wurden. Die 1. und 2. Batterie durften je 1 Geschütz behalten, die dritte keines. So wurde uns wieder einmal die Bedeutung des Waffenstillstands deutlich. Wer hätte das gedacht, daß wir ohne unsere Kanonen, an denen wir den Fahneneid geschworen hatten, in die Heimat zurückkehren müssen! Auch die beiden letzten Geschütze der I. Abteilung wurden ihr, wenigstens vorläufig, genommen. Sie bekamen den Befehl, zusammen mit einem Bataillon des Füsilier-Regiments 122 die Bahnlinie von Namur nach Lüttich gegen Überfälle und Plünderungen zu beschützen.

Der Marsch durch Spa war für uns alle von besonderem Interesse, weil dort ja die Waffenstillstandskommission tagte. Aus allen Fenstern starrten uns Bündel von Ententeflaggen entgegen und mit neugierigen Augen sahen Offiziere und Mannschaften aller feindlichen Heere ihre geschlagenen Gegner vorüberziehen. Es mochte ein herrliches Gefühl sein, das ihre Gemüter erfüllte! Das spürten wir deutlich genug beim Vorbeimarsch. Aber immerhin — d i e Freude sollten sie an uns nicht erleben, daß sie einen ungeordneten Haufen sahen, wie sie sich uns vielleicht vorgestellt hatten. In tadelloser Ordnung und einwandfreier Marschdisziplin zogen wir an ihnen vorbei, unsere Infanterie sogar mit Musik, Stahlhelm und angezogenem Gewehr.

Am 21. überschritten wir die deutsche Grenze bei Malmédy, um von dem tief-

eingeschnittenen Tal sofort auf die höchsten Höhen der Eifel emporzusteigen. Nun hatten wir also unser Deutschland wieder erreicht und waren begierig, unsere deutschen Landsleute wiederzusehen und ihre Gesinnung zu erforschen. Noch hatten wir ja keine Ahnung, wie Deutschland in der Revolution aussah. Zu unserer Freude grüßten uns schon in Malmédy schwarz-weiß-rote Flaggen und allgemein schien man eine große Freude an der Heimkehr der Truppen zu haben.

Jetzt endlich konnte ein Rasttag eingelegt werden. Es war höchste Zeit, denn der Marsch hatte Mann und Roß mitgenommen. Dazu kamen die ganz schlechten Unterkunftsverhältnisse, die wir bisher fast immer angetroffen hatten. Immer hatte man gehofft, daß es bald besser kommen würde, aber vorerst war davon nichts zu spüren. Über Bergbuir, Enzin, Derkum, Waldorf gelangten wir am 29. November an den Rhein. Auf einer Pontonbrücke zogen wir bei Hersel, zwischen Bonn und Köln, über den Rhein. Wir alle dachten an den Tag, da wir zum erstenmal, von Begeisterung, Tatendurst und Siegeshoffnung erhoben, ein stolzes Heer den Rhein überschritten hatten. Wie ganz anders, anders war es da! —

Durch das industriereiche Rheinland ging der Marsch weiter nach Westfalen, wo wir zum letztenmal einige schlechte Quartiere vorfanden. Unsere Marschrichtung ging immer noch fast nach Nordosten. Die neutrale Zone war längst hinter uns. Warum durften wir denn immer noch nicht nach Süden abbiegen? Alle Erklärungen der Division, daß diese Marschrichtung im Interesse des ungehinderten Rückmarsches aller Truppen unbedingt beibehalten werden müsse, daß wir überhaupt kein Quartier finden würden, wollten wir jetzt auf dem nächsten Weg nach Württemberg marschieren, genügten nicht, um das brennende Verlangen, rasch nach Hause zu kommen, zu beruhigen. Wir wollten an Weihnachten unter allen Umständen zu Hause sein; waren wir denn immer noch nicht genug marschiert? Hatte man uns nicht längst versprochen, daß wir gleich hinter der neutralen Zone verladen werden? Statt dessen führte man uns immer weiter von der Heimat weg. Die Stimmung wurde immer schlechter und äußerte sich schließlich in einem „Ultimatum" der Vertrauensräte an das Regiment. Man forderte Verladung; konnte sie auf dem Dienstweg nicht erreicht werden, so sollte der Gehorsam verweigert werden.

Nach einigen Tagen, in denen wir durch Waldeck in die Nähe von Kassel gelangt waren, kam die Antwort von der Division. Wir konnten verladen werden, aber frühestens am 2. Januar. Der Divisionskommandeur hatte sich statt dessen für den Weitermarsch entschieden. Daß das der klügere Entschluß war, leuchtete uns rasch ein, und bald hatten wir uns mit diesem Gedanken abgefunden. Dazu trug verschiedenes bei, ganz besonders die Tatsache, daß die Quartiere allmählich ganz vorzüglich wurden. Außerdem gingen die Märsche jetzt glatt von statten ohne die vielen Stockungen, weil unser Weg von andern Truppen vollkommen frei war. Auch konnte man jetzt häufiger einen Rasttag einschalten, denn bis Weihnachten waren wir sowieso nicht zu Hause; dann kam es auch auf einige Tage darüber hinaus nicht an.

Am 15. Dezember zogen wir durch Kassel das Fuldatal aufwärts, über Bebra, Friedewald weiter nach Bayern. In Friedewald erreichten uns die beiden Geschütze der 1. und 2. Batterie, die in großen Märschen uns nachgeeilt waren. Der Übergang über die Hohe Rhön, auf deren Spitze die Grenze zwischen Hessen und Bayern läuft, war noch einmal eine äußerst anstrengende Leistung. Der Winter hatte mit viel Schnee und großer Kälte eben eingesetzt. Die 7 Kilometer lange, steile Steige, die auf der hessischen Seite zur Rhön emporführte, war von einer dicken Eis- und Schneedecke überzogen, auf der die Pferde keinen Halt finden konnten. Schritt für Schritt mußte aufgepickelt werden, und dann war an den schwereren Fahrzeugen noch Vorspann nötig.

Weihnachten verbrachten wir in der Nähe von Bad Kissingen. Um es möglichst schön feiern zu können, bekamen wir zwei Rasttage, und die Bayern taten alles, um uns darüber zu trösten, daß wir nicht daheim sein konnten. Über Würzburg führte uns der Marsch nun vollends rasch der Heimat zu. Neujahr wurde in Baden, in der Gegend von Adelsheim und Osterburken gefeiert, am 3. Januar kamen wir durch Heil-

bronn, wo die II. Abteilung sich an dem feierlichen Einzug des Füsilier-Regiments 122 beteiligen durfte. Am 5. Januar erreichten wir unsere Demobilmachungsorte im Remstal: Beutelsbach, Endersbach, Groß- und Kleinheppach und Beinstein.

Nun hatten wir also doch geleistet, was wir uns vorher nicht zugetraut hatten. Mehr als 1000 Kilometer waren wir durch Belgien und Deutschland marschiert. Darauf durften wir stolz sein. Und welche Fülle schönster Erinnerungen an Quartiere konnten wir mit heim nehmen! In vielen Häusern waren wir ja aufgenommen worden wie die eigenen Söhne unserer Gastwirte. An nichts hatten sie's fehlen lassen, und unsere kühnsten Erwartungen wurden oft übertroffen. Auch die vielen Tanzvergnügungen, die uns fast in jedem Quartier erwartet hatten, gehören zu diesen schönen Erinnerungen und haben mit dazu beigetragen, daß wir nicht gleich beim Einzug in Deutschland das große Elend geschaut haben, das sich uns nachher zeigte.



85. Beim Einmarsch der 9. Batterie in Beinstein.

In acht Tagen ging die Demobilmachung vor sich, manchem viel zu langsam, dafür aber mit der Sorgfalt, die ein ordentliches Regiment vor andern Truppen auszeichnete. Die Versteigerung der Pferde brachte noch einmal viel Leben unter Fahrer und Kanoniere. Die meisten Fahrer erlebten die Freude, ihre Pferde, mit denen sie zum Teil 4 Jahre gefahren waren und Freud und Leid geteilt hatten, als ihr Eigentum mit nach Hause nehmen zu dürfen. Am 13. und 14. Januar wurde alles entlassen, und mit dem Bewußtsein, unsere Pflicht erfüllt zu haben, konnten wir zu den Unsrigen heimkehren.





Ehrentafel.

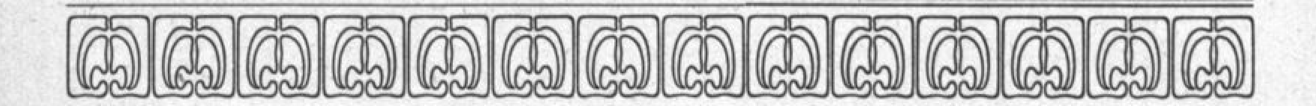
Mit über 300 Unteroffizieren und Mannschaften fielen vom Regiment:

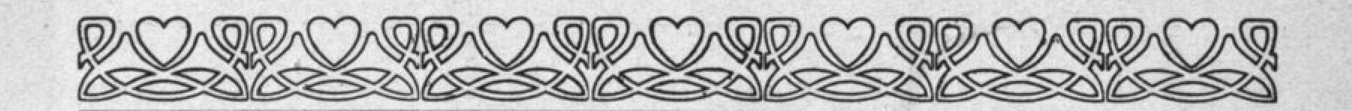
Leutnant d. L.	Plieninger	am 25. 8. 14.
Leutnant d. R.	Kienzle	am 10. 1. 15.
Leutnant	Roser	am 15. 5. 15.
Leutnant d. R.	Baldenhofer	am 2. 10. 17.
" "	Kohler	am 29. 3. 18.
" "	Wilhelm	am 30. 3. 18.
" "	Henle	am 2. 4. 18 (an seiner Verwundung gestorben).
" "	Glaser	am 6. 4. 18.
" "	Steiner	am 25. 4. 18.
" "	Barth	am 27. 4. 18.
" "	Zimmermann	am 27. 5. 18.
" "	Kanhäuser	am 7. 7. 18.
" "	Beutel	am 30. 7. 18.
" "	Kleber	am 15. 10. 18.
" "	Burkhardt	am 17. 10. 18.
" "	Scherb	am 23. 10. 18.

Bei der Fliegerwaffe fielen von den Offizieren des Regiments:

Leutnant d. R. Breuning,
" " Kuno Maier
" " Kümmerle.

Ehre ihrem Andenken!

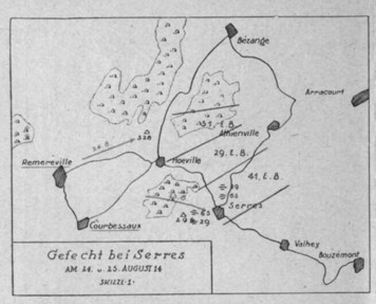


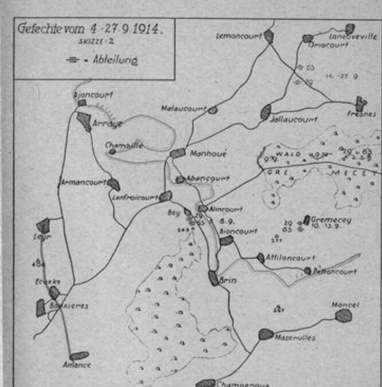


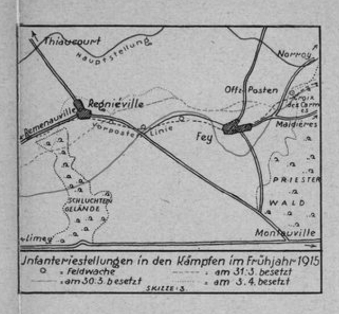


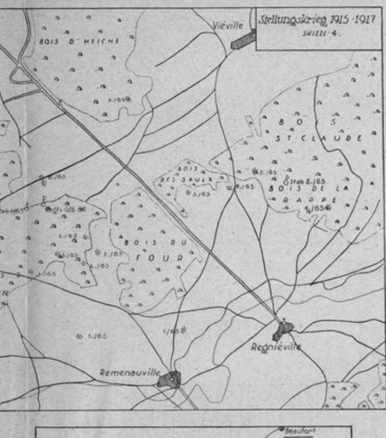
Chr. Belsersche Buchdruckerei, Stuttgart.

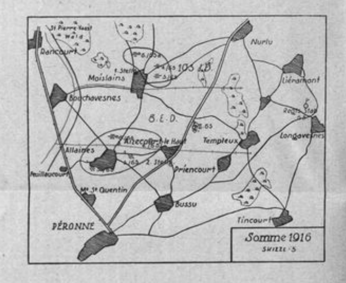


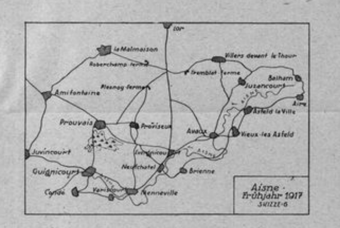


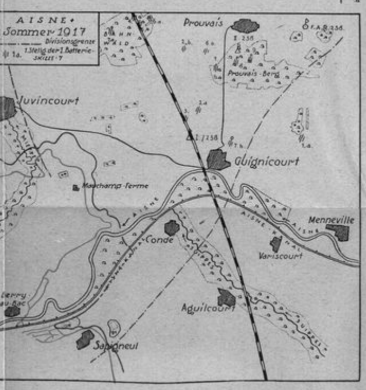


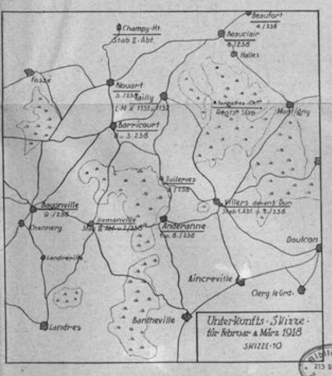


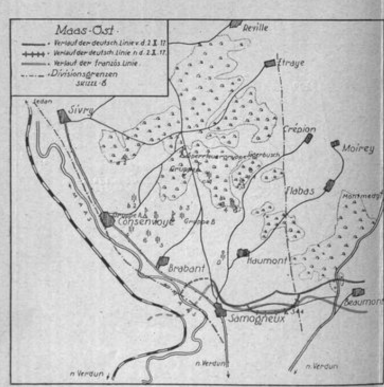


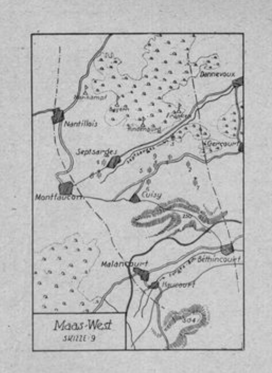






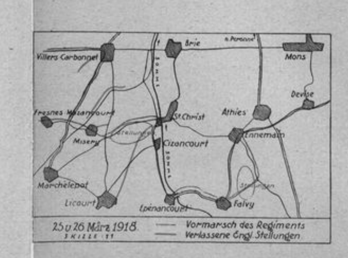


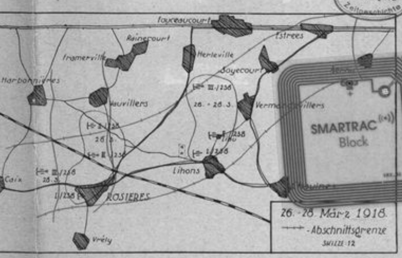


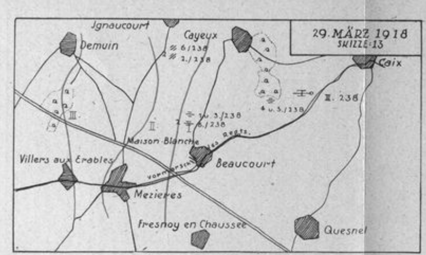


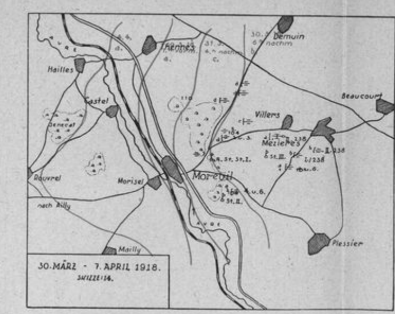
Württ. Feld-Artillerie-Regt. 238

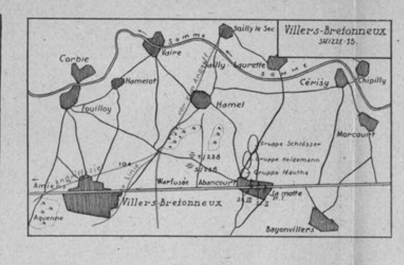
Skizze 1—12

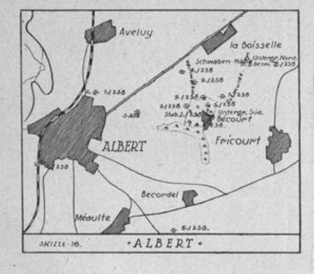






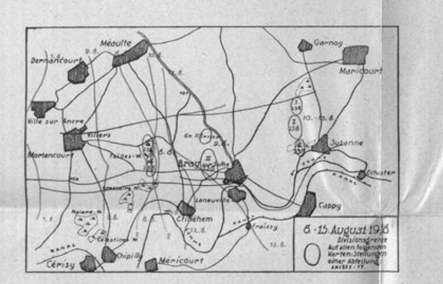


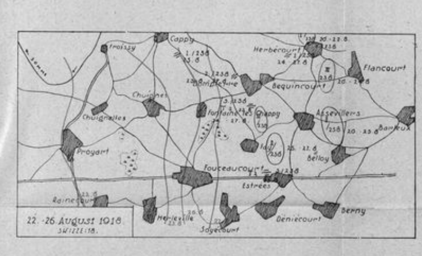


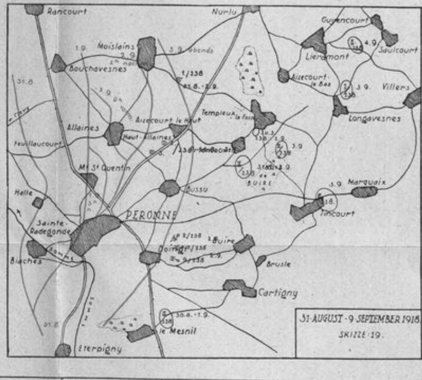


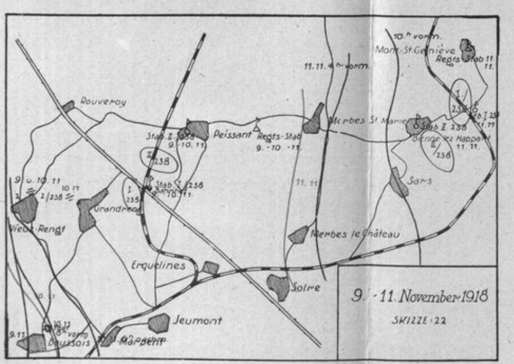
Württ. Feld-Artillerie-Regiment 238

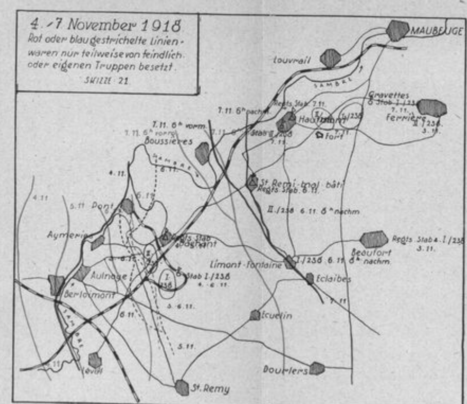
Skizze 13—22

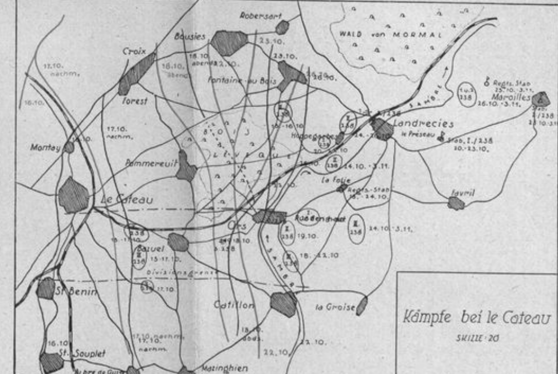


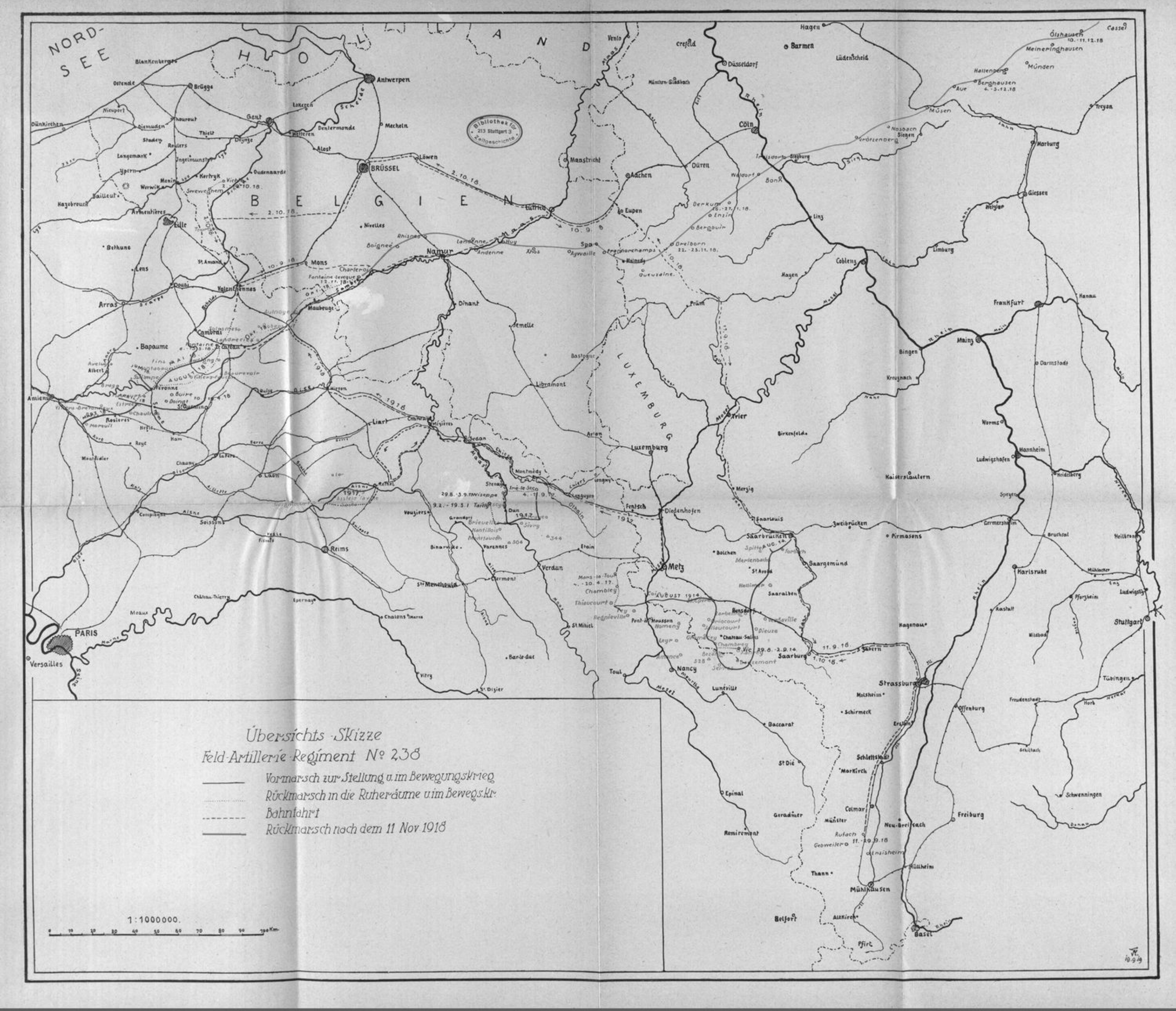











Übersichts-Skizze
Feld-Artillerie-Regiment № 238
Vormarsch zur Stellung u. im Bewegungskrieg
Rückmarsch in die Ruheräume u. im Bewegs.Kr.
Bahnfahrt
Rückmarsch nach dem 11 Nov 1918
1:1000000.
NORD-SEE
HOLLAND
BELGIEN
LUXEMBURG
Antwerpen
Brügge
Gent
Brüssel
Mecheln
Löwen
Ostende
Dünkirchen
Ypern
Lille
Arras
Cambrai
Valenciennes
Mons
Namur
Maubeuge
Dinant
Amiens
St. Quentin
Laon
Soissons
Reims
Sedan
Verdun
Metz
Nancy
Toul
St. Mihiel
Diedenhofen
Luxemburg
Trier
Aachen
Maastricht
Cöln
Düsseldorf
Crefeld
Barmen
Düren
Coblenz
Mainz
Frankfurt
Giessen
Marburg
Mannheim
Worms
Ludwigshafen
Kaiserslautern
Saarbrücken
Saargemünd
Saarburg
Zabern
Strassburg
Karlsruhe
Stuttgart
Tübingen
Freiburg
Colmar
Mülhausen
Basel
Belfort
Epinal
Lunéville
St. Dié
Paris
Versailles
Meaux
Château-Thierry
Epernay
Chalons s/Marne
Vitry
St. Dizier
Bar-le-duc
St. Menehould
Spa
Malmedy
Eupen
Prüm
Bingen
Kreuznach
Darmstadt
Heidelberg
Speyer
Zweibrücken
Pirmasens
Hagenau
Rastatt
Pforzheim
Offenburg
Schwenningen
Hagen
Münden
2.10.18.
10.9.18.
AUGUST 1914
1918
1917
1916
1912
11.9.18.
1.10.18.